

*Karl-Heinz
Braun
Klaus
Holzkamp*
Herausgeber

*Kritische
Psychologie*
Bericht über den
1. Internationalen
Kongreß
Kritische Psychologie
vom 13.-15. Mai 1977
in Marburg

Band 1
Einführende Referate

*Studien
zur Kritischen
Psychologie*
Pahl-Rugenstein

Bericht über den I. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977

Herausgegeben im Auftrag des Bundes demokratischer Wissenschaftler und des Allgemeinen Studentenausschusses Marburg von Klaus Holzkamp und Karl-Heinz Braun

Band I: *Einführende Referate*

Pahl-Rugenstein Verlag 1977

Vorbemerkungen zur Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“

Die Kritische Psychologie, entstanden als spezifische Konzeption materialistischer psychologischer Forschung und Praxis am Psychologischen Institut der Freien Universität in West-Berlin, findet immer weitere Verbreitung im In- und Ausland. Dabei kommt es naturgemäß zu Differenzierungen hinsichtlich bestimmter Auffassungen über die theoretischen Konzepte, methodischen Vorgehensweisen und die praktische Umsetzung der Kritischen Psychologie – innerhalb eines Gesamtrahmens des theoretischen Konsenses. Ein Beleg dafür, wie weit der Differenzierungsprozeß bereits vorangeschritten ist und wie fruchtbar die dabei entstandenen Diskussionen sein können, ist die Mannigfaltigkeit der Positionen auf dem Ersten Kongreß Kritische Psychologie in Marburg (mit dessen Dokumentation diese Reihe beginnt).

Die Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“ trägt dieser neuen Situation Rechnung. Sie ergänzt die Reihe „Texte zur Kritischen Psychologie“ im Campus Verlag, in welcher durch Arbeiten aus dem Psychologischen Institut der FU die systematische Entwicklung der Kritischen Psychologie i. e. S. samt ihren wissenschaftstheoretischen Fundamenten und praktischen Anwendungen in regelmäßigen Veröffentlichungen zugänglich gemacht wird.

In den „Studien“ sollen Resultate und Diskussionsbeiträge aus verschiedenen Arbeitszusammenhängen und Orten (auch aus dem Psychologischen Institut der FU) veröffentlicht werden, und zwar nicht nur grundsätzliche Beiträge, sondern auch solche, die zu wichtigen Einzelfragen und aktuellen Problemen Stellung nehmen, politische Konsequenzen aufzeigen, in laufende Kontroversen eingreifen, Erfahrungen aus verschiedenen Praxisfeldern einbringen etc. Neben Monographien werden auch Sammelpublikationen verschiedener Autoren zu bestimmten Themen, Aufsatzsammlungen und Arbeitsberichte von Projektgruppen erscheinen.

Die „Studien“ bieten den Wissenschaftlern und Praktikern, die im engeren oder weiteren Problembereich der Kritischen Psychologie [6] tätig sind, eine Möglichkeit, ihre Arbeiten nicht mehr verstreut und in sachfremden Zusammenhängen zu veröffentlichen, sondern in einer trotz der angestrebten Mannigfaltigkeit in der Grundtendenz – der Förderung fortschrittlicher Psychologie im Rahmen der demokratischen Bewegung – einheitlichen Reihe von ausgewiesener wissenschaftlicher Qualität, die bekannt werden und sich durchsetzen wird.

Den interessierten Lesern bieten die „Studien“ auf diese Weise eine zusätzliche Orientierung darüber, wo relevante Beiträge zur wissenschaftlich, berufspraktisch und politisch immer wichtiger werdenden Arbeitsrichtung der Kritischen Psychologie zu finden sind.

Karl-Heinz Braun

Klaus Holzkamp

[11]

Vorbemerkung

Die öffentliche Resonanz des 1. Kongresses Kritische Psychologie in Marburg dokumentiert sich in der Zahl von 3000 Teilnehmern und über 100 Referenten aus dem In- und Ausland. Die dabei erreichte Bündnisbreite und interdisziplinäre Ausstrahlung kommen in der Mitwirkung von Wissenschaftlern unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Grundpositionen bzw. von Vertretern anderer Disziplinen, Linguistik, Soziologie, Politologie, Publizistik, Rechtswissenschaft, Philosophie, Religionswissenschaft, zum Ausdruck. Die wissenschaftspolitische Stellung des Kongresses als Teil der demokratischen Bewegung wurde sinnfällig in einer vom Bund demokratischer Wissenschaftler und dem Asta Marburg veranstalteten großen Demonstration der Kongreßteilnehmer gegen eine gleichzeitig, am 14.5.1977 (auf der anderen Straßenseite) stattfindende hochschulpolitische Tagung der CDU Hessen mit ihrem Vorsitzenden Alfred Dregger zur Rückwärts-Novellierung des hessischen Universitätsgesetzes, mit einem Grundsatzreferat des bayerischen Kultusministers Hans Meier. Der wissenschaftliche Gehalt des Kongresses, damit seine längerfristige Bedeutung für die Entwicklung fortschrittlicher Wissenschaft im Interesse der Bevölkerung, kann erst durch den hier vorgelegten Kongreßbericht zureichend beurteilbar werden.

Die Herausgabe des Kongreßberichtes in zwei Bänden, die durch den Umfang der eingereichten Beiträge unumgänglich war, gab die Möglichkeit zu einer sinnvollen inhaltlichen Gliederung: Der erste Band neben allgemeinen politisch-wissenschaftlichen Positionsbestimmungen systematisch aufeinander bezogene einführende Referate über die wissenschaftlichen, berufspraktischen und politischen Hauptaspekte der Kritischen Psychologie und eignet sich, auch wegen seiner Knappheit, zu einer überblickshaften Orientierung. Im zweiten Band dagegen kommt in der Vielfalt der Berichte aus Forschung und Praxis sowie der Lebendigkeit und Kontroversität der dokumentierten Diskussionen unter den Referenten und mit den Auditorien der gegenwärtige Stand der Entwicklung der Kritischen Psychologie im Spannungsfeld innerer Klärungsprozesse und äußerer Auseinandersetzungen zum Ausdruck.

Die Herausgabe dieses ersten Bandes stellte uns, da die systematische Gliederung bereits im Kongreßprogramm angelegt war und die Manuskripte zum großen Teil schon in der Vorbereitung auf einander bezogen, außerdem „druckreif“ formuliert waren, vor keine größeren Probleme. (Die Kongreßteilnehmer werden die Möglichkeit begrüßen, den Argumentationszusammenhang der teilweise unter Zeitdruck zu schnell vorgetragenen, zeitlich zu sehr zusammengedrängten und dadurch schwer rezipierbaren Referate nun noch einmal in Ruhe nachvollziehen zu können.) Zu erwähnen bleibt lediglich, daß die auf dem Kongreß zeitlichen Fehlplanungen zum Opfer gefallen Beiträge des Projektkollektivs zur pädagogisch-therapeutischen Arbeit im Heimbereich und von *B. Grüter*, *W. Maiers* und *W. Markard* zum Verhältnis von demokratischer Studienreform, Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung hier abgedruckt sind (was ihrer Bedeutung im Rahmen des Kongreß-Konzeptes entspricht). Außerdem ist darauf hinzuweisen, daß einige durch den Zeitdruck bedingte improvisierte Kürzungen der Referenten hier rückgängig gemacht, also die vollständigen Texte publiziert werden.

Wir wollen die Gelegenheit dieser Vorbemerkung nutzen, um denen zu danken, die – hinter den Kulissen arbeitend – die Realisierung des Kongresses erst möglich gemacht haben: den Mitgliedern des Kongreßbüros, Thomas Beyer, Ilona Rogalski und Konstanze Wetzel; der Chefsekretärin des Universitätspräsidenten, Frau Bingel; Herrn Gasche und Herrn Kaletsch von der Universitätsverwaltung; dem Dekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaften, Herrn Bönner; Herrn Elsner vom Zentrum für Hochschulsport; und nicht zuletzt den Hausmeistern Herrn Rupp, Herrn Eiffler und Herrn Albrecht, die zur Ermöglichung der technischen Abwicklung des Kongresses ihr Wochenende geopfert haben und trotzdem mit Spaß dabei waren.

Klaus Holzkamp

Karl-Heinz Braun

[13]

Eröffnungsansprache des Präsidenten der Philipps-Universität Marburg,

Rudolf Zingel

Kritische Wissenschaft ist ein Pleonasmus. Wissenschaft, die sich darauf beschränkt, Erkenntnisse anzuhäufen, ohne sie immer wieder kritisch auf ihre Richtigkeit zu befragen, kann nicht ernstlich Wissenschaft genannt werden. Sie muß in Dogmatik enden. Wer angesichts dieses Sachverhalts betont, daß er ein kritischer Wissenschaftler ist, der befindet sich innerhalb der Wissenschaft offenbar in einer Minderheitsposition und will darauf hinweisen, daß nach seiner Auffassung die Anhänger von mehrheitlich vertretenen Auffassungen sich nicht kritisch genug verhielten. Auch er wird seine eigenen Auffassungen immer wieder kritisch zu befragen haben, damit nicht lediglich ein Dogmengebäude durch das nächste abgelöst wird.

Wissenschaft ist a limine demokratisch insofern, als ihre Erkenntnisse nur durch Überzeugung bei einer hinreichend großen Anzahl der jeweils Beteiligten durchgesetzt werden können. Besteht aber eine solche Überzeugung bei einer hinreichend großen Zahl der Beteiligten, dann ist gegen diese Erkenntnisse kein Kraut gewachsen. Wo immer versucht wird, wissenschaftliche Erkenntnisse zu unterdrücken, sei es in der Wissenschaft selbst, sei es mit den Mitteln des Kommerzes oder den Machtmitteln der Politik, ist diesen Versuchen nach allen Erfahrungen ein allenfalls kurzfristiger Erfolg beschieden. Umgekehrt: Wo immer versucht wird, solche Erkenntnisse mit den gleichen Mitteln durchzusetzen, kann der Erfolg auch nur allenfalls kurzfristig sein.

Wissenschaftliche Erkenntnisse werden mitgeteilt. Damit sie mitgeteilt werden können, ist die Freiheit der Lehre unerläßliches und unantastbares Gut. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden überprüft vor allem im Wege der Diskussion, in der Position und Gegenposition einander gegenübergestellt und gegeneinander abgewogen werden.

Unerläßlich ist dabei ebenso die Freiheit der wissenschaftlichen Diskussion. Dazu gehört auch die Freiheit, an einer Diskussion teilzunehmen oder nicht, und es gehört dazu die Freiheit, Positionen vorzutragen ohne Rücksicht, ob sie den Hörern, den Kollegen oder der Obrigkeit gefallen oder nicht. Zu den wichtigsten Aufgaben des Leiters einer Universität gehört es, darüber zu wachen, daß dieser Prozeß nicht behindert wird und daß er in den Bahnen geltender Spielregeln verläuft, denn ohne sie ist fruchtbare Kommunikation nicht möglich. Er wird alle zur Verfügung stehenden Machtmittel einzusetzen haben, wo er dies bedroht sieht – etwa wenn, wie es in [14] diesen Tagen durch Personen geschieht, die Mitveranstalter dieses Kongresses sind, Professoren oder Dozenten mit Gewalt, durch pseudodemokratische Massenaktionen zur Diskussionen gezwungen werden sollen. Und er wird äußerstes Mißtrauen gegen die Redlichkeit der sich so Verhaltenden haben, wenn diese unter anderen Aspekten den Schutz der Minderheiten für sich in Anspruch nehmen. Denn auch die Freiheit der Lehre und der Diskussion kommt vor allem den Minderheiten zugute und soll ihnen zugute kommen.

Wer davon überzeugt ist – und alle Erfahrungen belegen das –, daß es nichts gibt, was verhindern könnte, daß überzeugende wissenschaftliche Erkenntnisse sich Geltung verschaffen, der kann gegenüber Widerständen, die gegen seine eigenen Erkenntnisse bestehen, Gelassenheit aufbringen, für den bedarf es keiner kurzatmigen und verkrampten Kreuzzugsmentalität zugunsten der eigenen Position oder gegen andere Positionen.

Sie bringen Ihren Kongreß mit dem 450. Gründungsjubiläum der Marburger Philipps-Universität in Zusammenhang, und ich bin Ihnen für diese Aufmerksamkeit dankbar. An dieser Universität haben sich neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Einsichten immer wieder gegen Widerstand und gegen Beharrungsvermögen durchsetzen müssen. Häufig sind solche Auseinandersetzungen unter das falsche Etikett der Theologie oder der Philosophie geraten, so wie heute des öfteren wissenschaftliche Kontroversen in das politische Mäntelchen eingekleidet werden. Von 1688 bis 1695 hat in Marburg Denis Papin gelehrt, und ihm verdankt unsere Universität den Übergang von der damals dominierenden naturphilosophischen Orientierung der Naturwissenschaften zu der exakten Erforschung der Natur. Das war mit heftigem Streit der Gelehrten verbunden, in dessen Verlauf Papin auch vom Abendmahl ausgeschlossen wurde. Aber als er Marburg verließ, hatten seine Gedankengänge und Methoden

hier Anerkennung gefunden, und zwar ohne Resolutionen oder Massenaktionen – sie sind nicht geeignet, wissenschaftliche Überzeugungen zu vermitteln.

Sie, meine Damen und Herren, kommen von bestimmten Richtungen der psychologischen Wissenschaft her. Ich entnehme dem Programm Ihres Kongresses, daß Sie genau dieses vorhaben, was ich hier als notwendig bezeichnet habe, daß Sie nämlich nicht nur sich mit anderen wissenschaftlichen Standpunkten auseinandersetzen, sondern auch die eigenen Auffassungen zur klärenden Diskussion stellen wollen. Ihr Programm ist recht umfassend angelegt, und ich könnte mir denken, daß es auch Gelegenheit bietet – Ansätze dazu sehe ich [15] ohnedies in diesem Programm – zu überlegen, wie eigentlich man wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Anerkennung verhilft und wie man in Institutionen, die Wissenschaft zu betreiben zur Aufgabe haben, miteinander umgehen sollte. Ich will Sie damit keineswegs mit spezifisch Marburger Problemen belasten; Vorfälle, die gerade in diesen Tagen an vielen Universitäten geschehen, wären Anlaß genug, und sie berühren letztlich die Frage, wieweit Anhänger von politischen oder wissenschaftlichen Minderheitspositionen die Einhaltung von Regeln, die sie für sich fordern, selbst einzuhalten bereit sind; sie berühren damit letztlich die Frage, inwieweit den Anhängern von Minderheitspositionen ihr Freiraum erhalten bleiben kann.

Diskussionen, wie Sie sich vorgenommen haben, sind in Marburg gerne gesehen. Sie wollen es nicht als eine Unfreundlichkeit der Universität betrachten, wenn infolge von Pannen, die nicht von der Universität verschuldet sind, der Beginn Ihres Kongresses hinsichtlich der Räumlichkeit wenig kommod verläuft. Ich hoffe und wünsche, daß sich dieses nicht auf Verlauf und Ergebnisse des gesamten Kongresses auswirkt und daß dieser Kongreß in einer Atmosphäre nicht nur kritischer, sondern auch veritabler fröhlicher Wissenschaft verläuft. Ich begrüße Sie herzlich in unserer Philipps-Universität.

[17]

Erster Teil

Politische und wissenschaftliche Stellenwertbestimmung des Kongresses und der Kritischen Psychologie

[18]

1. Die wissenschaftspolitische Situation in der BRD

Reinhard Kühnl, Bundesvorstand des Bundes demokratischer Wissenschaftler, Marburg

Daß ein solcher Kongreß objektiv notwendig ist, kann Klaus Holzkamp nachher viel besser begründen als ich. Daß er auch subjektiv als notwendig empfunden wird, zeigt die starke Resonanz über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus. Ich möchte mich im folgenden mit der Frage befassen, welches die allgemeinen wissenschaftspolitischen Tendenzen und Rahmenbedingungen sind, mit denen wir es gegenwärtig zu tun haben. Um den Punkt zu fixieren, an dem wir gegenwärtig stehen, und die Entwicklungstendenzen des historisch-gesellschaftlichen Prozesses richtig einzuschätzen, ist freilich ein knapper Blick auf diesen historischen Prozeß selbst notwendig. Ich will zwar nicht mit der „sinnlichen Erkenntnis“ der einfachen Lebewesen anfangen – obwohl sich das von den methodischen Grundlagen der Holzkamp-Schule aus durchaus rechtfertigen ließe –, aber doch wenigstens versuchen, die Entwicklung und Funktion von Wissenschaft in der Klassengesellschaft, im Kapitalismus und dann konkret in unserem Lande grob zu skizzieren.

Wissenschaft und Naturbeherrschung

Wissenschaft als eine besondere Form gesellschaftlicher Arbeit ist entstanden aus der praktischen Lebenstätigkeit der Menschen. In ihrer Auseinandersetzung mit der Natur machen die Menschen Erfahrungen über die Beschaffenheit der materiellen Welt, die sie befähigen, die Natur allmählich besser zu beherrschen und ihre Bedürfnisse besser zu befriedigen. Mit der Beherrschung des Feuers, also eines chemischen Prozesses, vor über hunderttausend Jahren mit dem Übergang zur Landwirtschaft, also der Beherrschung eines biologischen Prozesses, vor etwa zehntausend Jahren waren die ersten Schritte in dieser Entwicklung vollzogen.

Aus der Beobachtung von Regelmäßigkeiten im Ablauf der Jahreszeiten, zwischen Aussaat und Ernte, entwickelten sich die Anfänge der Biologie und der Agronomie; aus der Notwendigkeit, die Wasser-[19]massen des Nil und des Zweistromlandes zu beherrschen, den Zeitpunkt der Überschwemmungen vorauszuwissen, Dämme zu bauen und das Land zu vermessen, entwickelten sich die Anfänge der Astronomie, der Mechanik und der Geometrie. Erfahrungswissen schreitet fort zum systematischen und methodischen Wissen, zur Erkenntnis der inneren Gesetzmäßigkeiten, wird zur Wissenschaft.

Seit den Anfängen der Wissenschaft vor etwa fünftausend Jahren hat die Menschheit gewaltige Fortschritte in der Erkenntnis und Beherrschung der Naturkräfte gemacht. Insbesondere seit dem 16. und 17. Jahrhundert haben sich die Produktivkräfte, die Kenntnisse und Fähigkeiten der Menschheit mit enormer Geschwindigkeit entwickelt. Dabei ist die Rolle der Wissenschaft, die von der praktischen Lebenstätigkeit ihre Impulse erhielt und mit ihren Resultaten selbst beschleunigend einwirkte auf diese Entwicklung, sehr stark angewachsen. Heute haben die Produktivkräfte zum ersten Mal in der langen Geschichte der Menschheit einen Stand erreicht, der es real möglich macht, die elementaren Lebensbedürfnisse aller Menschen zu befriedigen, Hunger und Elend und die Angst vor dem Morgen abzuschaffen, die Langzeitwirkungen von Eingriffen in die Natur zu erforschen und damit die Erhaltung der Bedingungen menschlichen Lebens auch langfristig zu sichern. Der Wissenschaft kommt bei alledem eine zentrale und ständig wachsende Bedeutung zu.

Wissenschaft und gesellschaftliche Interessen

Die Herausbildung der altorientalischen Hochkulturen, in denen sich die Anfänge der Wissenschaft entwickelten, ist zugleich die Herausbildung der Klassengesellschaft. Die Produktivkräfte sind so weit entwickelt, daß mehr erzeugt werden kann, als zur Lebenserhaltung der Arbeitenden erforderlich

ist. So kann dieses Mehrprodukt von jenen angeeignet werden, denen es gelingt, die gesellschaftlichen und politischen Herrschaftspositionen zu erobern und die Arbeitenden unter ihre Gewalt zu bringen.

Ein wichtiges Mittel zur Sicherung dieser Klassenherrschaft stellt die Monopolisierung der geistigen Arbeit durch die herrschende Klasse dar. So wird geistige Tätigkeit, Wissenschaft, die zunächst einfach als Zweig einer funktionalen Arbeitsteilung jenen zugeordnet war, die sich auf Probleme des Allgemeinen, der Koordination, der Planung, Berechnung und Lenkung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses spezialisiert hatten, zu einem Instrument von Herrschaft. Die [20] besondere Ausbildung und die besonderen Kenntnisse, die wissenschaftliche Tätigkeit auszeichnen, werden den Privilegierten reserviert, die, freigestellt von körperlicher Arbeit, von den anderen miternährt werden müssen.

So ist Wissenschaft von Anfang an durch diesen Doppelcharakter gekennzeichnet: Sie ist Mittel zur Erkenntnis der materiellen Welt und damit zur Beherrschung der Natur und der gesellschaftlichen Entwicklung und zur besseren Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Und zugleich ist sie Mittel der Herrschaft und der Unterdrückung. Dies bedeutet, daß nicht nur die materiellen Resultate des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts vorrangig von der herrschenden Klasse angeeignet werden. Es bedeutet zugleich, daß die Entfaltung der geistigen Fähigkeiten und die Befriedigung geistiger und kultureller Bedürfnisse weitgehend auf eine Minderheit beschränkt bleiben. Und es bedeutet schließlich, daß wissenschaftliche Erkenntnisse auch zu destruktiven, inhumanen Zwecken eingesetzt werden, wenn sich die Herrschenden davon Nutzen versprechen.

Es liegt also an den Eigentums- und Herrschaftsverhältnissen, daß die fortschrittlichen Potenzen der Wissenschaft nur sehr gehemmt und gebrochen zum Zuge kommen können. Hier wäre also auch politisch-strategisch anzusetzen – und nicht bei der Dämonisierung „der Technik“ und „der Wissenschaft“. Nicht abstrakt „die Technik“ oder „die Wissenschaft“ war die Ursache für den Abwurf der Atombomben auf japanische Städte oder die Verwüstung Vietnams, sondern es waren dies angebbare gesellschaftliche Kräfte und Interessen, nämlich imperialistische.

Diese für alle Klassengesellschaften kennzeichnende Problematik vom Doppelcharakter der Wissenschaft hat sich im Kapitalismus noch wesentlich verschärft. Einerseits trieb die Konkurrenz die Produktivkräfte in einem bis dahin ungekannten Ausmaß voran und damit auch die wissenschaftliche Erkenntnis über die Beschaffenheit der materiellen Welt. Die Überwindung des Feudalismus als Gesellschaftsformation bedeutete zugleich die Überwindung des irrational-religiösen Weltbildes durch ein rational-wissenschaftliches. So stellt die Freiheit der Wissenschaft und der kritischen Vernunft die Bedingung für die Entfaltung des Kapitalismus dar und ist eben deshalb in allen bürgerlichen Verfassungen seit dem Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen garantiert.

Andererseits vollzieht sich die Entwicklung der Produktivkräfte nicht durch geplante Kooperation der Gesellschaftsmitglieder mit dem Ziel optimaler Bedürfnisbefriedigung, sondern durch die Konkurrenz der Einzelkapitale mit dem Ziel maximalen Profits, der allein eine Überlebenschance im Konkurrenzkampf bieten kann. Von diesen Kriterien aus ist deshalb auch die Entwicklung der Wissenschaft wesentlich bestimmt, die Frage also, in welcher Richtung wissenschaftlich gefragt und geforscht werden soll und welche materiellen Mittel dafür zur Verfügung stehen. Wissenschaftliches Wissen selbst erhält tendenziell Warencharakter, wie schon die Patentgesetzgebung zeigt. Gesamtgesellschaftlich wurde – entgegen den Überzeugungen der frühbürgerlichen Vernunft- und Geschichtstheorien – sehr bald deutlich, daß die Freiheit der Wissenschaft nur insoweit erwünscht war, als sie die bestehende Gesellschafts- und Eigentumsverfassung nicht bedrohte. Dies bekamen hauptsächlich solche Wissenschaftler zu spüren, die sich mit aktuellen Problemen der Gesellschaft befaßten, besonders also Ökonomen, Soziologen, Staatstheoretiker und Rechtswissenschaftler.

Was den Kapitalismus gegenüber vorangegangenen Gesellschaftsformationen auszeichnet, ist also erstens die grundlegende und ständig wachsende Bedeutung der Wissenschaft für die Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens und zweitens der besonders starke Widerspruch zwischen dem daraus resultierenden Fortschrittspotential und den Hemmungen, die sich aus dem Privateigentum an

den Produktionsmitteln ergeben. Dies äußert sich auch als Widerspruch zwischen der proklamierten Freiheit der Wissenschaft und der Tendenz, die Entwicklung der Wissenschaft zu binden an die Profitinteressen des Kapitals und die bestehende Eigentumsverfassung.

Diese, dem Kapitalismus von Anfang an immanenten wissenschaftspolitischen Widersprüche mußten sich wegen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen notwendig verschärfen. Infolge der Konzentration des Kapitals wuchs die Klasse der Lohnabhängigen immer stärker an, entwickelte sich von der „Klasse an sich“ zur „Klasse für sich“, formulierte ihre gesellschaftlichen Alternativvorstellungen und wurde so zur realen Bedrohung für den Kapitalismus. Dies erforderte auf der Seite der Herrschenden eine Stärkung und Effektivierung der Staatsgewalt sowohl in ihren repressiven wie in ihren ideologischen Funktionen, also die Überwindung liberaler Formen und Leitbilder. Für die Wissenschaftspolitik des bürgerlichen Staates bedeutete dies einmal eine stärkere Anbindung der Rechts- und Staatswissenschaften an die unmittelbar politischen Aufgaben von „Ruhe und Ordnung“ und Behinderung, wenn möglich Eliminierung von dysfunktionalen Strömungen, die auf die Erkenntnis tieferer, über die Grenzen des Bestehenden hinausgreifender Zusam-[22]menhänge gerichtet waren. Und es bedeutete zweitens: Entfaltung und Lenkung jener Wissenschaften, die zur ideologischen Sicherung und Steuerung geeignet waren. Das Bedürfnis, die bestehende Gesellschaft als notwendig aus dem Wesen des Menschen folgend und somit als die einzig mögliche zu erweisen, tangierte besonders jene Wissenschaften, die sich mit der Frage befaßten, was der Mensch denn seinem Wesen nach sei, also Psychologie, Anthropologie, Geschichte, Pädagogik, Biologie und Verhaltensforschung.

Die Konzentration des Kapitals und die Herausbildung mächtiger Monopole seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aber hatte noch tiefergreifende Folgen für die Wissenschaftspolitik. Die wachsende Krisenhaftigkeit des Kapitalismus als einer weltgeschichtlichen Gesellschaftsformation zeigte sich seit dem Beginn dieses Jahrhunderts auch in der enormen Verschärfung des imperialistischen Konkurrenzkampfes um Rohstoffe und Märkte, die zu zwei Weltkriegen führte, in einer Serie sozialistischer Revolutionen und Befreiungskriege ehemaliger Kolonialvölker, die den Herrschaftsbereich des Kapitalismus wesentlich einschränkten, und in schweren Wirtschaftskrisen, die auch die politisch-ideologische Stabilität im Innern erschütterten.

Alle diese Tendenzen erzwangen eine stärkere Steuerung und Lenkung des gesamtgesellschaftlichen Prozesses durch den Staat. Die Entwicklung der Produktivkräfte, die Erschließung und Verteilung der materiellen Ressourcen, die Qualifikation und Verteilung der Arbeitskräfte, die Höhe und Richtung der Investitionen – all dies konnte nicht mehr schrankenlos den Gesetzen des Marktes überlassen werden. Bisher hatte der Staat nur in jene Wissenschaften direkt eingegriffen, die der privaten Kapitalisierung entzogen waren, wie die Gesellschafts- und Geisteswissenschaften und die Grundlagenforschung, oder die für die Systemsicherung unmittelbar nötig waren, wie die militärische Forschung. Nun aber wurde es notwendig, nicht nur die angewandte Forschung sondern Ökonomie und Naturwissenschaften und auch die Wissenschaften, die sich mit gesellschaftlichen Prozessen, mit der Ausbildung und der Gesundheitsversorgung befassen, staatlicher Steuerung zu unterwerfen und möglichst auf die praktischen Bedürfnisse der Reproduktion des Kapitalismus auszurichten. Tendenziell betrifft dies das gesamte System von Wissenschaft und Ausbildung sowohl in seiner organisatorischen wie in seiner inhaltlichen Struktur.

Es ist evident, daß durch diese, für alle entwickelten kapitalistischen Systeme kennzeichnenden Tendenzen die Freiheit der Wissenschaft elementar bedroht ist. Denn Fragestellung und Forschungsrichtung [23] sind hier nicht primär bestimmt durch das Interesse an Erkenntnis der Wirklichkeit zum Zwecke besserer Bedürfnisbefriedigung, sondern durch Profiterwartungen der großen Monopole und durch den Beitrag, den sie zur Reproduktion der Gesellschaft in ihrer kapitalistischen Form leisten können. Davon hängen die materiellen Mittel weitgehend ab, die den Wissenschaften zur Verfügung gestellt werden und ohne die sie gar nicht existieren können. Und davon hängt oft genug auch die direkte politische Förderung oder Behinderung ab.

Die Freiheit der Wissenschaft ist damit bedroht, aber nicht aufgehoben. Und der Fortschritt der Wissenschaft ist damit gebremst, aber nicht aufgehalten. Das hat im Wesentlichen drei Gründe. Der erste

liegt darin, daß die herrschende Klasse am Fortschritt der Wissenschaft selbst in gewissen Grenzen interessiert ist. Um die Fortentwicklung der Produktivkräfte zu gewährleisten, auf die sie angewiesen ist, wenn sie in der Konkurrenz mit anderen kapitalistischen Ländern und mit dem sozialistischen System bestehen will, muß sie die weitere Erforschung der Natur fördern. Um die notwendigen Steuermöglichkeiten des Staates zu erhöhen, werden wirkliche Erkenntnisse über reale Zusammenhänge von Wirtschaft und Gesellschaft benötigt, und nicht nur Verschleierungsideologie. Und diese wirklichen Erkenntnisse müssen auch weitervermittelt werden an die Arbeitskräfte, die mit den immer komplizierter werdenden materiellen Produktivkräften umzugehen haben. Um Profit zu ermöglichen und das Gesellschaftssystem zu erhalten, muß also die Wissenschaft gefördert, die Qualifikation der Arbeitskräfte erhöht, muß also auch das antikapitalistische Potential gestärkt werden, das daraus hervorgehen kann. Das ist ein unausweichliches Dilemma des Kapitalismus.

Und damit sind wir beim zweiten Grund, weshalb der Fortschritt im Kapitalismus zwar gebremst, aber nicht aufgehalten ist. Die herrschende Klasse ist an der Wissenschaft und der Wahrheit interessiert, so weit sie zur Reproduktion der Gesellschaft in ihrer kapitalistischen Form notwendig sind. Sie ist also sozusagen an der halben Wahrheit interessiert. Aus der Lage der arbeitenden Bevölkerung folgen solche Erkenntnisstrahlen hingegen nicht. Die Befreiung der Wissenschaft aus der Anbindung an Kapitalinteressen würde ja bedeuten, daß sich die materiellen Arbeits- und Lebensbedingungen aller stetig verbessern, daß die Angst vor dem Morgen aufhört, daß alle in wachsendem Maße teilnehmen können an den materiellen, geistigen und kulturellen Errungenschaften der Gesellschaft. Schon deshalb ist die Arbeiterklasse objektiv an der vollen Freiheit der Wissenschaft, an der ganzen Wahrheit interessiert. Sie ist durch ihre objektive Lage [24] geradezu gezwungen, die vielfältigen Verschleierungen aufzuheben und die Wahrheit über die Struktur und die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft aufzudecken. Nicht deshalb also ist eine Aussage wahr, weil sie der Arbeiterklasse nützt, sondern umgekehrt: sie nützt ihr, weil sie wahr ist. Nicht zufällig ist also die Arbeiterbewegung auch historisch der Verfechter der Freiheit der Wissenschaft gewesen. Sie hat von Anfang an dafür gekämpft, die entsprechenden Rechte und Garantien bürgerlicher Verfassungen erstens konsequent weiterzuentwickeln und zweitens von papiernen Formeln in soziale Realität umzusetzen. Und es hängt auch heute wesentlich von der Stärke und politischen Reife der Arbeiterbewegung, also vom politischen Kräfteverhältnis ab, ob in einem kapitalistischen Land die Freiheit der Wissenschaft mehr oder weniger realisiert, mehr oder weniger eingeschränkt ist. Dies lehrt schon ein Blick auf die BRD einerseits und Frankreich andererseits. Der Vorsprung Frankreichs im Bereich der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften hat hier seine Ursache. Der dritte Grund für das Fortschrittspotential in der Wissenschaftsentwicklung des gegenwärtigen Kapitalismus liegt in den Interessen der Wissenschaftler selbst. Wissenschaftliche Arbeit ist ja ihrem Wesen nach auf Erkenntnis der Wirklichkeit, auf Wahrheit gerichtet. Solange freilich geistige Tätigkeit das Privileg der herrschenden Klasse war, solange die Wissenschaftler selber teilhatten an deren Privilegien und profitierten von der Unterdrückung der arbeitenden Bevölkerung, war das Interesse an freier Entfaltung der Wissenschaft begrenzt und überlagert durch das Interesse an der Aufrechterhaltung der eigenen sozialen Privilegien. Diese für alle Klassengesellschaften kennzeichnende Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit hat der arbeitenden Bevölkerung die Erfahrung vermittelt, daß ihr Wissenschaft oft in Verbindung mit Unterdrückung und Ausbeutung begegnete, als Mittel zur Intensivierung der Arbeit, zur Durchführung von Krieg und Raub usw. Von hier aus erklärt sich das Element von Mißtrauen in der Haltung der arbeitenden Bevölkerung gegenüber der Intelligenz und deren Tätigkeit, dessen Folgen bis heute bemerkbar sind.

Diese Konstellation beginnt sich in den entwickelten kapitalistischen Ländern zu ändern. Ein wachsender Anteil der Wissenschaftler lebt vom Verkauf seiner Arbeitskraft, ist also den Schwankungen des Arbeitsmarktes ebenso ausgeliefert wie andere Lohnabhängige. Auch die Fremdbestimmung, die direkte Verfügung des Kapitals über die Arbeitskraft, die Arbeitsvollzüge und die Arbeitsergebnisse, die Verdrängung des privat forschenden Einzelwissenschaftlers durch große [25] Forschungsinstitute der Privatindustrie und des Staates, die Tendenz, auch die wissenschaftliche Arbeit zu standardisieren, ihrer individuell-schöpferischen Momente zu entkleiden, nimmt zu, obgleich ihr durch das Wesen der wissenschaftlichen Arbeit natürlich Grenzen gesetzt sind. Und schließlich sind auch die

materiellen Privilegien im Schwinden begriffen. In ihrer Mehrheit nähern sich also die Wissenschaftler der Lage der übrigen Lohnabhängigen an, obgleich noch vielfältige Vorrechte und Vergünstigungen existieren.

Unter diesen Bedingungen sind die Wissenschaftler objektiv viel stärker an der vollen Freiheit der Wissenschaft und der ganzen Wahrheit interessiert als in der Vergangenheit, da sie an der privilegierten Stellung der herrschenden Klasse teilhatten. Die immer direktere Unterordnung der wissenschaftlichen Arbeit unter die Interessen des Kapitals verletzt sowohl ihre gesellschaftlichen Interessen von sozialer Sicherheit, ausreichender materieller Ausstattung, Fortbildung usw. wie auch ihre spezifisch wissenschaftlichen Interessen: das Interesse an Freiheit von außerwissenschaftlicher Bevormundung, an wissenschaftlicher Konsequenz und Rationalität. In der Empfehlung der Unesco zur „Stellung der wissenschaftlichen Forscher“ von 1974 haben diese Interessen der Wissenschaftler sich deutlich artikuliert.

Insbesondere die aus dem Konkurrenzprinzip resultierende Anarchie der Produktion, die Ungleichmäßigkeit und Krisenhaftigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung, steht in eklatantem Gegensatz zu den der Wissenschaft immanenten Prinzipien von Rationalität und Planmäßigkeit. Daß wertvolle Ressourcen in riesigem Maße vergeudet werden, daß gewaltige Produktionskapazitäten und Millionen von Arbeitskräften brachgelegt werden, während zugleich ein großes Bedürfnis nach Gütern und Dienstleistungen der verschiedensten Art besteht, ist für jeden, der davon nicht direkt profitiert, ein Skandal; für wissenschaftliches Bewußtsein aber ist das schlechterdings irrational, das genaue Gegenteil einer nach wissenschaftlichen Maßstäben organisierten Gesellschaft.

Besonders drastisch kommt der anarchische und irrationale Charakter des kapitalistischen Systems in jenen Tendenzen zum Ausdruck, die die elementarsten Lebensbedingungen der Menschheit bedrohen. Von Anfang an war für den Kapitalismus die Diskrepanz kennzeichnend zwischen der wachsenden Beherrschung der Natur und der fortdauernden Anarchie der gesellschaftlichen Entwicklung, die sich in Krisen und Kriegen entlud. Beim heutigen Stand der Produktivkräfte aber ist diese Irrationalität zu einer Bedrohung der [26] gesamten Menschheit geworden, wie nicht nur das militärische Vernichtungspotential, sondern auch die wachsende Umweltzerstörung zeigt. Die Wissenschaftler sind von ihrer Qualifikation her besonders befähigt, die Irrationalität und Gefahr dieser Entwicklung zu erkennen und Strategien zu ihrer Überwindung zu entwickeln. Eben deshalb haben sie auch eine besondere Verantwortung gegenüber der Menschheit.

Alle diese Momente stellen objektive Voraussetzungen dafür dar, daß die Wissenschaftler sich in Richtung auf Demokratie entwickeln, sich für eine Gesellschaft einsetzen, die die Freiheit der Wissenschaft und die friedliche, planvolle, harmonische, an den menschlichen Bedürfnissen orientierte Höherentwicklung der Gesamtgesellschaft garantiert, daß sie sich also politisch der Arbeiterbewegung annähern. Die Prinzipien der Wissenschaft selbst – Vernunft und Planmäßigkeit – drängen zum Sozialismus. Wie weit diese objektiven Bedingungen politisch zum Zuge kommen können, hängt von den konkreten politischen Traditionen und Kräfteverhältnissen in den einzelnen Ländern ab. Hier haben wir es in der BRD allerdings mit ganz besonderen Bedingungen zu tun, die nicht ohne einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung zu erklären sind.

Deutsche Sonderentwicklung – BRD

Der Entwicklungsweg Deutschlands verlief, wie allgemein bekannt, abweichend von dem der übrigen großen kapitalistischen Länder. Dies hat Auswirkungen bis heute, auch und gerade im Bereich von Wissenschaft und Bildung, wie schon das Beispiel der Berufsverbote zeigt.

Wegen der ökonomischen Rückständigkeit Deutschlands seit der Verlagerung der Handelswege an den Atlantik und den Verwüstungen des 30jährigen Krieges und wegen der politischen Zersplitterung konnte sich hier ein starkes und selbstbewußtes Bürgertum nicht entwickeln. Während in England und Frankreich der wissenschaftliche und politische Kampf gegen Feudalismus und Absolutismus geführt wurde, die bürgerliche Revolution siegte, die Menschen- und Bürgerrechte verkündet wurden und so politisch-ideologische Traditionen von Freiheit und Demokratie auch im Bürgertum begründet

wurden, blieben in Deutschland Feudalismus und Absolutismus an der Macht. Nachdem die preußische Militärmonarchie 1871 die Reichseinheit hergestellt und einen einheitlichen Wirtschaftsraum [27] geschaffen hatte, schloß das Bürgertum ein Bündnis mit diesen Kräften, um die erstarkende Arbeiterklasse niederhalten und die kapitalistischen Expansionsinteressen durchsetzen zu können. Für beide Aufgaben waren die Gewaltmittel wie die ideologischen Mittel des monarchisch-autoritären Staates zunächst gut geeignet. Um eine Massenbasis zu sichern, entwickelte die herrschende Klasse schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ein breites Instrumentarium von Massenbeeinflussung und Massenmobilisierung, das besonders bei den Mittelschichten große Wirkung erzielte. Die fehlenden demokratischen Traditionen des Bürgertums und die autoritäre Präformierung besonders der Mittelschichten haben dann die Liquidierung der Weimarer Republik und den Sieg des Faschismus wesentlich erleichtert. Und die 12jährige Herrschaft des Faschismus hat diese Tendenzen noch einmal wesentlich verstärkt – durch Ideologie, durch Terror und vor allem durch den Massenmord an den bewußtesten Kräften der Arbeiterbewegung. So konnte die Linke nach 1945 im westlichen Teil Deutschlands trotz sehr stark antifaschistischer Stimmungen doch viel weiter zurückgedrängt, konnten Politik und Ideologie des kalten Krieges sich viel radikaler durchsetzen als in den anderen kapitalistischen Staaten Europas.

Eine entsprechend besondere Ausprägung erfuhren Wissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland. Die Tradition der Inquisition und der Hexenverfolgung wurde in diesem Lande niemals radikal unterbrochen, geistige Gängelung und – wenn nötig – Unterdrückung durch den Staat überlebten das Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen und wirkten, wenn auch modifiziert, bis 1918 ungebrochen fort. Republikanische, demokratische und marxistische Ketzereien wurden an den Hochschulen nicht geduldet, und die Wissenschaftler waren dementsprechend in ihrer großen Mehrheit nicht nur gehorsame Untertanen, sondern geradezu begeisterte Verfechter des autoritären Staates und der imperialistischen Politik. Diese Tradition konnte weder 1918 noch 1945 dauerhaft gebrochen werden. Das Feindbild blieb klar, die Hochschulen blieben frei von radikaldemokratischen und marxistischen Elementen. Der Staat konnte sich bereits ab 1950 wieder erlauben, die Gesinnung seiner Bürger zu zensieren, pro Jahr etwa 15.000 politisch begründete Ermittlungsverfahren einzuleiten und massenhaft Berufsverbote gegen Demokraten, Pazifisten und Sozialisten zu verhängen. Die reaktionären Kräfte konnten für ihre Politik der Restauration, des Kalten Krieges und der Grenzrevision im Osten sogar eine stabile Massenbasis gewinnen – auch und gerade bei der Intelligenz.

[28] Man muß sich diese deutsche Tradition drastisch vor Augen führen, um ermessen zu können, was sich in den letzten zehn Jahren in diesem Land verändert hat. Ich möchte vor allem drei qualitativ neue Elemente nennen:

1) Zum ersten Mal in der Geschichte der letzten hundert Jahre drängt ein beträchtlicher Teil der jungen Intelligenz nach links, sucht nach demokratischen und sozialistischen Alternativen, nähert sich der Arbeiterbewegung. Gerade in der Etappe, da die Wissenschaft immer wichtiger wird für die materielle und ideologische Reproduktion des bestehenden Systems, wendet sich ein beträchtlicher Teil der jungen Wissenschaftler von ihm ab. Diese Abkehr der „jungen Elite“ ist es, die sensible Ideologen der Herrschenden wie Ernst Nolte als sehr beunruhigendes Symptom einer tiefgreifenden Krise erkennen – wenn sie es auch in ihren Ursachen nicht begreifen und deshalb moralisch als eine Art von Fahnenflucht oder als Resultat von Verführung durch linke Demagogen auffassen. Diese demokratische Bewegung in der jungen Intelligenz konnte zwar seit 1972/73 durch verstärkte Repression und durch Forcierung reaktionärer Ideologie gebremst, aber in ihrem Kern nicht getroffen werden.

Sicherlich: mancher wird von Resignation überwältigt, zieht sich zurück ins Privatleben, zur Lektüre der Klassiker oder in die Agrarkommune; mancher junge Wissenschaftler spricht gehorsam die Abgrenzungsformeln nach, die von oben verordnet werden, in der Hoffnung, damit Absolution zu erhalten für seine bisherigen Sünden. Mancher ballt die Faust in der Tasche und verspricht sich, wieder aktiv zu werden, wenn das Schlimmste erst einmal vorbei ist. Und mancher findet nun, daß die Ideologie vom „Machbaren“ wohl doch die realistische sei und schließt sich vorbehaltlos der Vorstandslinie der betreffenden Parteien an. All dies ist verständlich in unserer Lage. Und ebenso ist andererseits verständlich, daß einige Studentengruppen die Geduld verlieren, kurzfristig Erfolge sehen wollen,

daß also auch ultralinke Tendenzen spontan entstehen oder daß andere Gruppen die bestehenden Organisationen allesamt als hinderlich betrachten, ganz auf die Spontaneität der Individuen bauen, sich so also selber abschneiden von den Erfahrungen der bisherigen Kämpfe, die nur durch die demokratischen Organisationen weitervermittelt werden können, und von den Möglichkeiten eines längerfristigen, auf Kontinuität angelegten Kampfes, der angesichts des hochorganisierten Gegners allein Erfolg versprechen kann. Aber insgesamt sind dies doch eher Randerscheinungen. Insgesamt ist die demokratische Bewegung in der jungen Intelligenz doch sehr stabil geblieben – [29] angesichts der Härte der Repression, von den Berufsverboten bis zum Disziplinarrecht, muß man wohl sagen: erstaunlich stabil. Dies spricht für ihre politische Reife und auch dafür, daß der Untertanengeist in der Intelligenz dieses Landes im Schwinden begriffen ist.

2) Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes ist es gelungen, systemkritische Positionen der verschiedensten Art, darunter auch marxistische, an den Hochschulen zu verankern. Damit ist die herkömmliche Wissenschaft zum ersten Mal mindestens in einigen Disziplinen genötigt, sich mit Alternativpositionen auseinanderzusetzen. Und obgleich sie quantitativ immer noch ein erdrückendes Übergewicht hat, erweist sie sich doch überall dort, wo es überhaupt zu einem freien Austausch der Argumente kommt, als so schwächlich und hilflos, daß man den Schrei nach Unterdrückung des Marxismus schon verstehen kann.

3) Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes entwickeln sich Tendenzen, die auf eine Annäherung und Kooperation zwischen demokratischer Wissenschaft und Arbeiterbewegung drängen. Sie finden ihren Ausdruck im Bund demokratischer Wissenschaftler, in einer Reihe von Kooperationsvereinbarungen zwischen einzelnen Fachbereichen und Hochschulen und den Gewerkschaften und in der Politik der „gewerkschaftlichen Orientierung“ der Studentenbewegung. Es ist diese Tendenz zur Annäherung zwischen Intelligenz und Arbeiterbewegung, die die Herrschenden offensichtlich am stärksten alarmiert – und das mit Recht. Denn wenn dieses Bündnis zustande kommt, dann ist in der Tat eine entscheidende Voraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus geschaffen.

Sicherlich sind die ideologischen Hindernisse und Vorbehalte noch groß, und zwar auf beiden Seiten. Doch die ersten Schritte sind eingeleitet, die Einsicht in die Notwendigkeit der Kooperation ist auf beiden Seiten im Wachsen, und die objektiven Bedingungen drängen, wie schon dargelegt, sehr nachhaltig in diese Richtung. In fünf Wochen, wenn diese ehrwürdige Universität Marburg ihr 450jähriges Jubiläum feiert, wird Heinz Oskar Vetter hier einen Vortrag halten. Die Symbolkraft dieses Ereignisses bedarf wohl keines Kommentars. Die deutsche Arbeiterbewegung wird von nun an präsent sein in den Hochschulen dieses Landes, auch wenn diese Hochschulen noch nach Philipp dem Großmütigen oder anderen Repräsentanten des Obrigkeitsstaates heißen.

Wir sind also insgesamt wesentlich vorangekommen – trotz mancher Rückschläge in den letzten vier Jahren. Dies muß festgehalten werden, weil man, wenn man nur auf die Tagesereignisse schaut, die [30] Entwicklungsrichtung des Gesamtprozesses aus den Augen verliert.

So waren die Herrschenden in den letzten zehn Jahren mit beträchtlichen ökonomischen und politisch-ideologischen Problemen konfrontiert, aus denen sich ihre wissenschaftspolitischen Strategien ergaben. Für sie stellte sich die Lage so dar: Um die Mitte der 60er Jahre war die Politik der Stärke zusammengebrochen, war auch der BRD durch die internationalen Realitäten die Politik der Entspannung aufgezwungen worden. Zur gleichen Zeit ging eine lange Periode ökonomischer Stabilität zu Ende. Seither sind die Illusionen, diese Gesellschaftsordnung könne soziale Sicherheit und Wohlstand für alle dauerhaft gewährleisten, im Schwinden begriffen. Zugleich wurde evident, daß das herkömmliche Wissenschafts- und Bildungssystem den Anforderungen in keiner Weise genüge. Diese und eine Reihe anderer Faktoren, vor allem die Desillusionierung über die Ideale des „Freien Westens“ angesichts des Vietnam-Krieges, brachten eine starke linke Protestwelle besonders in der jungen Intelligenz hervor, die ihre spontaneistische Phase bald überwand und sich zu einer realistischen demokratischen Bewegung konsolidierte. Seit 1973 kam eine ökonomische Krise hinzu, die an Tiefe und Dauer, wenn auch nicht in Hinsicht auf die materielle Verelendung der Massen, nur mit der großen Krise zu Beginn der 30er Jahre verglichen werden kann.

Die Politik der Herrschenden kann verstanden werden als umfassender Versuch, alle diese Probleme zugleich in den Griff zu bekommen und die Gefahren nicht nur abzuwehren, sondern wenn möglich offensiv zu bewältigen – ähnlich wie zu Beginn der 30er Jahre die Krise zu nutzen für die langfristige Schwächung der demokratischen Kräfte. Dies hatte auch schwerwiegende Folgen im Bereich der Wissenschaftspolitik. Sie stellt den Versuch dar, die Wissenschaft sowohl in ihren Inhalten wie in ihrer Organisationsstruktur so zu gestalten, daß sie direktem staatlichen Zugriff unterliegt und also nach den Notwendigkeiten des Gesellschaftssystems und des Arbeitsmarktes geformt werden kann. Das Hochschulrahmengesetz, die erste bundeseinheitliche Gesetzesregelung im Bildungssektor, ist ganz auf diese Effektivierung der Hochschulen und Zentralisierung staatlicher Befugnisse ausgerichtet. Die Studenten erscheinen hauptsächlich als Kostenfaktor und als potentieller Störfaktor. Der Bundesverband der Deutschen Industrie konnte befriedigt vermerken, daß im Laufe der Beratungen „wesentliche Schwachstellen dieses Gesetzes aus der Sicht der Industrie behoben werden“ konnten. Die Wirtschaft werde gegenüber den Hochschulen nun entsprechende „Anforderungsprofi-[31]le“ geltend machen. (Jahresbericht 1975/76) Zugleich wurde der Versuch unternommen, durch Berufsverbote und Theorieverbote, durch Gesinnungsprüfungen und verschärfte Disziplinarmaßnahmen kritische wissenschaftliche Richtungen zu unterdrücken und darüber hinaus eine Atmosphäre der Angst und der Einschüchterung zu erzeugen, um die Ausbreitung demokratischer und sozialistischer Bewußtseinsformen zu blockieren. Mit Recht stellt Heinz Oskar Vetter, der Vorsitzende des DGB, fest: „Unwissenheit, Angst, Alternativlosigkeit – das ist der Nährboden, der den Weizen reaktionären Gedankengutes fett werden läßt ... Der neue Konservatismus ist nur der ideologische Ausdruck des Bemühens der Unternehmer und ihrer politischen Freunde, ihre gesellschaftlichen Machtpositionen aufrechtzuerhalten und auszubauen.“ (Bildungspolitische Konferenz des DGB, Essen November 1976)

Die vorläufige Bilanz dieser verschärften wissenschaftspolitischen Auseinandersetzungen ist ambivalent. Schwierigkeiten bei der Durchsetzung ihrer Wissenschaftspolitik ergeben sich für die Herrschenden bereits daraus, daß die „Notwendigkeiten“, vor denen sie stehen, in sich äußerst widersprüchlich sind: Die wissenschaftlich-technische Revolution und der Konkurrenzkampf mit den anderen kapitalistischen Staaten und dem sozialistischen System verlangen, daß ein wachsender Teil der Arbeitskräfte eine wissenschaftliche Qualifikation erhält und daß in wachsendem Maße Elemente wissenschaftlicher Ausbildung in die Qualifikation aller Arbeitskräfte eingehen. Also: Öffnung der Hochschulen, Verbesserung der Ausbildung an den Hochschulen, Ausbildung von mehr Lehrern, Erhöhung der Bildungsausgaben auf allen Ebenen. Dem entgegen wirken die Zwänge der Wirtschaftskrise und der Krise der öffentlichen Haushalte und der Druck der großen Monopole, nur solche Krisenstrategien zuzulassen, die die Profite und die gegebene Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums nicht antasten. Also: Kürzung der Bildungsausgaben, Verkürzung der Ausbildungszeiten, Numerus clausus, Reduktion der Lehrerausbildung, Nichteinstellung bereits ausgebildeter Lehrer.

Die Notwendigkeiten einer quantitativ breiteren und qualitativ besseren Ausbildung implizieren aber auch erhöhte Chancen für ein besseres Begreifen gesellschaftlicher Zusammenhänge und also ein verstärktes politisches Oppositionspotential. Also versucht man, die fachwissenschaftliche Qualifikation zu erhöhen und zugleich die Entwicklung der allgemeinen intellektuellen Fähigkeiten zu hemmen, die Köpfe mit einer Fülle abfragbaren Faktenwissens vollzustopfen [32] und zugleich die Fähigkeit zu selbständigem Denken zu bremsen – womit natürlich zugleich auch der rationale Zweck des Ganzen, die Vorbereitung auf die immer komplizierter werdende Arbeitstätigkeit, wieder in Frage gestellt wird.

So produzieren die realen Widersprüche eine sehr widersprüchliche und oft auch schwankende Wissenschaftspolitik. Und diese Wissenschaftspolitik produziert ihrerseits höchst widersprüchliche Resultate, die oft genau das Gegenteil dessen darstellen, was erreicht werden sollte. Das Hochschulrahmengesetz und die damit verbundene Disziplinierungspolitik sollten auch die politische Unruhe unter den Studenten niederhalten. Tatsächlich aber wurde damit eine Oppositionsbewegung erzeugt, die an Vehemenz und Breite nur mit der Bewegung der Jahre 1968/69 vergleichbar ist. Das hängt vermutlich damit zusammen, daß angesichts der drohenden Arbeitslosigkeit der Hochschulabsolventen die Mittel der Einschüchterung ihre Wirkung verlieren: Der individuelle Rückzug aus der Politik bietet den

Studenten offensichtlich keine Perspektive mehr. Die kapitalistische Krise selbst mit ihrer Massenarbeitslosigkeit hat diese Waffe stumpf gemacht.

Diese schwere Krise bricht zudem gerade nach einer 25jährigen Propaganda herein, die ganz auf die Überlegenheit des *ökonomischen* Systems über das sozialistische abgestellt war – und die Diagnosen und Maßnahmen der Regierenden und der entsprechenden Fachinstitute nehmen sich kaum anders aus als die Beschwörungsformeln afrikanischer Mediziner. Es ist bezeichnend, daß die sogenannten Sachverständigen auch offiziell die „fünf Weisen“ genannt werden. So sinkt, wie empirische Untersuchungen zeigen, gegenwärtig das Ansehen aller großen Parteien rapide ab. Ob Regierung oder Opposition – die Bevölkerung traut keiner dieser Parteien eine wirkliche Lösung der Krisenprobleme zu, sieht freilich auch keine Alternative.

Zugleich muß also gesagt werden, daß die demokratischen Kräfte in unserem Lande noch bei weitem schwächer sind als in anderen kapitalistischen Staaten Europas – sowohl in der Arbeiterbewegung wie in der Wissenschaft, oder genauer: in der Arbeiterbewegung und darum auch in der Wissenschaft. Anders formuliert: die reaktionären Kräfte verfügen in diesem Lande noch über relativ große Möglichkeiten und können sich relativ viel leisten. Dies hängt sowohl mit den besonderen politisch-ideologischen Traditionen zusammen, von denen schon die Rede war, wie auch mit der ökonomischen Stärke dieses Landes, die bisher einen vergleichsweise hohen Lebensstandard [33] und hohen Grad an sozialer Sicherheit in der Krise ermöglichte – und nach außen hin ein machtvolles Auftreten, durch das nationale Überlegenheitsgefühle mobilisiert und als ideologischer Kitt verwandt werden konnten.

So zeigen sich auch heute einige jener Merkmale, die für das vergangene Jahrhundert deutscher Politik so bezeichnend waren. Dies gilt vor allem für die Kombination aus hochentwickelten Produktivkräften und ökonomischer Potenz einerseits und politisch-ideologischer Rückständigkeit, die sich nach außen in arroganten Machtansprüchen ausdrückt, andererseits. Diese Kontinuität vom „deutschen Wesen“, an dem die Welt genesen soll, zum „Modell Deutschland“, vom „Griff nach der Weltmacht“ zur „weltpolitischen Verantwortung“, vom Kaiser Wilhelm zum Kanzler Schmidt entsprechen auch ähnliche Folgen: die drohende internationale Isolierung gegenüber jenen Ländern, die intensive Erfahrungen mit deutscher Machtpolitik gemacht haben und deren fortschrittliche Kräfte sich deshalb mit uns, mit der demokratischen Bewegung der BRD, solidarisieren. Denn wir sind es, die das historische Niveau Westeuropas repräsentieren, während das Bewußtsein der Herrschenden dieses Landes vielfach noch nicht einmal das Niveau von 1789 erreicht hat. Diese Rückständigkeit kann auch durch die Protzerei mit der ökonomischen Potenz nicht zugedeckt werden. Das weiß ganz Europa. Und eben daraus ergeben sich bereits bestimmte Grenzen für den Handlungsspielraum der Herrschenden und ergibt sich eine Stärkung unserer Position.

Fragt man nach den weiteren Perspektiven der demokratischen Kräfte in der Wissenschaft und allgemein in der Gesellschaft der BRD, so sind es vor allem vier Tendenzen, die – trotz der unbezweifelbaren Stärke der reaktionären Kräfte – längerfristig für eine Verbesserung unserer Kampfbedingungen sprechen:

Teilweise wurden sie schon kurz erwähnt.

Erstens hat die demokratische Bewegung besonders in der jungen einen beträchtlichen Grad an Stabilität bewiesen, an dem die bisherigen Repressionsversuche weitgehend gescheitert sind. Die Frage, ob die reaktionären Kräfte die Repressionspolitik noch qualitativ steigern und etwa zu offen terroristischen Herrschaftsformen übergehen können, bedurfte einer eingehenden Untersuchung, die nicht zu leisten ist. Sie würde vermutlich zeigen, daß diese Kräfte in absehbarer Zeit aus Gründen des internationalen Kräfteverhältnisses und der ökonomischen und politischen Wirkungsmöglichkeiten der BRD im internationalen Bereich nicht können – allerdings auch wegen der relativen ökonomischen und politischen Stabilität des [34] Systems nicht dringend brauchen. Die bisher angewandten Mittel aber reichen offensichtlich nicht aus, um die demokratische Bewegung im Kern zu treffen.

Zweitens wächst in der Intelligenz wie bei den Gewerkschaften die Einsicht, daß die Intensivierung der Kooperation notwendig ist. Insbesondere die bildungspolitische Konferenz des DGB vom

November 1976 hat gezeigt, wie stark die Einsicht bei den Gewerkschaften sich schon entwickelt hat, daß es enorm wichtig für die arbeitende Bevölkerung ist, was in Hochschule und Wissenschaft geschieht. So bahnen sich hier Bündnismöglichkeiten an, die in Ländern mit längerer demokratischer Tradition und stärkerer Arbeiterbewegung schon weiter entwickelt sind, die aber gemessen an der deutschen Vergangenheit bereits einen enormen Fortschritt darstellen.

Die Entspannungspolitik, die der BRD durch die Veränderungen im internationalen Kräfteverhältnis aufgezwungen wurde und die eine wesentliche Bedingung dafür war, daß die absolute Vorherrschaft reaktionärer Politik und Ideologie im Bereich von Hochschule und Wissenschaft wie generell in unserer Gesellschaft gebrochen werden konnte, stößt zwar auf starke Hindernisse, kann aber offensichtlich nur gebremst, nicht jedoch gänzlich aufgehalten werden. Gelingt es, sie weiter durchzusetzen, so schwächt dies notwendigerweise die ideologische Basis der reaktionären Kräfte. Dies wäre die dritte Tendenz. Und die vierte liegt darin, daß die demokratischen Kräfte im westeuropäischen Maßstab trotz sehr unterschiedlicher Entwicklungen in den einzelnen Ländern und kurzfristig sehr starker Schwankungen doch insgesamt an Boden gewinnen. Dies geschieht gerade dort, wo sie eine Volksfrontpolitik betreiben, während die Sozialdemokratie in den Ländern, in denen der rechte Flügel den Kurs bestimmt, eine prokapitalistische Politik betreibt und sich nach links abgrenzt (wie in der BRD und in England) ein Desaster nach dem anderen erlebt. In die gleiche Richtung wirkt der wachsende Zwang der Gewerkschaften, auf europäischer Ebene und also auch mit den kommunistischen Gewerkschaften zusammenzuarbeiten, um der internationalen Macht des Kapitals überhaupt effektiv begegnen zu können. Diese Entwicklungen und Erfahrungen werden nicht ohne Folgen für die innenpolitischen Verhältnisse in der BRD bleiben, werden insbesondere die Konflikte zwischen prokapitalistischen und fortschrittlichen Kräften in der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften verschärfen und insgesamt die Abgrenzungs- und Isolierungspolitik gegenüber der Linken in wachsendem Maße durchlöchern.

[35] All dies sind reale Tendenzen und Möglichkeiten. Ob sie zur Wirklichkeit werden, hängt natürlich vom Handeln der Menschen, damit also auch ein wenig von uns ab. Dieser Kongreß kann ein Schritt in diese Richtung sein, der dann hoffentlich seinerseits weitere Konsequenzen hervorbringt.

[36]

2. Der Kampf gegen den weiteren Abbau demokratischer Strukturen und Reformansätze durch das Hochschulrahmengesetz

Rudi Deuble, Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses der Philipps-Universität Marburg

Der Kongreß Kritische Psychologie wird neben dem Bund demokratischer Wissenschaftler auch vom Allgemeinen Studentenausschuß der Philipps-Universität getragen. Dies ist für uns eine Selbstverständlichkeit, hat sich doch die kritische und demokratische Studentenbewegung in ihrer Politik nie reduzieren lassen auf die Vertretung sozialer und kultureller Belange oder eng verstandener hochschulpolitischer Fragen, sondern die inhaltliche Veränderung der bundesdeutschen Hochschulen – vordem ein vornehmer Ort oder besser Hort schwarz-brauner Wissenschaftsreaktion – auf ihre roten Fahnen geschrieben. Die Kämpfe der frühen siebziger Jahre unter dem Motto: „Marx an die Uni“ wurden ja nicht allein für die Verbeamtung linker Wissenschaftler, für die Institutionalisierung marxistischer Positionen geführt, sondern in Weiterführung der Ansätze der „Kritischen Universitäten“ als offensive Auseinandersetzung mit Forschung und Lehre an bundesdeutschen Universitäten, die in Zusammenarbeit mit der Bundeswehr und der US-Armee wissenschaftliche Zuarbeit für den Vietnam-Krieg, für die Aufrüstung leistete, die in Osteuropa-Instituten ideell das militärische und politische Roll-Back gegen die sozialistischen Länder zu antizipieren sucht, die in der Pädagogik und Psychologie nicht die Entwicklung kritischer, selbständiger Persönlichkeiten, sondern systemkonformer Menschen zum Ziel hatte und die in der Geschichte dem Weltgeist in Gestalt anonymer Mächte, großer Ideen und ebensolcher Männer auf der Spur war, die Lage der arbeitenden Massen, ihre Kämpfe, vornehm negierend.

Insofern ist die AStA-Unterstützung eines solchen Kongresses eine Selbstverständlichkeit.

Sie ist keine Selbstverständlichkeit, bedenkt man die hochschulpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre und Monate. Da verbietet ein Verwaltungsgericht in Sigmaringen dem AStA Tübingen die Durchführung einer kritischen Veranstaltung am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften zur Investitionskontrolle, da verbietet das Verwaltungsgericht Darmstadt dem AStA Gießen, verbunden mit einer [37] 2.000-DM-Geldstrafe, die Ankündigung einer kritischen Seminarreihe im Erstsemesterinfo zur bürgerlichen Volkswirtschaft in Gießen, – und dies alles unter dem Stichwort, daß den Allgemeinen Studentenausschüssen kein politisches Mandat zustehe.

Gerade deshalb ist die Unterstützung des AStA Marburg für diesen Kongreß nicht bloße Unterstützung kontemplativer, wenn auch kritisch-linker, Diskussion, sondern sie ist für uns zugleich ein Politikum; die Studentenbewegung demonstriert gegenüber allen Versuchen, ihren Aufgabenbereich systematisch einzuschnüren, die kämpferische Bereitschaft – notfalls auch immer in der Aktion – zur Verteidigung eines umfassenden Politischen Mandats für die Verfaßte Studentenschaft.

Zur Situation der Hochschulen

Wir haben in der Tat, in Marburg wie im ganzen Bundesgebiet, genügend Anlaß, uns dieser Aufgabe zu stellen. Wenn morgen quasi vor den Toren unseres Kongresses ein Hochschulkongreß der CDU Hessen stattfindet, der Thesen zur Novellierung des Hessischen Hochschulgesetzes verabschieden und die Gründung von Hochschul-Unionen an den hessischen Universitäten initiieren soll, dann wird Widerstand zur unmittelbaren Aufgabe. Widerstand gegen alle Versuche, die durch finanzielle und bildungspolitische Entscheidungen determinierte und programmierte Hochschulkrise reaktionär zu Lasten der Studenten und der anderen Hochschulangehörigen zu lösen.

Die Stichworte der Hochschulkrise heute lauten nicht mehr wie zu Beginn der 60er Jahre: Aufholen des Rückstandes gegenüber den anderen westeuropäischen Ländern und den USA, Brechung des Muffs der Ordinarienuniversität. Sie lauten heute: Kampf gegen die wachsende akademische Arbeitslosigkeit, gegen unerträgliche materielle und personelle Studienbedingungen, Auseinandersetzung mit den Versuchen, durch zentrale und zentralisierte Studienformkommissionen die inhaltlichen Festlegungen des Studiums der Kontrolle der Hochschulangehörigen zugunsten des Staats und der Unternehmerverbände zu entziehen; sie heißen nicht zuletzt: Widerstand gegen alle Versuche, die Studentenbewegung und ihre Interessenvertretungsorgane juristisch und/oder finanziell zu liquidieren,

durch ein Ordnungsrecht eine Sondergerichtsbarkeit an den Hochschulen einzurichten und dadurch sowie durch eine umfassende Verschärfung der Leistungs- und Prüfungsbedingungen kritischen Bewegungen quasi präventiv zu begegnen.

[38] War das Stichwort der Hochschulreformen nach Bildung der sozialliberalen Koalition 1969 in gewisser Weise das große Wort Willy Brandts aus seiner Regierungserklärung: „Wir wollen mehr Demokratie *wagen!*“, so hat die Entwicklung der letzten zwei bis drei Jahre seit dem Karlsruher Mitbestimmungsurteil von 1973 die ganze Doppeldeutigkeit dieser Parole sinnlich erfahrbar gemacht: Demokratie im Kapitalismus, Demokratie im Imperialismus – das sind keine Synonyme, Demokratie im Imperialismus ist für die Herrschenden – W. Brandt hat es zum Ausdruck gebracht – ein *Wagnis*.

Oder machen wir es konkret in der ganzen Brutalität der Sprache der christdemokratischen Reaktion: „Die dem Konzept der Gruppenuniversität verwandte Idee der ‚Hochschuldemokratisierung‘ ist ebenfalls abzulehnen ... Die ‚Hochschuldemokratisierung‘ stellt die freiheitliche Rechts- und Verfassungsordnung in Frage, weil sie die Freiheit des Lehrens, Lernens und Forschens durch ein *systemwidriges* kollektivistisches Element bedroht.“

So in den neuen Thesen der CDU Hessen zur Hochschulgesetzgebung.

Nun, es geht, analysiert man die all diesen Vorschlägen zu Länderhochschulgesetzen zugrunde liegenden Bestimmungen des Ende 1975 verabschiedeten Hochschulrahmengesetzes, allerdings an den Hochschulen nicht um eine abstrakte Auseinandersetzung über abstrakte Freiheiten, sondern um die Frage: Freiheit für wen? Wer erhält künftig die Kompetenzen für Entscheidungen im Hochschulbereich? Diese Frage *cui bono* in bezug auf das HRG hat der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) in seinem letzten Jahresbericht eindeutig beantwortet:

„Der BDI hat mit seinen konstruktiven Beiträgen in die Diskussion um das Hochschulrahmengesetz eingegriffen. ... Im Verlauf der mehr als fünfjährigen Beratungen des HRG konnten wesentliche Schwachstellen dieses Gesetzes aus der Sicht der Industrie behoben werden. Dies gilt insbesondere für den Kompromiß im Paritätenstreit. Es ist zu begrüßen, daß nunmehr in allen Gremien mit Entscheidungsbefugnis für Forschung, Lehre und Studium die in ihrer Qualifikation ausgewiesenen Professoren über die absolute Mehrheit der Stimmen verfügen. Unpräzise Hinweise wie ‚Lehre und Forschung nur im Bewußtsein der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft zu erfüllen‘ wurden gestrichen, ... das Ordnungsrecht wurde wirksamer gestaltet.“

Die Instrumente für das hochschulpolitische Roll-Back gegen fortschrittliche Wissenschaftsinhalte, gegen fortschrittliche Wissen-[39]schaftler und die demokratische Studentenbewegung liegen mit dem HRG geschliffen vor. Doch das Interesse an der Unterwerfung der Hochschulen unter die Interessen der Unternehmerverbände geht weiter. Wird mit dem HRG die Brechung der letzten Reste der Hochschulautonomie zugunsten der staatlichen Zugriffsrechte programmiert, so fordert das Kapital jetzt die noch engere Verklammerung von Staat und Kapital:

So schlägt der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) in seinem letzten Jahresbericht vor: „Eine außerhalb der staatlichen Bildungsverwaltung ... angesiedelte Konferenz könnte ... unter der betroffenen Organisationen in Wirtschaft und Gesellschaft, die Ausgangslage und Perspektiven für eine neue Bildungspolitik definieren und beschreiben. Aus solch einer Bilanzierung könnte dann eine ‚konzertierte Aktion‘ hervorgehen.“ Und wie es das Kapital in der BRD in den Wald ruft, so schallt es im Rohde-Bundesministerium heraus. Originalton Rohde: „Die Regierungschefs von Bund und Ländern sollen eine *hochbesetzte* Ad-hoc-Gruppe, zu der *auch* Vertreter der Hochschulen hinzugezogen werden sollen, damit beauftragen, in absehbarer Zeit die notwendigen Entscheidungen voranzutreiben.“ (SZ, 3.3.1977)

Nun liegt allerdings zwischen der Gesetzverabschiedung im Bundestag und im Bundesrat und der Verwirklichung des Gesetzes in den einzelnen Bundesländern und den Universitäten ein mit Hindernissen gepflasterter Weg, dessen Stolpersteine für die Herrschenden heißen:

- der Kampf der Studentenbewegung gegen die Anpassung der Ländergesetze an das HRG;
- die Auseinandersetzungen gegen alle Formen der Vorwegnahme von HRG-Regelungen in den Universitäten;

- die Verteidigung ihrer demokratischen Meinungs-, Versammlungs- und Organisationsrechte, des politischen Mandats und der Verfaßten Studentenschaft;
- die stärkere bildungs- und hochschulpolitische Aktivität der GEW und ÖTV, aber auch des DGB;
- langsam wieder beginnende politische Aktivität von seiten der Hochschullehrer.

Erst wenn diese Kräfte gemeinsam zu handeln beginnen, eröffnet sich die Chance der Veränderung, die Chance für die Durchsetzung einiger der Forderungen der demokratischen Kräfte. Solch gemeinsamer Aktion im Hochschulbereich muß aber auch eine realistische Analyse zugrunde liegen, die nüchtern die veränderten politischen [40] Koordinaten des Kampfes feststellt, den

- Tatbestand der fortwährend ökonomischen Krise und die daraus folgenden Krisenabwägungsstrategien auch im Bildungsbereich;
- Tatbestand, daß sich im herrschenden Parteienspektrum eine Vereinheitlichung und Formierung nach rechts hin entwickelt hat, oder konkret gesagt, daß heute eine bildungspolitische große Koalition in der BRD existiert.

Heute kann es daher nicht mehr, wie zu Beginn der „sozial-liberalen Ära“, darauf ankommen, bei den „Hochschulreformen“ mitzuwirken, um ihnen eine demokratische anstelle einer integrationistischen Richtung zu geben. Heute muß der Kampf *gegen* die Pläne der Herrschenden geführt werden, die nicht mehr auch nur im Ansatz als Reform, sondern allein noch mit dem Begriff Reaktion klassifizierbar sind.

Nach den großen Aktionen der Studentenbewegung im Wintersemester 1976/77 setzte eine intensive Strategie-Diskussion ein. Ausgangspunkt war das Mißverhältnis zwischen der immensen Breite des studentischen Kampfes auf der einen und dem geringen Erfolg gegenüber den Herrschenden auf der anderen Seite. Im Ergebnis der Diskussion innerhalb der studentischen Organisationen und den Beratungen auf einem VDS-Bundesastenseminar und der VDS-MV kristallisierte sich der Schwerpunkt *Kampf gegen die Anpassung der Länderhochschulgesetze an das HRG* heraus.

In den Aktionsvorschlägen der VDS-MV wird für das Sommersemester auf landesweite Aktionen, Demonstrationen und Streiks orientiert, die in verschiedenen Bereichen schon begonnen haben.

Gleichzeitig aber wurde angesichts des harten Kurses der Herrschenden die Perspektive eines bundesweiten nationalen Streiks als Vorschlag diskutiert und beschlossen, denn: *Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!*

Die veränderte politische Situation erfordert für die Durchsetzung von Erfolgen gegenüber der vorherigen Phase auch einige neue Bedingungen:

Auf der Ebene der Forderungen:

- Forderungen gegen das HRG können heute nicht mehr als Forderungen zur Ausschöpfung der HRG-Bestimmungen entwickelt werden, sondern sie müssen von einer kompromißlosen Ablehnung ausgehen. Das schließt allerdings ein, daß sie nicht als Abwehrkämpfe in der bloßen Negation verkommen, sondern im Aufgreifen z. B. einiger der formulierten demokratischen Alternativen der Gewerkschaften und der VDS, dem Kampf zugleich eine konstruktive, [41] demokratische Perspektive geben, die allein der arbeitenden Bevölkerung den politischen Sinn unserer Aktionen verständlich macht.

Auf der Ebene der *Aktionsformen*:

- Die inhaltliche Kompromißlosigkeit muß eine Entsprechung auf der Ebene der Aktionsformen finden. So kann und wird zum Beispiel der Kampf der Verfaßten Studentenschaft um ihren Erhalt und um das politische Mandat heute nicht mehr allein als Forderung gestellt, sondern in Bayern, wo die Verfaßte Studentenschaft regierungsoffiziell liquidiert wurde, wurde sie wieder aufgebaut, das Politische Mandat – mit anderen Worten das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung wird heute weiter von den Organen der Verfaßten Studentenschaft wahrgenommen und in der Aktion verteidigt.

Weniger denn je kann sich heute, bei der Notwendigkeit auch schärferer Kampfformen, die politische Aktion auf bloße Avantgardenkämpfe stützen, ohne die breite Einbeziehung der Masse der Studenten.

Daher gibt es in der VDS, vor allem initiiert durch den MSB *Spartakus*, den SHB und Teile der JUSO-Hochschulgruppen, im Augenblick die Diskussion um die Streikform, um den Vorschlag, im Rahmen des Streiks aber auch über sie hinaus demokratische Gegen-Universitäten zu organisieren, in denen

- die Strategie-Diskussion in der Studentenschaft breit geführt werden kann, in denen
- Alternativen zur bürgerlichen Wissenschaft entwickelt werden,
- in denen die wissenschaftliche und politische Zusammenarbeit mit außerparlamentarischen Bürgerinitiativen und den Gewerkschaften entwickelt wird.

Sie sollen nicht neben der Universität etabliert werden, nicht eine Möglichkeit zum Abreagieren der Frustrationen des bürgerlichen Lehrbetriebs werden, sondern sie sollen den Streiks eine wirkungsvollere Dimension über den Boykott von Vorlesungen hinaus geben: Studenten einbeziehen, die politische Diskussion und Klarheit fördern, die Organisiertheit der Studenten im Kampf erhöhen.

So angelegte Kämpfe werden immer mehr das Typische an den Hochschulen. Sie sind die Alternative zur Resignation und Anpassung, aber auch zur kurzatmigen eruptiven Empörung, die zumeist nur Rebellion bedeutet, aber keine Perspektive auf Zeit hat.

Zum Schluß einige Bemerkungen über die Erwartungen eines „Praktikers“ in der studentischen Hochschulbewegung an „Kritische Psychologen“, an eine „Kritische Psychologie“. Bezieht sich beim Begriff „Kritische Psychologie“ das *kritisch* zumeist auf die Wissenschaft, so [42] scheint es uns doch notwendig zu sein, dies kritische Moment auch auf die gesellschaftliche Praxisverantwortung zu beziehen. Konkret: Kritische Psychologen wie auch kritische Pädagogen spielten in der frühen Studentenbewegung eine wichtige Rolle bei der Kritik der Erziehung zur Anpassung, bei der Kritik persönlichkeitszerstörender irrationaler Leistungs- und Prüfungsformen und ebneten auch damit unterstützend bestimmten Teilreformen in der Hochschule den Weg.

Kleingruppenarbeit in Tutorien, die Möglichkeit zu kollektiven Arbeiten, die Zurückdrängung der Bedeutung von Noten im Prüfungssystem waren einige der Ergebnisse, die jetzt im Rahmen der Durchsetzung des HRG und der Hochschulformierung systematisch liquidiert werden sollen. Ja, genau entgegengesetzt werden in noch schärferer Form als vorher die rigidesten Formen der Konkurrenz wieder institutionalisiert:

- Zwangsexmatrikulation schon bei nicht bestandenen Zwischenprüfungen;
- scharfe Leistungs- und Prüfungsanforderungssteigerungen bei weiterhin völlig unzulänglichen materiellen und personellen Bedingungen;
- Abbau der Tutorienprogramme, die Unmöglichkeit kollektiver Arbeiten;
- im Zusammenhang mit der steigenden akademischen Arbeitslosigkeit werden Noten und Zensuren immer mehr zum wirkungsvollen Unterdrückungsinstrument gegen kritische Tendenzen.

Wir erwarten von Kritischen Psychologen zum Beispiel die genaue Analyse des HRG unter dem Gesichtspunkt des dahinter stehenden Persönlichkeitsbildes, einer scharfen wissenschaftlich fundierten Kritik an der mit dem HRG notwendig verbundenen Tendenz, die Produktivkraft Mensch, die Produktivkraft Wissenschaftler, systematisch in seiner Entwicklung zu hemmen, zum Teil sogar zu zerstören.

Wir brauchen für unseren Kampf Analysen, die die sogenannten privaten oder psychischen Probleme von studentischen Studienabbrechern oder sogenannten Langzeitstudenten auf dem Hintergrund ihrer Ursachen im bestehenden und von den Herrschenden antizipierten Hochschulsystem bestimmen.

Alle Notwendigkeit zur Reflektion der methodologischen Grundlagen der Psychologie, ihrer materialistischen Fundierung darf nie vergessen machen, wozu diese Fundierung dient: zur Gewinnung einer fundierten, wissenschaftlich begründeten gesellschaftlichen Praxis.

[43] Eine Theorie der Persönlichkeit muß immer einschließen den Kampf für die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sich Persönlichkeiten entsprechend ihren Möglichkeiten, entsprechend ihren Bedürfnissen, entfalten können. [44]

3. Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?*

Klaus Holzkamp, Psychologisches Institut der FU Westberlin

I. Dieser Vortrag sollte zunächst einen anderen Titel haben: „Zur Funktion der Kritischen Psychologie und der ‚kritischen Psychologen‘ in der bürgerlichen Gesellschaft“. Ich wollte dabei an dem Umstand ansetzen, daß die Kritische Psychologie, wie sie sich heute vorfindet, nicht mehr nur als theoretische Konzeption bloß „in den Köpfen“ besteht, sondern als wirkliche historische Entwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft institutionalisiert ist. Dabei sollte die Problematik im Mittelpunkt der Überlegungen stehen, die sich daraus ergibt, daß die Kritische Psychologie somit notwendig in der Entwicklungslinie der vorfindlichen „einzelwissenschaftlichen“ Psychologie steht, also – ob sie das will oder nicht – als besondere „Schule“ oder „Richtung“ psychologischer Forschung, Ausbildung und Berufspraxis in Erscheinung tritt. In diesem Zusammenhang wollte ich mich besonders mit der Auffassung auseinandersetzen, daß eine Kritische Psychologie in der Entwicklungslinie traditioneller psychologischer Einzelwissenschaft, da sie deren arbeitsteilige Funktion als *bürgerliche* Wissenschaft reproduziert, auch die ideologische Befangenheit der bürgerlichen Psychologie nicht überwinden könne, womit also kritische, fortschrittliche Psychologie als realer institutioneller Prozeß in der bürgerlichen Gesellschaft nicht möglich wäre.

Bei der Vorbereitung zur Diskussion dieses Themas und Bereitstellung der Argumente gegen den Zweifel an der institutionellen Möglichkeit fortschrittlicher Psychologie im Kapitalismus wurde mir nun deutlich, daß ich dazu *erst ein vorgelagertes, prinzipielleres Problem* behandeln mußte, nämlich die umstrittene Frage, wieweit *innerhalb der marxistischen Theorie* eine spezielle Individualwissenschaft wie die Kritische Psychologie überhaupt einen *gesonderten und ausweisbaren Gegenstand* vorfinden kann, wieweit also *der Marxismus eine besondere Psychologie hervorbringen kann*, beziehungsweise *die vorfindliche Kritische Psychologie, die sich ja als marxistisch fundiert versteht, diesem Anspruch überhaupt gerecht wird, also mit dem Marxismus vereinbar ist*. Es ist klar, daß, sofern man diese Frage verneint, die weitere Frage, ob die Kritische Psychologie [45] durch ihre *einzelwissenschaftliche Institutionalisierung* in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Identität verlieren und selbst zur bürgerlichen Wissenschaft werden muß, sich erst gar nicht stellen könnte. – Die Klärung der vorgeordneten Frage nach der Möglichkeit von Psychologie als Aspekt marxistischer Wissenschaft erschien mir schließlich so dringlich und schwierig und beanspruchte im Text soviel Platz, daß ich mich entschloß, diese Frage in den Mittelpunkt des ganzen Vortrags zu stellen und das Thema entsprechend zu ändern.

In den folgenden Ausführungen wird die Darstellungsweise angewendet, die Möglichkeit und Notwendigkeit Kritischer Psychologie *innerhalb* des Wissenschaftlichen Sozialismus und ihre sich daraus ergebende besondere Eigenart gegen *kontroverse Auffassungen* zur Geltung zu bringen und dadurch zu begründen. Die beiden Pole des Spannungsfeldes kontroverser und gegnerischer Positionen, von denen aus die Möglichkeit und Berechtigung marxistisch fundierter Kritischer Psychologie prinzipiell angezweifelt wird, sind dabei einerseits die *traditionelle Psychologie*, von der aus die Möglichkeit beziehungsweise Vertretbarkeit einer marxistischen Psychologie unter den hier herausgebildeten „*einzelwissenschaftlichen*“ Kriterien problematisch wird, und andererseits bestimmte *marxistische oder marxistisch gemeinte Positionen*, von denen aus die Möglichkeit und Berechtigung einer marxistischen Psychologie unter Benennung von Kriterien der *marxistischen Theorie selbst* bezweifelt bzw. gelehnet ist.

II. Die Argumentationsweise aus der *Position der traditionellen Psychologie und analytischen Wissenschaftstheorie gegen die Möglichkeit beziehungsweise Berechtigung marxistisch fundierter Kritischer Psychologie* ist bekannt und hat sich seit den frühen Kontroversen nicht geändert. Ich kann mich deshalb bei ihrer Darstellung sehr kurz fassen.

Es wird hier bestritten, daß Psychologie, wie sie sich einzelwissenschaftlich entwickelt hat, als solche „marxistisch“ sein und damit, wie man meint, einer bestimmten politischen Auffassung unterworfen werden kann und darf. Psychologie als Wissenschaft sei nur ihren *wissenschaftlichen* Standards und

* Ein gekürzter Vorabdruck dieses Referats erschien in Das Argument 103, 1977.

Methoden verpflichtet, die damit gewonnenen Ergebnisse seien somit neutral; die Verfügung darüber in einem oder dem anderen Interesse sei nicht aus wissenschaftlichen Kriterien ableitbar, sondern ergebe sich nur aus den Interessen der Psychologen, Adressaten oder Auftraggeber. Statt vieler weiterer [46] Belege für diese Auffassung sei nur eine Passage von Theo Herrmann zitiert: „Man sieht, daß die nomothetische Psychologie als solche *weder Soll-Lagen vorschreibt noch konkrete Realisationshandlungen streng determiniert*. Dementsprechend kann die nomothetische Psychologie aber den verschiedensten Interessen dienen. Wir bestreiten, daß die nomothetische Arbeitsweise als solche ein bestimmtes Forschungsinteresse präjudiziert“ (1971, S. 146). „Weder die Übernahme noch die Ablehnung der nomothetischen Methodologie macht einen Psychologen davon frei, für seine Denk- und Handlungsweise und für seine Unterlassungen einzustehen. Auch kommt er dafür auf, was für ihn ‚gesellschaftlich relevant‘ und für ihn ‚vertretbare gesellschaftliche Praxis‘ ist ... Es ist nicht ‚die Psychologie‘, der eine spezifische Verantwortlichkeit für Entscheidungen und Resultate zukommt. Die Verantwortlichkeit kommt ... den Menschen zu, ob sie nun als Wissenschaftler arbeiten oder etwa Autofahrer sind. ... Das ist ... für die Mehrheit der Wissenschaftler *trivial* ...“ (1971, S. 146).

Aus dieser – wohl für die meisten traditionellen Psychologen tatsächlich selbstverständlichen – Auffassung ist folgende Einschätzung der Kritischen Psychologie abzuleiten: Im günstigen Falle ist das, was als „Kritische Psychologie“ auftritt, „Psychologie“ wie jede andere, die sich wissenschaftsimmanenten Kriterien, ob nun „nomothetischer“ oder sonstiger Art, unterwirft. „Kritisch“ ist hier also nicht, wie vorgegeben, die „Psychologie“, „kritisch“ sind vielmehr die *Psychologen*, indem sie sich bei der Anwendung der Resultate, also *nach Ende* der wissenschaftlichen Tätigkeit, vielleicht auch schon bei der Auswahl der Fragestellungen, also *vor Beginn* der eigentlichen Wissenschaft, bestimmten gesellschaftspolitischen Zielsetzungen, nämlich denen des Marxismus, verpflichtet sehen. Im ungünstigen Falle werden die sogenannten „kritischen Psychologen“ bei ihrem vermeintlich *wissenschaftlichen Tun selbst* durch die außerwissenschaftlichen Zielsetzungen, die sich aus ihrer marxistischen Weltanschauung und politischen Einstellung ergeben, beeinflußt und kommen so, sicherlich meist unbewußt, zu einer interessierten Beugung ihrer Methoden und Verfälschung ihrer Resultate; ein solches Vorgehen verdient keinesfalls den Namen „Wissenschaft“, sondern ist Dogmatismus und Indoktrination in wissenschaftlichem Gewande. Zwischen diesen beiden Extremvarianten wären mannigfache Übergänge möglich, was die Beurteilung der „kritischen Psychologen“ und den Umgang mit ihnen für die Vertreter der geschilderten Auffassung natürlich sehr erschweren muß.

[47] Die *Zurückweisung der Trennung von notwendigerweise „neutraler“ Psychologie und gesellschaftlich verantwortlichen oder gar engagierten Psychologen samt der daraus resultierenden Einschätzung der Kritischen Psychologie* ergibt sich aus unserer umfassenderen Kritik der traditionellen Psychologie als „bürgerliche“ Wissenschaft und versteht sich aus ebenfalls schon oft von marxistischer Seite vorgebrachten Argumenten, so daß ich mich auch hier kurz fassen kann.

Die Falschheit der geschilderten Auffassung, so wird von uns argumentiert, folgt daraus, daß die traditionelle Psychologie ihren Gegenstand verkürzt und verkehrt bestimmt, nämlich nicht als die Lebenstätigkeit und Subjektivität von konkreten Menschen unter historisch bestimmten, formations- und klassenspezifischen Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern als Verhalten und Erleben von abstrakten Individuen, die einer als naturhaft-ahistorisch mißdeuteten Umwelt äußerlich gegenüberstehen. Diese Gegenstandsverfehlung wiederum ist der marxistischen Konzeption nach nicht lediglich eine unzulängliche *Theorie*, sondern eine Spiegelung wirklicher „verkehrter“ Verhältnisse auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, der scheinbaren „Privatheit“ voneinander isolierter Individuen, die nur über den Warentausch und die Marktgesetze äußerlich in Verbindung stehen, deren gesellschaftliche Beziehungen sich also als naturhafte Beziehungen zwischen Sachen verselbständigen haben: Indem die bürgerliche Psychologie diesen Schein nicht wissenschaftlich begreift, sondern in ihrer Gegenstandsbestimmung blind reproduziert, ist sie *selbst in den Formen der bürgerlichen Ideologie von der Ungesellschaftlichkeit des Menschen und der Naturwüchsigkeit und Unveränderbarkeit seiner Lebensverhältnisse befangen*. (Diese zentrale, aus der Marxschen „Kritik der Politischen Ökonomie“ abgeleitete Kritik wird morgen vormittag, besonders von Wolfgang Fritz Haug, ausführlicher dargelegt und begründet.)

Sofern man diese Konzeption und die ihr zugrunde liegenden Ableitungen nachvollziehen und verstehen kann, sieht man auch ein, warum nach marxistischer Auffassung der Unterschied zwischen traditioneller und Kritischer Psychologie nicht auf die unterschiedliche Auswahl und Verwendung von Fragestellungen bzw. Ergebnissen, also auf verschiedene Wertungen von Psychologen mit Bezug auf die als solche „neutrale“ Psychologie reduzierbar ist. Die Parteilichkeit liegt hier keineswegs nur im andersgerichteten politischen Engagement der traditionellen beziehungsweise kritischen Psychologen. Die Parteilichkeit liegt vielmehr schon in der unterschiedlichen [48] Art, in der die traditionelle und die Kritische Psychologie ihren Gegenstand erfassen. Die traditionelle Psychologie unterliegt nämlich, indem sie durch die Verkürzung und Verkehrung menschlicher Lebenstätigkeit auf „private“ Beziehungen in einer naturhaften Umwelt *in der bürgerlichen Ideologie* befangen ist, zwangsläufig, und ob sie das nun merkt und will, oder nicht, *dem Interesse des Kapitals an der Erhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse*. Die Kritische Psychologie dagegen steht, soweit sie die Lebenstätigkeit und Subjektivität der Menschen tatsächlich in ihrer Bestimmtheit durch die historisch gewordene und veränderbare bürgerliche Klassenwirklichkeit begreift, notwendigerweise im Widerspruch zum herrschenden Interesse und auf der Seite derer, die an einer qualitativen Änderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zur Schaffung menschenwürdiger Lebensbedingungen für alle interessiert sein müssen. Die Parteinahme für die Interessen der Lohnabhängigen wird der Wissenschaft also hier nicht von außen oktroyiert, sondern durch eine umfassendere und adäquatere Erkenntnis ihres Gegenstandes quasi von diesem Gegenstand selbst aufgezwungen. Ebenso ist die objektive Parteinahme für das Kapitalinteresse ein notwendiges Implikat eines qualitativ unentwickelten wissenschaftlichen Erkenntnisstandes. Man mag sich den damit gekennzeichneten Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und Parteilichkeit am Beispiel Galileis veranschaulichen. Er tat mit der Auffassung vom heliozentrischen Charakter des Planetensystem, die der kirchlichen Lehre vom Menschen als Mittelpunkt des Universums widersprach, nichts weiter, als einen qualitativ entwickelteren Stand wissenschaftlicher Erkenntnis zum Ausdruck zu bringen. Eben deswegen wurde er von den herrschenden Klassen, die an diesem Erkenntnisfortschritt, weil er ihre Herrschaft bedrohte, nicht interessiert waren, durch Drohung mit Existenzvernichtung politisch diszipliniert. Auch die Bedeutung des politischen Engagements der Wissenschaftler läßt sich an diesem Beispiel demonstrieren: Die Art ihres politischen Handelns ist keineswegs von ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit getrennt. Die Wissenschaftler stehen vielmehr in solchen Situationen stets vor der Alternative, entweder das, was sie als wissenschaftlich wahr erkannt haben, öffentlich zu vertreten, und damit auch den politischen Kampf gegen die Unterdrückung dieser Erkenntnis und für die Durchsetzung ihrer praktischen Folgen aufzunehmen, oder die Erkenntnis aus Gründen politischer Opportunität zu verschweigen, beziehungsweise, was wohl häufiger ist, in Antizipation der damit verbundenen Risiken den Schritt zur neuen Ebene [49] der Erkenntnis unter Benutzung der verfügbaren ideologischen Rechtfertigungssysteme erst gar nicht zu vollziehen.

Ich verlange natürlich nicht, daß unsere Kollegen von der traditionellen Psychologie oder Wissenschaftstheorie die hier angedeutete marxistische Auffassung über das Verhältnis zwischen Erkenntnis und Parteilichkeit samt den darin liegenden politischen Implikationen einfach akzeptieren. Es wäre aber schon viel geholfen, wenn sie unsere geschilderte Argumentation wenigstens zur Kenntnis nehmen und sich bei ihren Widerlegungsversuchen *darauf* beziehen würden, anstatt ihre alten Thesen von der Neutralität der Wissenschaft und der politischen Verantwortung des Wissenschaftlers als Privatmann ungerührt immer noch einmal zu wiederholen. (Im morgen gehaltenen Beitrag über das Verhältnis von demokratischer Studienreform, Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung von Barbara Grüter, Morus Markard und Wolfgang Maiers wird auf die Parteilichkeitsproblematik noch näher eingegangen.) – Mit der Haltlosigkeit der Trennung zwischen Parteilichkeit und Wissenschaft entfallen natürlich auch alle daraus abgeleiteten Einwände gegen die Möglichkeit marxistisch fundierter Kritischer Psychologie als Wissenschaft.

III. Unsere Kritik an der ideologischen Befangenheit der traditionellen Psychologie in den Formen des Denkens in bürgerlichen Privatverhältnissen wird auch von den genannten *marxistisch argumentierenden Kritikern der Kritischen Psychologie* weitgehend geteilt. *Der Dissens* beginnt erst bei der

Frage, wieweit man diese ideologische Befangenheit mit einer wissenschaftlichen Konzeption überwinden kann, die einerseits im Rahmen des Wissenschaftlichen Sozialismus zu argumentieren beansprucht, aber andererseits dennoch sich, wie die Kritische Psychologie, weiterhin explizit als „Psychologie“ versteht. Hier wird nämlich in Zweifel gezogen, daß bei einer richtigen Bestimmung und Analyse des Problems der Subjektivität mit den Begriffen und Verfahren des Wissenschaftlichen Sozialismus sich an der Subjektivität als Forschungsgegenstand überhaupt solche spezifischen Aspekte herausheben lassen, die eine inhaltlich und methodisch selbständige wissenschaftliche Behandlung rechtfertigen. Soweit solche Zweifel begründet wären, gäbe es *für eine eigenständige Individual- oder Subjektwissenschaft innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus grundsätzlich keinen Platz*, einerlei ob sie sich dann als „Marxistische Persönlichkeitstheorie“, als „Kritische Psychologie“ oder wie sonst näher bestimmt. Damit wäre schon aus dem *Anspruch* der Kritischen Psychologie, im Rahmen des Wissenschaftli-[50]chen Sozialismus ihren besonderen, subjektwissenschaftlichen Beitrag leisten zu können, ableitbar, daß sie damit notwendig zu bürgerlichen oder revisionistischen Verfälschungen des Wissenschaftlichen Sozialismus führen muß, die dann nur noch im einzelnen aufgedeckt zu werden brauchen.

Die marxistischen Grundauffassungen, auf die sich derartige Positionen berufen, sind Aussagen von Marx wie der Satz, das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein, oder die Feststellung in der 6. Feuerbach-These, das menschliche Wesen ist das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Derartige Auffassungen werden hier so interpretiert, daß aus ihnen hervorzugehen scheint, menschliches Bewußtsein, menschliche Subjektivität, könnten und dürften für die materialistische Wissenschaft kein selbständiger Problembereich sein, aus dem sich besondere Denk- und Verfahrensweisen ergeben, sondern seien nichts als ein Resultat der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse und somit ohne Rest aus ihnen ableitbar.

Diese Konzeption wird in neuerer Zeit besonders dezidiert und ausführlich von Joachim Bischoff und dem „Projekt Klassenanalyse“ vertreten und teilweise direkt gegen die Möglichkeit marxistischer Persönlichkeitstheorie bzw. Kritischer Psychologie innerhalb des Systems des Wissenschaftlichen Sozialismus ins Feld geführt. Die allgemeine Grundvoraussetzung des Projekts Klassenanalyse, nach marxistischer Auffassung sei die Denkform bloßer Reflex der Gesellschaftsform, wird von Bischoff zum Beispiel zum Versuch des Aufweises der Überflüssigkeit beziehungsweise Unsinnigkeit einer besonderen marxistischen Erkenntnistheorie und Methodologie konkretisiert: Der wissenschaftliche Sozialismus sei vielmehr wie jede andere durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmte Bewußtseinsform in ihrer Genesis aus dem spezifisch-historischen Charakter der gesellschaftlichen Arbeit auf einer gewissen Entwicklungsstufe der bürgerlichen Gesellschaft abzuleiten (1973, etwa S. 52 ff.); zu dieser Selbstableitung sei das von Marx im „Kapital“ entwickelte System der Kritik der Politischen Ökonomie notwendig und hinreichend; für Erkenntnistheorie bzw. materialistische Dialektik als besondere Methode sei deswegen innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus kein legitimierbarer Platz. Ist damit die Berechtigung einer selbständigen Reflexion und Erforschung materialistischer Wissenschaft in ihrer *gesellschaftlichen Subjektivität* als Ursprung aktiver Bestimmung und bewußter Kontrolle des Denk- und Untersuchungsprozesses geleugnet, so versuchen andere Mitglieder des Projekts vom gleichen Ansatz aus nachzuweisen, daß eine selbständige Reflexion [51] und Erforschung *individueller Subjektivität* innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus nicht zu rechtfertigen ist.

Die Argumentationsweise solcher Begründungsversuche läßt sich zum Beispiel aus der Kritik von Laufenberg, Rzezik und Steinfeld (1975) an Sèves Buch „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ ersehen. Sève leitet das Erfordernis einer marxistischen Persönlichkeitstheorie ab aus dem Unterschied zwischen dem *menschlichen Wesen* als Gesamtheit der in den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen liegenden historisch gewordenen und bestimmten menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten einerseits und den *konkreten Individuen*, die das menschliche Wesen in einer bestimmten Position innerhalb des arbeitsteiligen Gesamts der gesellschaftlichen Verhältnisse jeweils partiell realisieren, andererseits. Die Persönlichkeitsstrukturen stehen nach Sève demgemäß zwar zu der Gesellschaftsstruktur in einem Verhältnis der Unterordnung, sind aber dennoch nicht allein aus deren objektiver Bestimmtheit abzuleiten, sondern müssen in ihrer Besonderheit als konkrete, einmalige

Subjekte erforscht werden. Laufenberg, Rzezik und Steinfeld bestreiten nun Sève die Berechtigung einer Unterscheidung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und konkreten Individuen, und die Zulässigkeit der Bestimmung des menschlichen Wesens als in den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen liegend. Gesellschaftliche Verhältnisse und konkrete Individuen werden vielmehr als *miteinander identisch* betrachtet. Demgemäß wird auch jeder Unterschied zwischen menschlichem Wesen und individuellen Menschen geleugnet und Marx' 6. Feuerbachthese, das menschliche *Wesen* sei Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse als gleichbedeutend mit der These interpretiert, die *Individuen* seien das Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse (vergleiche 1975, etwa die Formulierungen auf S. 107 und S. 170). Die Autoren weisen demnach Sèves Auffassung zurück, „daß die Darstellung der spezifischen Form der gesellschaftlichen Arbeit nicht in eins fällt mit der Darstellung der mit ‚Fleisch und Blut‘ begabten Menschen“, womit Sève „der Natur der Sache nach Zusammengehörendes in zwei aufeinanderfolgende Schritte“ zerlegen muß und damit einer „idealistischen Vorstellung“ verfällt: „Sève hat also auf der einen Seite die gesellschaftlichen Verhältnisse und auf der anderen Seite die Menschen und damit das Problem ihrer Vermittlung“ und es „stellt sich ihm bei dem Versuch, die Gesellschaft mit den Individuen zu vermitteln, das Problem, wie die Gesellschaft in die Individuen hineingelangt“ (1975, S. 47). Das Problem der Struktur und der Entwicklungsgesetze konkreter Persönlichkeiten, das Sève [52] heraushebt, wäre demnach nichts als das Ergebnis der falschen, idealistischen Unterscheidung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und konkreten Individuen, mithin lediglich ein *Scheinproblem* und die von ihm projizierte marxistische Persönlichkeitstheorie müßte sich mangels Gegenstand in Luft auflösen.

Die Eigenart dieser Position verdeutlicht sich, wenn man die Vorschläge betrachtet, die Laufenberg, Rzezik und Steinfeld nun selbst im Hinblick auf die Erfassung individueller Menschen machen: An die Stelle einer unhaltbaren marxistischen Persönlichkeitstheorie oder anderen subjektwissenschaftlichen Fragestellung innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus hat ihrer Auffassung nach eine *Konkretisierung und Spezifizierung der ökonomischen Analyse* zu treten. Im „Kapital“ von Marx werde nur eine allgemeine Analyse der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft geleistet, dabei aber sowohl von den bestimmten Verhältnissen in einem bestimmten Land zu einem bestimmten Zeitraum abstrahiert wie auch, und dies ist im gegenwärtigen Zusammenhang zentral, von den besonderen Regionen eines Landes, einer Stadt usw., die „Einfluß auf die Menschen“ haben (S. 32 f.). „Man kann daher sagen, daß alle Weiterbestimmungen solange Abstraktion bleiben, wie nicht ein einzelner Mensch in all seinen Eigentümlichkeiten aus seiner konkreten Situation heraus bestimmt ist“ (S. 33). Der individuelle Mensch erscheint hier also total als Produkt der objektiven gesellschaftlichen Einflüsse, und seine Individualität wird darauf reduziert, daß er quasi ein *besonderer Schnittpunkt* derartiger Einflüsse ist. Wenn man demgemäß die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen, denen ein Mensch auf seinem gesellschaftlichen Standort ausgesetzt ist, nur spezifiziert genug erfaßt, so ist dies *gleichbedeutend* mit der Erfassung seiner Individualität. Das Problem, zu dessen Erforschung vermeintlich der Ansatz einer marxistischen Persönlichkeitstheorie oder „Kritischen Psychologie“ nötig ist, wäre demgemäß ohne Rest durch eine Differenzierung und Spezifizierung der Kritik der Politischen Ökonomie zu lösen.

Wenn mithin nach Auffassung des Projekts Klassenanalyse im Wissenschaftlichen Sozialismus außerhalb der Kritik der Politischen Ökonomie für „persönlichkeitstheoretische“ oder „kritisch-psychologische“ Analysen kein gesonderter Gegenstand, also auch keine legitime eigene Fragestellung ausweisbar ist, so müssen mit derartigen Ansätzen notwendig unzulässigerweise Probleme aufgegriffen werden, für die eigentlich allein die Kritik der Politischen Ökonomie zuständig ist, wobei aus der Art der Behandlung dieser Probleme dann [53] natürlich psychologistische oder subjektivistische Verfälschungen des Wissenschaftlichen Sozialismus resultieren müßten. So wird denn auch der Kritischen Psychologie von dieser Seite immer wieder unterstellt, sie maße sich an, die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie und darin eingeschlossene revolutionäre Theorie der Arbeiterklasse in ihrem prinzipiellen Gehalt „psychologisch“ verbessern und vervollständigen zu wollen.

Aus der Auffassung, innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus habe ein gesonderter subjektwissenschaftlicher Ansatz keinen Gegenstand und deshalb keine Berechtigung, wird – wie gesagt – in

der Version Bischoffs und des Projekts Klassenanalyse die Konsequenz gezogen, subjektwissenschaftliche Ansätze seien *als solche* illegitim, die Aufgabe der Bestimmung der Individualität und Subjektivität der Menschen sei im Prinzip durch die ökonomische Analyse zu erfüllen. Aus der gleichen Einschätzung des wissenschaftlichen Sozialismus ist noch eine andere Konsequenz ableitbar, nämlich die der *Ergänzungsbedürftigkeit* der in sich zur Erfassung der Subjektivität unfähigen marxistischen Theorie durch eine besondere Subjektwissenschaft *außerhalb* des Wissenschaftlichen Sozialismus. Diese Konzeption wird zum Beispiel mit großem Nachdruck von den Vertretern einer „*Kritischen Theorie des Subjekts*“, wie Lorenzer, Horn, Dahmer, Leithäuser und andere verfochten. Die Grundvoraussetzungen dieser Theorie lassen sich thesenartig folgendermaßen zusammenfassen: 1. Wissenschaftlicher Sozialismus, Historischer Materialismus, Kritik der Politischen Ökonomie (diese drei Begriffe werden weitgehend gleichgesetzt) analysiert *nur objektive* gesellschaftliche Strukturen. 2. Die politisch-ökonomische Analyse im Sinne des Marxismus ist deswegen, da menschliche Subjektivität hier ausgespart bleibt, der Ergänzung durch eine *subjektive Strukturanalyse* bedürftig (etwa 1974, S. 218 ff.). 3. Die Notwendigkeit einer Ergänzung der politisch-ökonomischen Analyse durch eine subjektive Strukturanalyse ergibt sich wesentlich daraus, daß Marx in der Kritik der Politischen Ökonomie die Auseinandersetzung des Menschen mit der „*äußeren Natur*“ analysiert, während die subjektive Strukturanalyse die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner „*inneren Natur*“ analysieren muß: „Die Grundelemente individueller Strukturen werden allesamt hergestellt in einem ... praktisch-dialektischen Prozeß, der – kontrapunktisch zur großen Auseinandersetzung des Menschen mit äußerer Natur – Auseinandersetzung mit innerer Natur (des Kindes) ist“ (Lorenzer 1974, S. 223). 4. Die subjektive [54] Strukturanalyse hat notwendigerweise und selbstverständlich *auf der Basis der Psychoanalyse als der für die „innere Natur“ des Menschen zuständigen Disziplin* zu erfolgen, ja, beide sind eigentlich miteinander identisch, so daß zum Beispiel Horn mit Bezug auf die Psychoanalyse umstandslos vom „subjektiven Faktor“ und seine(r) Wissenschaft“ reden kann (1973, S. 116). 5. Die Psychoanalyse muß, damit sie ihre Funktion der Ergänzung der marxistischen Theorie erfüllen kann, selbst aus ihren szientistischen Selbstmißverständnissen, überflüssigen biologistischen Beimengen etc. befreit werden und offenbart *so* ihren Charakter als „*Kritische Theorie des Subjekts*“, eine tiefenhermeneutische Erfahrungswissenschaft. Leithäuser (1973) kann so die „Kritische Theorie des Subjekts“ als „andere Seite der Kritik der Politischen Ökonomie“ bezeichnen und stellt dazu fest: „Daß im Prozeß einer solchen Theorienbildung die Psychoanalyse nicht unverändert bleiben kann, versteht sich von selbst“ (S. 26). 6. Da subjektive Strukturanalyse und Psychoanalyse (in Form der Kritischen Theorie des Subjekts) identisch sind, bedeutet eine Leugnung der Ergänzungsbedürftigkeit des Marxismus durch die Psychoanalyse notwendig eine *Subjektverleugnung* als Ausdruck dogmatisch-ökonomistischer oder auch „soziologistischer“ Bornierungen des Marxismus selbst. Lorenzer (1974, S. 229) sagt hierzu: „Wer Verhalten *unvermittelt* auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückführt, überspringt kurzschlüssig den Aufgabenbereich einer (von der Psychoanalyse herkommenden) subjektiven Analyse – er sollte aufhören, mit psychoanalytischen Begriffen zu kokettieren, um seinen Ökonomismus oder seine versteckten anthropologischen Vorannahmen zu bemänteln.“ 7. Die politisch-ökonomisch zu erforschenden objektiven gesellschaftlichen Strukturen und die psychoanalytisch zu erforschenden subjektiven Strukturen sind nicht unabhängig voneinander, die *historisch bestimmten Produktionsverhältnisse* wirken vielmehr in die *Interaktionsbeziehungen* innerhalb der subjektiven Strukturen hinein und verleihen diesen damit auch ihre historische Bestimmtheit. Eine Kritische Theorie des Subjekts muß, wenn sie die Funktion einer Ergänzung der marxistischen Theorie erfüllen soll, die Bestimmtheit der subjektiven durch die objektiven Strukturen berücksichtigen, hat mithin neben den genuin psychoanalytischen Begriffen und mit diesen integriert eine Begrifflichkeit zu entwickeln, mit welcher eine „*Verklammerung*“ psychoanalytischer mit politisch-ökonomischen Begriffen geleistet ist. Ein zentraler Begriff dieser Art ist etwa Lorenzers Konzept der „bestimmten Interaktionsform“ (etwa 1974).

[55] Die „Kritische Theorie des Subjekts“ braucht hier nicht ausführlich diskutiert zu werden (dies erfolgt ja in der eigens dafür vorgesehenen Podiumsdiskussion am Sonntag nachmittag unter Beteiligung von Lorenzer). In unserem gegenwärtigen Darstellungszusammenhang reicht es aus, ihre Beziehung zur vorher geschilderten, etwa durch Bischoff und das Projekt Klassenanalyse repräsentierten,

Auffassung einerseits und die sich daraus ergebende Position gegenüber der Kritischen Psychologie andererseits global zu charakterisieren. – Die Kritische Theorie des Subjekts scheint vordergründig in einem *scharfen Gegensatz* zu der Konzeption des Projekts Klassenanalyse zu stehen, da die *Notwendigkeit einer besonderen Subjektwissenschaft, die dort geleugnet ist, hier ja gerade mit besonderem Nachdruck vertreten* wird. Lorenzers Diktum vom Ökonomismus einer Konzeption, die Verhalten unmittelbar auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückführt, muß demgemäß das Projekt Klassenanalyse voll treffen. Sehr viel wesentlicher und folgenreicher ist aber eine *entscheidende Gemeinsamkeit* beider Konzeptionen: Sowohl nach Auffassung des Projekts Klassenanalyse und verwandter Vorstellungen wie nach Auffassung der Kritischen Theorie des Subjekts ist die *marxistische Theorie nur eine Theorie objektiver gesellschaftlicher Strukturen, aber in keinem Sinne eine Theorie zur Erfassung menschlicher Subjektivität als selbständiger Größe* und kann demgemäß auch die *Lebenstätigkeit und Subjektivität konkreter Individuen mit ihren eigenen Begriffen und Verfahren nicht erforschen*: ob dann daraus die Konsequenz abgeleitet wird, die Erforschung der Subjektivität sei überhaupt unnötig und illegitim oder müsse in einem subjektwissenschaftlichen Ansatz außerhalb der marxistischen Theorie betrieben werden, ist demgegenüber zweitrangig. – Aus der genannten wesentlichen Gemeinsamkeit beider Konzeptionen muß sich nun auch eine in *entscheidenden Punkten gleiche Einschätzung der Kritischen Psychologie* ergeben. Auch die Kritische Theorie des Subjekts muß nämlich auf Basis ihrer Gleichsetzung von Subjektwissenschaft und *psychoanalytischer Theorie* der Subjektivität *außerhalb* der marxistischen Theorie (wenn auch mit dieser assoziiert) den Anspruch der Kritischen Psychologie, einen subjektwissenschaftlichen Ansatz *innerhalb* der marxistischen Theorie und ausschließlich auf der Basis marxistischer Grundbegriffe und Verfahrensweisen zu entwickeln, als *unmöglich und illegitim* betrachten. Die aus der *kritisch-psychologischen Konzeption folgende Zurückweisung der wissenschaftlichen Vertretbarkeit einer außer-marxistisch-psychoanalytischen* mit dem Marxismus lediglich von außen „verklammerten“ Subjektwissen-[56]schaft muß daher hier als klarer Beweis des *ökonomistisch-objektivistischen Dogmatismus der Kritischen Psychologie* erscheinen.

Es wird deutlich geworden sein: Die Kritische Psychologie und marxistische Persönlichkeitstheorie können nur dann ihren Anspruch begründen, legitime und sinnvolle subjektwissenschaftliche Ansätze innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus zu sein, wenn sie nachweisen können, daß die unter anderem vom Projekt Klassenanalyse und der Kritischen Theorie des Subjekts vertretene Auffassung, *der Marxismus reduziere menschliche Subjektivität auf ökonomische Verhältnisse, untersuche nur objektive Strukturen o. ä., einem mangelhaften Verständnis der marxistischen Theorie entspringt, mithin falsch* ist.

Wir müssen also, um mit unseren Überlegungen weiterzukommen, einige prinzipielle Züge der *marxistischen Auffassung über menschliche Subjektivität* herausheben, was gleichzeitig eine *Kritik der bisher dargestellten Mißdeutungen der marxistischen Theorie des Subjekts* und die *Bestimmung des Gegenstandes subjektwissenschaftlicher Ansätze innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus* einschließt.

IV. Es ist ein fundamentaler Irrtum, wenn man meint, das Wesen der marxistischen Auffassung über die Menschen auf den Nenner bringen zu können, der Mensch sei bestimmt durch die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Gegenteil: Eine Auffassung, die nur diesen Aspekt kennt, ist keinesfalls dialektischer Materialismus, sondern eben jener *anschauend-objektivistische Materialismus*, als dessen „Hauptmangel“ Marx in der 1. Feuerbach-These herausstellt, daß von ihm „der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis*; nicht subjektiv“. Ich wiederhole Marx' Formulierung: „nicht subjektiv“! – Gemäß einer zentralen Grunderkenntnis des Marxismus können die Menschen, anders als die Tiere, ihr materielles Leben nur dadurch erhalten, daß sie ihre *eigenen Existenzbedingungen durch eingreifende Veränderung der Natur in gegenständlicher kollektiver Arbeit selbst herstellen*. Die Menschen sind damit einerseits *durch ihre Praxis Ursprung der aktiven Schaffung und bewußten Kontrolle ihrer Daseinsumstände, das heißt Subjekte ihres gesellschaftlichen Lebensprozesses*; andererseits aber sind sie aufgrund der *natürlichen und gesellschaftlichen*

Notwendigkeiten, denen ihre Existenzerhaltung, also materielle [57] Reproduktion unterliegt, *in ihrer Tätigkeit und ihrem Bewußtsein durch ihre objektiven Lebensbedingungen bestimmt*, mithin auch durch *die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sie in kollektiver gegenständlicher Arbeit selbst schaffen und verändern*. Die *subjektive Bestimmung* und die *objektive Bestimmtheit* sind *beide* notwendige, miteinander zusammenhängende Grundzüge jeder menschlichen, das heißt gesellschaftlichen Lebenstätigkeit. Bei einer Konkretisierung der Sichtweise auf historisch spezifische Gesellschaftsformationen kann demnach niemals zur Diskussion stehen, ob das eine oder andere Moment hier gegeben ist, sondern immer nur, in welchem *spezifischen Verhältnis* objektive Bestimmtheit und subjektive Bestimmung des Gesellschaftsprozesses jeweils stehen.

Aus dem Umstand, daß im Marxismus die Subjektivität als ein Bestimmungsmoment des *gesellschaftlichen* Prozesses, also ein Einfluß historischer *Größenordnung* begriffen wird, ergibt sich, daß hier mit „Subjekten“ nicht primär einzelne Individuen, sondern *gesellschaftliche Kräfte*, die *bewußter Träger* von historischen Veränderungen sind, bezeichnet werden. In diesem Sinne wird etwa von der Arbeiterklasse als „dem revolutionären Subjekt“, von der Gesellschaft als „gnoseologischem Subjekt“ der Erkenntnis, oder auch allgemein davon gesprochen, daß die Menschen zum „Subjekt“ ihres gesellschaftlichen Lebensprozesses werden müßten. Zur Heraushebung des Tatbestandes, daß „Subjektivität“ als Wirkgröße historischen Ausmaßes, als „Faktor“ des Geschichtsprozesses, verstanden werden muß, spricht man im dialektischen Materialismus auch vom „*subjektiven Faktor*“ des historisch-gesellschaftlichen Prozesses: Die objektiven gesellschaftlichen Bedingungen und der „subjektive Faktor“ dürfen dabei nicht als in einem Ausschließungsverhältnis stehend und mißdeutet werden; *das übergeordnete Bestimmungsmoment sind stets die objektiven Bedingungen*, weil durch ihren historischen Entwicklungsstand auch Art und Ausmaß des subjektiven Faktors bestimmt sind; *der subjektive Faktor beschränkt nicht die Bedeutung der objektiven Bedingungen; in seiner Stärke drückt sich nur aus, wieweit die objektiven Bedingungen selbst wieder Resultat bewußter kollektiver Praxis der Menschen und durch solche Praxis veränderbar sind*. Dabei kann die Ausgeprägtheit des subjektiven Faktors global als ein Maß für den Entwicklungsstand gesellschaftlicher Verhältnisse beziehungsweise die Entwicklungshöhe einer Gesellschaftsformation genommen werden: Je stärker der subjektive Faktor im historischen Prozeß, um so mehr sind die Menschen bewußte Gestalter ihrer eigenen Lebensbedingungen, haben die Möglichkeit, in der selbstbe-[58]stimmten Beteiligung an der Schaffung menschengemäßer Daseinsumstände für alle auch ihre eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse voll zu entwickeln. – Der „subjektive Faktor“ beziehungsweise die genannten „gesellschaftlichen Subjekte“ sind nicht eine oberhalb und unabhängig von den individuellen Subjekten bestehende selbständige Wesenheit, sondern sind *reale Zusammenfassungen* der bewußten, aktiven Lebenspraxis bestimmter Gruppen oder Klassen, oder auch aller Mitglieder der Gesellschaft, aufgrund der *erkannten gemeinsamen Betroffenheit von objektiven Notwendigkeiten gesellschaftlicher Realitätsveränderung*; die überindividuelle Subjektivität ergibt sich also hier aus der praktisch gewordenen Erkenntnis der Gemeinsamkeit der objektiven gesellschaftlichen Lebenslage und der darin bestehenden Notwendigkeiten ihrer kollektiven Veränderung. Die *individuellen* Subjekte verhalten sich demnach zu den gesellschaftlichen Subjekten wie das Besondere und Einzelne zum Allgemeinen beziehungsweise der Teil zum Ganzen, wobei die überindividuelle Subjektivität aber nicht eine einfache Summierung der individuellen Subjekte ist, sondern aus deren in der Sache gegründetem *gemeinsamen Bewußtsein darüber entsteht, daß die als notwendig erkannten Veränderungen der gesellschaftlichen Lebenslage nur durch die kollektive Aktivität der davon Betroffenen möglich sind*.

Die marxistische Konzeption von den überindividuellen Subjekten und dem „subjektiven Faktor“ ist für das bürgerliche Bewußtsein besonders schwer zu fassen und gibt deshalb häufig zu „essentialistischen“ oder „metaphysischen“ Mißdeutungen Anlaß. Sie ist aber von zentraler Bedeutung, weil sie die begriffliche Fassung der Erkenntnis darstellt, daß die *Menschen in ihrer Spezifik bewußte Schöpfung ihrer gesellschaftlichen Lebensumstände* sind. Sofern man der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft aufsitzt und *nur individuelle Subjekte und gesellschaftliche Verhältnisse* begrifflich zulassen will, kann man *niemals verstehen, wie Menschen bewußten Einfluß auf ihre gesellschaftlichen Daseinsumstände* gewinnen können, denn das *jeweils einzelne Subjekt* kann als solches naturgemäß

gesellschaftliche Verhältnisse nicht verändern, sondern steht ihnen *im Zustand der Ausgeliefertheit und Machtlosigkeit gegenüber*. Nur gesellschaftliche Subjekte können, wie gesagt, jene „historische“ Größenordnung der Wirksamkeit erlangen, mit der tatsächlich eine *bewußte Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen* möglich ist. Demgemäß können die individuellen Subjekte stets nur in dem Maße *Einfluß auf ihre eigenen relevanten Lebensbedingungen*, die ja immer gesellschaftliche Lebensbedingungen sind, gewinnen, wie sie Gruppen oder [59] Klassen in gleicher objektiver Lage als gesellschaftlichen Subjekten mit historisch bestimmendem Einfluß zugehören und somit *im Beitrag zur bewußten gesellschaftlichen Realitätskontrolle auch die Kontrolle über ihre eigenen Daseinsumstände erhöhen*. Wieweit dem individuellen Subjekt ein solcher selbstbestimmter Einfluß auf die eigenen relevanten Lebensbedingungen erreichbar ist, das hängt demgemäß nicht nur von ihm selbst ab, sondern auch und wesentlich vom objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsstand des „subjektiven Faktors“ innerhalb der historisch spezifischen Situation, in der das jeweilige Individuum steht.

Marxistisch gemeinte Auffassungen wie die dargestellten Vorstellungen von Joachim Bischoff und dem Projekt Klassenanalyse, aber auch die Marxismus-Vorstellungen der „Kritischen Theorie des Subjekts“, sind, da sie die Menschen nur als *Resultat*, nicht aber auch als *Schöpfer* ihrer gesellschaftlichen Lebensverhältnisse verstehen können, Beispiele für eben jenen *objektivistisch-anschauenden Materialismus*, den Marx in der 1. Feuerbach-These zurückweist: Sie fassen, indem sie nur die eine Seite des Geschichtsprozesses, die Bestimmtheit durch die objektiven Verhältnisse, kennen, die andere Seite, die bewußte Bestimmung dieser Verhältnisse, aber ausklammern, ihren Gegenstand eben nur in der Form des Objekts oder der Anschauung, nicht aber als menschliche Praxis, „*nicht subjektiv*“.

Wenn man also, wie das Projekt Klassenanalyse, den subjektiven Faktor des gesellschaftlich-historischen Prozesses nicht erkennen kann, so muß man, was an der geschilderten Sève-Kritik von Laufenberg u. a. demonstrierbar ist, auch den *subjekthaft-aktiven Aspekt der Lebenstätigkeit konkreter Individuen* verfehlen. Da hier die Ebene *gesellschaftlicher* Subjektivität ausgeklammert ist, über die individuelle Subjekte allein Einfluß auf gesellschaftliche Verhältnisse gewinnen können, also nur Individuen in ihren Verhältnissen übrigbleiben, müssen die individuellen Subjekte zwangsläufig als *bloßer Schnittpunkt der Verhältnisse*, also *diesen Verhältnissen notwendig passiv ausgeliefert* mißdeutet werden. Die individuellen Subjekte erscheinen mithin lediglich als *Resultat* der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen; wie sie jemals zu *Schöpfern und Veränderern* dieser Verhältnisse werden können, bleibt unbegriffen. Was in der Hervorhebung der objektiven Bestimmtheit des Verhaltens als besonders „materialistische“ Position auftritt, ist durch die Verabsolutierung dieses Aspektes nichts weiter als eine *pseudomarxistische Milieutheorie*, die mit der bürgerlichen Soziologie die Vorstellung von der Ausgeliefertheit isolierter Individuen an gesellschaftliche [60] Verhältnisse gemeinsam hat, also tatsächlich selbst eine marxistisch verbrämte Spielart bürgerlicher Soziologie ist. Auch der Vorschlag von Laufenberg, Rezek und Steinfeld, zur Erfassung der Individuen die ökonomische Analyse bis zur Spezifizierung auf ihre jeweils konkrete objektive Situation voranzutreiben, ändert daran nichts, da eine solche Spezifizierung zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung zur Bestimmung konkreter Individuen ist: Das Individuum bleibt nämlich, wie spezifiziert seine objektive Situation auch erfaßt wird, hier immer nur passiver „Schnittpunkt“ von Verhältnissen, die praktisch-aktive, also subjektive Seite seiner Lebenstätigkeit ist so niemals erreichbar.

Die Falschheit dieser Auffassung ändert sich auch dadurch nicht, daß man auf die Subjekt-Objekt-Verkehrung und die *Formbestimmtheit* des Bewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft verweist. Die bürgerlichen Formen der gesellschaftlichen Arbeit und der damit bestehende gesellschaftlich notwendige Schein sind *objektive* Charakteristika gesellschaftlicher Verhältnisse des Kapitalismus. Damit ist aber keineswegs, wie durch die geschilderte mechanische „Reflextheorie“ vorgespiegelt, auch das individuelle Bewußtsein als solches automatisch „formbestimmt“. Die konkreten Individuen „verhalten“ sich nämlich immer auch als Subjekte zu ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Dabei *kann* das individuelle Bewußtsein in den Formen der bürgerlichen Ideologie befangen sein, womit es die „Privatbeziehungen“ auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft in seiner Lebenspraxis blind reproduziert. Das Individuum kann aber auch Klassenbewußtsein in seinem individuellen Bewußtsein realisieren, hat damit als individuelles Subjekt am überindividuellen gesellschaftsverändernden Subjekt der

Arbeiterbewegung und ihrer Verbündeten teil, ist also nicht durch die Formen der bürgerlichen Gesellschaft *bestimmt*, sondern wirkt aktiv *bestimmend* an ihrer Überwindung mit. – Aber auch die Individuen, soweit ihr Bewußtsein in den Formen der bürgerlichen Ideologie befangen ist, sind damit *nicht total* „formbestimmt“. Einmal nämlich sind die Menschen als mit „Fleisch und Blut“ begabt eben auch *natürliche Wesen*, woran jede mögliche Formbestimmtheit ihre Grenzen findet; den Stoffwechsel der Menschen zum Beispiel wird man sicherlich nur schwerlich als möglicherweise formbestimmt betrachten können; damit erhebt sich aber die Frage, wie man im Hinblick darauf das Verhältnis zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit der konkreten Individuen auf seinen verschiedenen funktionalen Niveaus zu erfassen hat; eine Frage, die keinesfalls wiederum mit Hinweis auf die Formen der [61] bürgerlichen Ideologie zu beantworten ist (siehe unten). Zum anderen, dies ist hier entscheidend, ist die Verselbständigung der gesellschaftlichen Bewegung und ihre Unbeeinflussbarkeit durch die bewußte menschliche Lebenstätigkeit aufgrund der Subjekt-Objekt-Verkehrung im Kapitalismus ja nur für den *gesamtgemeinschaftlichen Prozeß* charakteristisch, *nicht aber für alle seine Teilbereiche*. Der gesamtgemeinschaftlichen Anarchie steht ja bekanntlich eine *straffe und sogar immer mehr staatlich koordinierte bewußte Planung der Produktion innerhalb der Einzelkapitale* gegenüber, was sich auch in abgeleiteteren Bereichen der Gesellschaft in verschiedenen Erscheinungsformen als Widerspruch zwischen Anarchie und Planung niederschlagen muß. Der Widerspruch zwischen objektiver Bestimmtheit gesamtgemeinschaftlicher Verhältnisse durch die anarchischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft und subjektiver Bestimmung in Teilbereichen findet sich damit auch *auf der Ebene der konkreten Individuen* wieder: Auch die in der bürgerlichen Ideologie befangenen Individuen können also in Partialbereichen ihre Lebensbedingungen subjektiv-praktisch beeinflussen und bestimmen, dabei zur Kontrolle über immer relevantere Bedingungen ihre individuelle Subjektivität immer einflußreicheren gesellschaftlichen Subjekten assoziieren, also immer umfassendere Bündnisse eingehen, etc. Diese Einflußmöglichkeiten finden hier allerdings um so stärker ihre Grenzen, je mehr bestimmte relevante Lebensumstände nur noch in Veränderung gesamtgemeinschaftlicher Verhältnisse, also durch praktische Überschreitung der Befangenheit in den bürgerlichen Privatbeziehungen, bewußter Kontrolle unterworfen werden können. – Sofern man bei der Analyse der Lebenstätigkeit konkreter Individuen die Bestimmtheit durch die Formen der bürgerlichen Ideologie nicht nur als *eine Komponente* in Rechnung stellt, sondern das individuelle Bewußtsein als *total* „formbestimmt“ betrachtet, steht man trotz der Verwendung bestimmter Begriffe aus Marx' Kritik der politischen Ökonomie außerhalb der marxistischen Theorie: „Formbestimmtheit“ wird hier quasi *im Sinne des bürgerlichen Rollenkonzepts* verwendet, bei dem ja auch vorausgesetzt wird, daß die einzelnen Individuen durch die Rollen bestimmt sind, die Möglichkeit der subjektiv-aktiven, also kollektiven Veränderung der Rollen, mithin der Verhältnisse, denen sie zugehören, aber in der Theorie nicht repräsentiert ist.

Die Mißdeutung der marxistischen Auffassung von den individuellen Menschen als bloße „*Milieu*theorie“ der Bestimmtheit durch die bürgerlichen Verhältnisse ist in der linken soziologischen Literatur [62] weit verbreitet – wenn auch nur selten in der rigorosen Ausprägung des Projekts Klassenanalyse, also als totale Identifizierung der Individuen mit den Verhältnissen. So hebt *Klaus Ottomeyer* in seinen Arbeiten programmatisch einen gegenüber den ökonomischen Verhältnissen selbständigen Bereich der menschlichen Interaktion, des Verhaltens, des sozialen Handelns der Menschen hervor und kennzeichnet seine Analyse als „Versuch, Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie systematisch miteinander zu vermitteln“ (1974, S. 76). Er stellt fest, daß eine „Theorie der Verhältnisse, deren struktureller Kern der Kapitalbegriff sein soll, ... von einer Theorie des Verhaltens der Individuen zunächst auseinandergehalten werden“ muß, „wenn beide wieder in Beziehung gesetzt werden sollen“ (1974, S. 80), und führt dazu einen Satz von Marx an, in dem ausgesagt ist, daß „Verhältnisse überhaupt nur *gedacht* werden können, wenn sie fixiert werden sollen, im Unterschied von den Subjekten, die sich verhalten“ (Gr. S. 61). Bei seinen wirklich durchgeführten Analysen der „Vermittlung zwischen Ökonomie und Interaktion“ in der Zirkulations-, Produktions- und Konsumtionssphäre der bürgerlichen Gesellschaft ist dann aber doch die „Formbestimmtheit“ der Interaktion durch die bürgerlichen Verhältnisse die einzige oder doch wesentliche Ableitungsgrundlage: „Die aus der Eigendynamik der ökonomischen Verhältnisse resultierende Formbestimmtheit der Begegnung konkret-

sinnlicher Personen tritt diesen als *Charaktermaske* gegenüber. ... Der Ansatz der Interaktionstheorie hätte dort zu liegen, wo die Charaktermaske auf der wahrnehmbaren Interaktion der sinnlich-konkreten Individuen, durch welche hindurch sich die ökonomischen Verhältnisse blind reproduzieren, auflastet und ihr Verhalten strukturiert“ (1974, S. 71). Damit sind die Menschen wiederum nur in ihrer objektiven Bestimmtheit erfaßt, die subjekthaft-aktive Seite des gesellschaftlichen Prozesses wie der individuellen Lebenstätigkeit aber ausgeklammert, mithin die geschilderte „*milieutheoretische*“ *Einschränkung nicht überwunden*. Die Individuen, deren Sinnlichkeit und Konkretheit einerseits hervorgehoben werden, erscheinen auch bei Ottomeyer andererseits dennoch als bloßes Resultat, nicht aber auch als Schöpfer ihrer Lebensbedingungen, verflüchtigen sich also auch hier zu bloßen Schnittpunkten der Verhältnisse. – In seiner neuesten Arbeit hat Ottomeyer diese Problematik seines Ansatzes selbst erkannt. Er macht in den einleitenden Bemerkungen zu dem Buch „Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen“ (1977) auf eine „Mißverstehens-Möglichkeit aufmerksam ... die dem Text anhaftet: Die vorliegende Darstellung [63] der kapitalistischen Zwischenmenschlichkeit“, so führt er aus, „unterstellt nämlich zunächst das Bild eines Menschen, der sich als weitgehend unpolitischer und egoistischer Privatmensch in die Zwänge der herrschenden Ökonomie einfügt. Diese Unterstellung ist für die meisten Menschen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft leider realistisch, stellt aber dennoch nur die halbe Wahrheit dar, weil ein solidarischer Kampf gegen die ökonomischen Verhältnisse prinzipiell nötig und möglich ist. Wenn deutlich wird, wie zerstörerisch das resignierte Sich-Einpassen in die Verhältnisse sich auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und eine sinnvolle Lebensperspektive auswirkt, dann soll das dazu beitragen, die Einsicht und die Empörung über diese Zerstörung gemeinsam und gezielt in eine aktive Veränderung dieser Verhältnisse zu wenden“ (S. 14 f). Hier ist von Ottomeyer die Einseitigkeit marxistisch gemeinter Milieutheorie in einer wesentlichen Hinsicht richtig auf den Begriff gebracht, aber damit in seinen wirklichen Analysen individueller Zwischenmenschlichkeit noch nicht aufgehoben. Der reale Zusammenhang zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen und individuellen Lebensprozesses ist in Gedanken auseinandergerissen, wenn man zwar der objektiven Bestimmtheit in den verschiedenen Lebensbereichen konkret nachzugehen versucht, aber die Möglichkeit subjektiver Bestimmung nur abstrakt außerhalb der Untersuchung zugesteht. Die Analyse muß auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und bis in die Lebenssituation der einzelnen Menschen hinein von vornherein das *widersprüchliche Verhältnis zwischen der individuellen Ausgeliefertheit an die gesellschaftlichen Daseinsumstände und ihrer praktisch-subjektiven, also kollektiven Veränderbarkeit* in seinen jeweils konkreten Ausprägungsweisen erfassen, wenn tatsächlich durch die Förderung der Erkenntnis von Veränderungsmöglichkeiten ein Beitrag zur Wendung in die gemeinsame aktive Veränderung der Verhältnisse geleistet (und nicht nur der Zustand der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse immer neu umschrieben) werden soll.

V. Nachdem die marxistische Auffassung vom subjektiven Faktor als Bestimmungsgröße des Geschichtsprozesses und den gesellschaftlichen Subjekten in ihrem Verhältnis zur individuellen Subjektivität gegen den bloß anschauenden Materialismus und „milieutheoretische“ Mißverständnisse zur Geltung gebracht werden sollte, wird nun auch deutlich geworden sein, daß nicht etwa die Heraushebung, sondern die Eliminierung der Subjektivität eine Verfälschung des Wissenschaftlichen Sozialismus darstellt. Der Marxismus ist gerade [64] in der Art und Weise, wie er das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen Prozesses herausarbeitet, quasi selbst die *allgemeine historische Subjektwissenschaft* per excellence: Dies nämlich macht seinen Charakter als revolutionäre Theorie aus. Der Wissenschaftliche Sozialismus ist deswegen auch keineswegs auf eine „ökonomische“ Lehre zu reduzieren, und dies selbst dann nicht, wenn man Engels' zentrale Arbeiten zur Naturdialektik, die vielen wesentlichen Untersuchungen von Marx, Engels und Lenin zu nichtökonomischen Problemen und den darauf aufbauenden Dialektischen Materialismus gern beiseite lassen möchte: Auch das „Kapital“ von Marx ist als „Kritik der Politischen Ökonomie“ nicht selbst wieder auf „politische Ökonomie“ der bürgerlichen Gesellschaft reduzierbar. Der Marxsche Satz: „Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die gesellschaftliche Menschheit“ (MEW 3, S. 7), gilt vollinhaltlich auch für das „Kapital“. Wer die marxistische Theorie als „politische Ökonomie“

verkürzt, damit in einen bestimmten arbeitsteilig-einzelwissenschaftlichen Bereich einfrieden will, betrachtet den Marxismus selbst vom bürgerlichen Standpunkt, indem er seinen Charakter als revolutionäre Theorie der Durchsetzung des subjektiven Faktors im historischen Prozeß, damit Vermenschlichung gesellschaftlicher Verhältnisse, verkennt.

Wenn nun genereller Gegenstand der marxistischen Theorie das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen Prozesses und ihr praktisches Ziel die Entwicklung des subjektiven Faktors in der Geschichte ist, so bleibt, wie aus unseren Überlegungen hervorgeht, als *Gegenstand persönlichkeits-theoretischer beziehungsweise kritisch-psychologischer Ansätze nur das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung in der Lebenstätigkeit konkreter Individuen*. Deren Charakter als „besondere Subjektwissenschaft“ innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus bestünde dann darin, daß sie die *Entwicklung der subjekthaft-aktiven Komponente, also der Selbstbestimmung, in der individuellen Lebenstätigkeit zum praktischen Ziel* hat. Der Umstand, daß solche marxistische Individualwissenschaft gegenüber der marxistischen Erforschung des historischen Prozesses sekundär sein müßte, also in ihren Resultaten und Verfahren durch die der umgreifenden gesellschaftlich-historischen Analyse wesentlich bestimmt wäre, versteht sich aus unseren bisherigen Darlegungen von selbst. Vielmehr ist hier umgekehrt zu fragen, wieweit die [65] konkreten Individuen und die Gesetzmäßigkeiten ihrer Lebenstätigkeit überhaupt soweit vom historischen Prozeß und dessen Gesetzmäßigkeiten unterscheidbar sind, das für eine *besondere Individual- beziehungsweise Subjektwissenschaft ein spezifischer Gegenstand und daraus ableitbare spezifische Verfahren heraushebbar sind*.

Die Bestimmbarkeit von konkreten Individuen, individuellen Subjekten, als *besondere Forschungsthematik* innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus ergibt sich daraus, daß die Individuen permanentes Resultat ihrer *individualgeschichtlichen Entwicklung* sind, eines Prozesses, der zwar *mit dem gesellschaftlich-historischen Entwicklungsprozeß eng verflochten, aber dennoch von ihm unterscheidbar* ist. – Zwar sind einerseits aus gesellschaftlicher Perspektive die *individuellen Entwicklungen nur ein Teilaspekt der gesellschaftlichen Entwicklung*, quasi ein *mikroskopischer Aspekt des historischen Prozesses* selbst, da dieser ja von den konkreten Individuen getragen wird, die ihn in ihrer personalen Entwicklung sozusagen immer wieder einholen müssen, um ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung leisten zu können. So betrachtet sind die individuellen Entwicklungen in ihrer objektiven Bestimmtheit wie subjektiven Bestimmung durch das Verhältnis von objektiven Bedingungen und subjektivem Faktor auf der *jeweiligen gesellschaftlich-historischen Entwicklungsstufe* weitgehend determiniert. Dies gilt sowohl für die *individuellen Entwicklungsziele*, die aus den Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Lebenserhaltung und ihren klassenspezifischen Beschränkungen und Verkehren entstehen, wie auch für die *individuellen Entwicklungsbedingungen*, die ebenfalls aus den historisch bestimmten gesellschaftlichen Notwendigkeiten und Widersprüchen sich ergeben. Diese Erkenntnis der Determiniertheit individueller Entwicklungsverläufe und -resultate durch die Notwendigkeiten des gesellschaftlich-historischen Entwicklungsstandes (in seiner formations- und klassenspezifischen Ausprägung) unterscheidet jede marxistisch fundierte Individualwissenschaft von allen Spielarten der bürgerlichen Entwicklungspsychologie, die die individuelle Entwicklung aus sich heraus, allein unter Berücksichtigung von Determinanten situationaler oder biographischer Größenordnung, verstehen will und damit verfehlen muß. – Andererseits aber ist der gesellschaftlich-historische Prozeß aus der Perspektive der Individuen und ihrer Entwicklung ein Prozeß von *höherer Größenordnung und selbständiger Gesetzmäßigkeit*. Dieses Charakteristikum gilt keineswegs nur für den Kapitalismus, wo menschliche Beziehungen sich zu einer unbe-[66]einflußbaren naturhaften Selbstbewegung der Gesellschaft verkehrt haben, sondern ist allen Gesellschaftsformationen gemeinsam: Die gesellschaftlich-historische Entwicklung als übergeordneter Prozeß entsteht durch die Spezifik menschlicher Lebenserhaltung als *gegenständliche* Veränderung der Natur, womit die Menschen durch ihre gesellschaftliche Produktion in einer, zwar von ihnen selbst geschaffenen, aber *die individuellen Lebensläufe überdauernden Welt gegenständlicher und symbolischer Bedeutungen* leben; auch das *Verhältnis der Menschen zueinander* erschöpft sich demgemäß *nicht in bloß sozialen Beziehungen*, sondern ist über die *in der produzierten gegenständlichen Welt angelegten*,

überdauernden Beziehungsstrukturen als jeweils bestimmte Produktionsverhältnisse gemäß den Notwendigkeiten der kollektiven Existenzsicherung vermittelt. Formationsspezifisch ist nicht die *Tatsache* einer übergeordneten gesellschaftlichen Entwicklung, sondern *der Grad der bewußten Bestimmung dieser Entwicklung* durch die Menschen als *gesellschaftliche Subjekte*.

Die konkreten Individuen als *raumzeitlich begrenzte Lebenseinheiten* finden also die gesellschaftlichen Verhältnisse als *ihnen gegenüberstehende Realität*, die über die räumlichen und zeitlichen Grenzen der eigenen Lebenstätigkeit hinaus Bestand hat, vor. Die Menschen sind in einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit des gesellschaftlich-historischen Ablaufs „hineingeboren“ und müssen sich, um über Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung ihre eigene Existenz erhalten zu können, unter den gegebenen Bedingungen „*individuell vergesellschaften*“, das heißt aus potentiellen zu realen, also historisch bestimmten gesellschaftlichen Menschen werden. Die Ereignisse im gesellschaftlich-historischen Prozeß, aus denen etwa Krisen, Kriege, Katastrophen, Revolutionen besonders spektakulär herausragen, „treffen“ die vielen konkreten Individuen jeweils an ihrem gesellschaftlichen Standort an einer fixierten „Stelle“ ihres individuellen Lebenslaufs, wirken quasi „von außen“ in ihn hinein, bestimmen und verändern mehr oder weniger seine Richtung. – Als gegenüberstehende gesellschaftliche Realität für die Individuen vorgefunden sind dabei zunächst nicht nur die objektiven Bedingungen, sondern auch die *gesellschaftlichen Subjekte des historischen Prozesses* in ihrer *historisch bestimmten Ausprägung*, wie zum Beispiel ein bestimmter Entwicklungsstand der organisierten klassenbewußten Arbeiterschaft als Subjekt gesellschaftlicher Veränderungen. Als *einzelner Mensch* bleibt das Individuum dabei *von den subjektiven Kräften der historischen Entwicklung genau so passiv* [67] *betroffen wie von den objektiven Bedingungen*, – etwa einer Revolution in gleichem Maße ausgeliefert wie einer Naturkatastrophe. Nur in dem Grade, wie sich das Individuum den *subjekthaft-aktiven Kräften des gesellschaftlichen Prozesses mit seiner eigenen praktisch-subjektiven Aktivität assoziiert*, gewinnt es in der *Teilhabe an der bewußten Kontrolle gesellschaftlicher Lebensbedingungen auch Einfluß auf die eigenen relevanten Daseinsumstände*, wird also durch *Überwindung seiner Vereinzelung als Moment gesellschaftlicher Subjekte zum individuellen Subjekt seines Lebensprozesses*.

Aus der raumzeitlichen Begrenztheit individueller Lebensläufe den umfassenderen historischen Entwicklungen ergibt sich der Rahmen für die *Spezifik individueller Lebens- und Entwicklungsnotwendigkeiten* im Zusammenhang der *übergeordneten gesellschaftlichen Notwendigkeiten*. Das konkrete Individuum muß, um in Beiträgen zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung seine eigene Existenz reproduzieren zu können, innerhalb seiner Lebensspanne und in den Grenzen seiner historisch bestimmten Lebenslage *einheitliche Handlungsfähigkeit*, das heißt in der Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle *bewußte Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen* gewinnen und erhalten können. Aus der daraus sich ergebenden *integrativen Lebenstätigkeit*, durch welche die *Beschränkungen und Widersprüchlichkeiten der objektiven und subjektiven Lebenslage immer wieder in einheitlicher Handlungsfähigkeit zusammengefaßt werden müssen*, wobei Einschränkung und Verlust der Handlungsfähigkeit stets als Alternativen mitlaufen, erwachsen die *spezifischen Gesetze der individuellen Entwicklung*. Die individuellen Entwicklungsgesetze sind dabei wiederum zwar *bestimmt durch die historischen Entwicklungsgesetze*, da die jeweilige Form der Handlungsfähigkeit, auf die hin sich die Individuen entwickeln, und die Bedingungen, unter denen diese Entwicklung geschieht, Resultat gesellschaftlich-historischer Gesetzmäßigkeiten sind, aber *keinesfalls einfach auf diese zurückführbar*: Die Gesetze, durch welche etwa auf Basis der Zuspitzung der objektiven Widersprüche einer Produktionsweise sich im Widerstreit der politischen Kräfte eine Produktionsweise höherer Qualität herausbildet, haben keine unmittelbare Entsprechung in den individuellen Entwicklungsgesetzen; demgemäß wäre es auch unsinnig, in den Stadien individueller Entwicklungen irgend etwas zu suchen, das mit der Aufeinanderfolge der Grundformationen Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus korrespondiert. Umgekehrt können auch die Gesetzmäßigkeiten, nach denen unter bestimmten formations- [68] und klassenspezifischen Bedingungen konkrete Individuen durch Verarbeitung von Widersprüchen und Restriktionen ihrer besonderen Lebenslage ein neues Niveau der Handlungsfähigkeit gewinnen, oder vor dieser Lebensaufgabe scheitern, keine einfache Entsprechung in den historischen Entwicklungsgesetzen finden. Die Herausarbeitung der

Gemeinsamkeiten der gesellschaftlich-historischen und der individuellen Entwicklungsgesetzlichkeiten, die dennoch aus der Tatsache sich ergeben, daß die individuellen Gesetze nur mikroskopische Teilaspekte der gesellschaftlichen sind, ist eine wesentliche Forschungsaufgabe der marxistischen Individualwissenschaft.

Um die Besonderheit individualgeschichtlicher Entwicklung aus den Notwendigkeiten und Beschränkungen der Durchsetzung personaler Handlungsfähigkeit in individueller Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität adäquat erfassen zu können, muß die Tatsache in ihren Konsequenzen entfaltet werden, daß *die Menschen auch Naturwesen* sind. Zwar ist die „biologische Trägerschaft“ keinesfalls ein Spezifikum der individuellen Entwicklung. Die gesellschaftliche Entwicklung verläuft ja nicht oberhalb und außerhalb der konkreten Individuen, sondern sozusagen durch diese hindurch. Das Verhältnis zwischen Gesellschaftlichkeit und Natürlichkeit der Menschen steht also bei gesellschaftlich-historischer Analyse genau so zur Diskussion wie bei individualgeschichtlicher Analyse. Dennoch werden an der menschlichen Natürlichkeit bei der mikroskopischen Sicht auf die konkreten Individuen Züge sichtbar, die im Blick auf den gesellschaftlichen Prozeß nicht zu erkennen sind: Die Menschen erscheinen hier in ihrer *vollen Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Erlebnis- und Leidensfähigkeit*, sie verfügen einerseits als Gattungswesen über bestimmte sinnlich-praktische Möglichkeiten erkennender und weltverändernder Tätigkeit, ein Gehirn, Sinnesorgane, Hände in ihrer „artspezifischen“ Funktionspotenz, andererseits stoßen sie in ihrer Lebensaktivität dauernd an die Grenzen ihrer eigenen Natur, sind von elementarer Bedürftigkeit, müssen essen und schlafen, werden müde, krank und können dem Altwerden nicht entinnen. Äußerste alle anderen einschließende Schranke durch die Natürlichkeit konkreter Individuen ist die Spanne zwischen Geburt und Tod, in die sie unrettbar eingeschlossen sind und der sie nicht entkommen können. – Dabei sind die Menschen selbstverständlich *auch in ihrer Natürlichkeit gesellschaftliche Wesen*. Ihre biologischen Handlungs- und Erkenntnispotenzen sind gesellschaftlich entwickelt und damit unter Umständen auch vereinseitigt und beschränkt. Die durch ihre Bedürftigkeit und Sterblichkeit gesetzten natürlichen Schranken können in gesell-[69]schaftlichen Möglichkeiten zu individueller Daseinsentfaltung und Existenzsicherung und zu bewußten produktiven Beiträgen zum überindividuell-historischen Lebensprozeß dialektisch aufgehoben sein; sie können aber auch durch gesellschaftlich bestimmte Ausgeliefertheit an undurchschaubare und scheinhaft unveränderbare klassenspezifische Lebensverhältnisse bis zur Unmenschlichkeit verschärft werden. Die „Natur“ der konkreten Individuen wird dabei aber durch ihre Gesellschaftlichkeit nicht etwa aufgelöst, so daß die Menschen sich tatsächlich zu unkörperlich-spirituellen „Schnittpunkten“ gesellschaftlicher Verhältnisse verflüchtigen, sondern bleibt immer die *sinnlich-praktische Grundlage der spezifischen Weise ihrer individuell-gesellschaftlichen Lebensaktivität und Befindlichkeit*.

Durch die Heraushebung der *Natürlichkeit konkreter Individuen* hat sich die *Besonderheit der individualgeschichtlichen Entwicklung als Gegenstand marxistischer Individualwissenschaft* noch verdeutlicht. Es sollte klargeworden sein: Man kann die Gesetzmäßigkeiten individueller Vergesellschaftung, der Herausbildung, Höherentwicklung oder Behinderung und Störung individueller Handlungsfähigkeit als Teilhabe an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle, also gesellschaftlicher Subjektivität, nur angemessen erforschen, sofern man über die *sinnlich-praktische Seite der Lebenstätigkeit konkreter Individuen, die biologischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwickelbarkeit ihrer Fähigkeiten und Bedürfnisse, wirkliches inhaltliches Wissen* erlangt. Wenn nun genauer bestimmt werden soll, wie dabei wissenschaftlich begründete Kategorien zur Erfassung des Verhältnisses zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit konkreter Individuen abgeleitet werden können, so wird allerdings auch an dieser Stelle deutlich, daß die *individualgeschichtliche Analyse unausweichlich auf die Verfahren und Resultate der Analyse der übergeordneten historischen Prozesse angewiesen ist*.

Die Ableitung der Kategorien der *biologischen Möglichkeiten* der Menschen, aus denen ihre *nur dem Menschen eigene Fähigkeit zur Vergesellschaftung* sich ergibt, also die Erfassung der „*gesellschaftlichen Natur*“ des Menschen in ihren *verschiedenen funktionalen Teilaspekten gesellschaftlich entwickelbarer biologischer Potenzen*, ist nämlich bei *Einschränkung der Analyse auf die individualgeschichtliche Entwicklung nicht zu leisten*. Sowohl im von außen beobachtbaren „Verhalten“ der Menschen wie in ihrer eigenen, der Selbsterfahrung zugänglichen Befindlichkeit sind die biologischen

Möglichkeiten immer schon gesellschaftlich entwickelt und be-[70]stimmt, sie können als bloß biologische „Potenzen“ zur Vergesellschaftung gar nicht in Erscheinung treten. Es gibt hier also keinen Ansatzpunkt, um Kategorien für die Differenzierung von biologischen Möglichkeiten und ihrer konkreten gesellschaftlichen Ausprägungsform zu gewinnen. Im Gegenteil: Zur analytischen Unterscheidung von unspezifisch biologischen Grundlagen und spezifischer gesellschaftlicher Entwickeltheit von individuellen Erkenntnisweisen, Fähigkeiten, Bedürfnissen der Menschen sind solche Kategorien immer schon vorausgesetzt, müssen also auf andere Weise konstituierbar sein. Der einzige wissenschaftliche Weg, um zu derartigen Kategorien zu gelangen, ist (wie wir gezeigt haben) die Analyse der *naturgeschichtlichen* Entwicklung, durch *welche sich aufgrund evolutionärer Gesetzmäßigkeiten die biologischen Möglichkeiten zur menschlichen Vergesellschaftung herausgebildet* haben, mit dem Schwerpunkt auf dem *Tier-Mensch-Übergangsfeld*, also dem historischen Abschnitt, in welchem die *bloß phylogenetische zur neuen Qualität der gesellschaftlich-historischen Entwicklung umgeschlagen ist*. Nur, wenn man auf diese Weise nicht allein die *individualgeschichtliche Reproduktion* der individuellen Gesellschaftlichkeit aufgrund gegebener biologischer Potenzen untersucht, sondern die biologischen Möglichkeiten zur Vergesellschaftung aus ihren *phylogenetischen Entstehungsbedingungen* ableitet, kann man zu Kategorien kommen, durch welche die *biologischen Potenzen* der Gesellschaftlichkeit von ihrer *konkreten Realisierungsform analytisch unterscheidbar* sind, also das Verhältnis zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit der individualgeschichtlichen Entwicklung adäquat bestimmt werden kann. – Aus diesen Darlegungen verdeutlicht sich, daß zur Erforschung des *individualgeschichtlichen Entwicklungsprozesses* konkreter Menschen beziehungsweise ihrer *Persönlichkeit* als permanentem Resultat dieses Prozesses, nicht nur die *gesellschaftlichen Lebensbedingungen*, in die hinein das Individuum sich entwickelt und in denen es handlungsfähig werden und bleiben muß, in ihrem Verhältnis von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung aus dem *historisch bestimmten gesellschaftlichen Prozeß* abzuleiten sind. Ebenso müssen die *menschlichen „Möglichkeiten“* in ihren verschiedenen funktionalen Aspekten, die sich dabei gesellschaftlich entwickeln, aus dem *phylogenetischen Prozeß*, der zur „gesellschaftlichen Natur“ des Menschen geführt hat, abgeleitet werden. Diese beiden historischen Dimensionen stehen dabei nicht unverbunden nebeneinander, sondern hängen innerlich zusammen, da durch die phylogenetische Entwicklung die „natürlichen“ Voraus-[71]setzungen des Menschen zur gesellschaftlichen Produktion seiner Lebensbedingungen entstanden sind, die sich nun selbständig nach historischen Gesetzen entwickeln, wobei auch eben jene formations-, klassen- und standortspezifischen Lebensbedingungen entstanden sind, in die hinein sich bestimmte konkrete Menschen jetzt und hier individuell vergesellschaften müssen. Die relative Eigengesetzlichkeit individueller Entwicklungsprozesse kann nur aufgrund der so historisch abgeleiteten Kategorien zur Erfassung des Verhältnisses zwischen „artspezifischen“ Entwicklungsmöglichkeiten und ihrer gesellschaftlich bestimmten Realisierung im individualgeschichtlichen Prozeß erfaßt werden. Nur auf dieser kategorialen Grundlage kann es dann auch zur Bildung von sinnvollen überprüfbaren Theorien und Hypothesen über Bedingungen der Beschränkung und der Durchsetzung der subjekthaft-aktiven Komponente, also der Fähigkeit zur Teilhabe an der bewußten Kontrolle gesellschaftlicher, damit der relevanten personalen Verhältnisse in selbstbestimmter Lebensführung kommen. (Genauerer darüber morgen vormittag.)

Aus unserem Versuch, die Heraushebbarkeit der individualgeschichtlichen Entwicklung von konkreten Menschen und deren Persönlichkeit als permanentem Resultat dieser Entwicklung als *relativ selbständigen Forschungsgegenstand einer Individualwissenschaft innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus* aufzuweisen, ist gleichzeitig die Konsequenz ableitbar, daß eine *besondere Subjektwissenschaft außerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus* nicht nur *überflüssig* ist, sondern notwendigerweise die *Befangenheit der bürgerlichen Psychologie in den ideologischen Formen „privater“ Beziehungen isolierter Individuen reproduzieren* muß. Die hier vollzogene Gleichsetzung von gesellschaftlichen Verhältnissen und objektiven ökonomischen Bedingungen, was – wie dargestellt – in der „Kritischen Theorie des Subjekts“ zum Vorschlag der Arbeitsteilung zwischen marxistischer Erforschung „objektiver Strukturen“ und psychoanalytischer Erforschung „subjektiver Strukturen“ geführt hat, bedeutet zwangsläufig die Ausklammerung *gesellschaftlicher* Subjektivität, also *Gleichsetzung von „Subjekten“ mit „individuellen Subjekten“*. Auf diese Weise ist niemals begreiflich zu machen,

wie individuelle Subjekte als Momente gesellschaftlicher Subjektivität Beiträge zur bewußten Kontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse, damit ihrer eigenen relevanten Lebensbedingungen leisten, und genereller, wie Menschen überhaupt zu Subjekten der Schaffung und Veränderung ihrer gesellschaftlichen Existenzbedingungen werden können. Die Individuen erscheinen hier als notwendig und naturwüchsig den gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeliefert, ihre subjektive Befindlichkeit kann allein als „privates“ Innenleben und Resultat einer individuell-privaten Biographie verstanden werden; wissenschaftliche Kategorien, aus denen begreiflich wird, wie die Individuen in ihrem Beitrag zur gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion menschlicher Existenzbedingungen handlungsfähig werden, das heißt über den bewußten Einfluß auf gesellschaftliche Prozesse zur Selbstbestimmung ihres eigenen Lebensprozesses kommen können, sind so nicht ableitbar. – In als „Ergänzung“ der marxistischen Theorie gedachten, und sich mithin selbst „kritisch“ verstehenden „subjektwissenschaftlichen“ Ansätzen wie der „Kritischen Theorie des Subjekts“, aber auch allen anderen Versuchen einer „eigenständigen“ Begründung der Psychologie als emanzipatorischer Wissenschaft außerhalb des Marxismus, wird also tatsächlich die Naturwüchsigkeit und Unbeeinflussbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse durch die „privaten“ Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft mit der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft überhaupt gleichgesetzt. Dies aber ist selbst das zentrale Grundkennzeichen bürgerlicher Psychologie und Sozialwissenschaft. Daran ändert sich auch nichts, wenn man, wie Lorenzer, die objektiven und die subjektiven Strukturen nachträglich wieder verklammern will und einen Einfluß der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Verhältnisse auf die subjektiven Strukturen zugesteht, und so etwa zu der Kategorie der „bestimmten“, das heißt durch die bürgerliche Gesellschaft „formbestimmten“, Interaktionsformen zwischen Mutter und Kind gelangt. Zwar hat man damit die primären Sozialisationsprozesse quasi historisch relativiert, als „bürgerliche“ Sozialisation gekennzeichnet. Was dabei herauskommt, ist aber nichts weiter als eine Spielart der früher geschilderten „Milieutheorie“, in welcher nur die objektive Bestimmtheit der individuellen Subjekte durch die Verhältnisse, nicht aber ihre Teilhabe an deren bewußter Bestimmung und kollektiven Veränderung gesehen wird. Der „bürgerliche“ Charakter solcher „subjektwissenschaftlicher“ Ansätze ist hier eben deswegen nicht überwunden, weil trotz der Einbeziehung der gesellschaftlichen „Formbestimmtheit“ die Gleichsetzung des den gesellschaftlichen Lebensbedingungen ausgelieferten „privaten“ Individuums mit menschlichen Lebensverhältnissen überhaupt bestehen bleibt, womit (wie Wolf Haug morgen allgemeiner ausführt) hier „in“ den „privaten“ Formen der bürgerlichen Ideologie gedacht, nicht aber diese Formen selbst aus den Gesetzen ihrer historischen Gewordenheit und Überwindbarkeit begriffen werden.

[73] Die Identifizierung des isolierten Privatmenschen in den Formen bürgerlicher Verhältnisse mit dem Menschen als solchem spiegelt sich auch in der Auseinanderreißung von äußerer Natur als Gegenstand der politischen Ökonomie und „innerer Natur“ als Gegenstand der Psychoanalyse, wie sie von der „Kritischen Theorie des Subjekts“ zur Begründung ihrer Eigenständigkeit außerhalb der marxistischen Theorie vollzogen wird. Hier wird die menschliche Natur nicht in historischer Analyse in ihren verschiedenen funktionalen Aspekten als biologisch gewordene Voraussetzung für die menschliche Gesellschaftlichkeit, also als „gesellschaftliche Natur“ begriffen, sondern in individualbiographischer Beschränkung die „innere Natur“ des Menschen als Produkt seiner spezifischen Vergesellschaftung unter bürgerlichen Verhältnissen für die „menschliche Natur“ überhaupt gehalten. Damit ist auch die Natürlichkeit der Menschen als bloße „Privatsache“ des einzelnen, die den Kern seiner isolierten „Innerlichkeit“ ausmacht, mystifiziert. Der Umstand, daß unter bürgerlichen Lebensverhältnissen den in ihren Formen befangenen Menschen ihre Natur als ungesellschaftliche Antithese zu einer äußerlichen und fremden gesellschaftlichen Wirklichkeit erscheint, daß die Individuen hier also ihre Natur als von „der“ Gesellschaft unterdrückt oder mindestens überformt erfahren, wird nicht kritisch gegen diese Verhältnisse gewendet, sondern für eine wissenschaftliche Erfassung der Beziehung zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit „der“ Menschen ausgegeben. Da man, wie gezeigt, in bloß individualbiographischer Analyse, und sei sie noch so „tiefenhermeneutisch“, die Oberfläche der in ihren besonderen gesellschaftlichen Formen erscheinenden, damit verkürzten, verkehrten, als „ungesellschaftlich“ mystifizierten Natur der Menschen nicht durchdringen kann, muß man auch in den Grundkategorien, mit denen man diese Natur erfassen will, etwa bestimmten Triebkonzeptionen,

Annahmen über frühkindliche Konfliktvoraussetzungen, etc., die *bürgerliche Ideologie von der privat-ungesellschaftlichen und sekundär gesellschaftlich überformten oder unterdrückten „inneren Natur“ blind reproduzieren*. Die zentralen und spezifischen Seiten der menschlichen Natürlichkeit, in denen seine einmalige „menschliche“ Potenz zur Produktion und Aneignung gesellschaftlicher Lebensbedingungen liegt, damit auch seine Möglichkeit, bewußtes kollektives Subjekt des historischen Prozesses, damit seiner individuellen Daseinsumstände zu werden, bleiben durch die „Naturalisierung“ und „Verewigung“ der Ausgeliefertheit an die Verhältnisse in den Formen der bürgerlichen Gesellschaft notwendig unbegriffen. Damit besteht hier eine [74] elementare Widersprüchlichkeit zur marxistischen Theorie, die als *bestimmte Variante des Widerspruchs zwischen bürgerlicher und materialistischer Wissenschaft* durch keine noch so ausgeklügelte begriffliche „Verklammerung“ aus der Welt geschafft werden kann.

VI. Mit der Argumentation, durch welche die Besonderheit des Gegenstandes einer speziellen Individualwissenschaft, also auch der Kritischen Psychologie, innerhalb des wissenschaftlichen Sozialismus gegen kontroverse Auffassungen nachgewiesen werden sollte, habe ich zwangsläufig bereits bestimmte allgemeine Resultate und Verfahrensweisen der Kritischen Psychologie selbst inhaltlich mitbehandelt. Genauere Ausführungen darüber würden allerdings die Grenzen der Zielsetzungen dieses Vortrags und seiner Aufgabe innerhalb des Kongresses überschreiten, da damit die folgenden speziellen Ableitungen und Begründungen vorweggenommen würden. Ein systematischer Versuch, die Grundkategorien der Kritischen Psychologie und die Methoden zu ihrer Gewinnung, theoretischen Spezifizierung und empirischen Fundierung darzustellen, folgt zum Beispiel morgen vormittag. Mein Vortrag kann in gewisser Hinsicht als einleitender Rahmenbeitrag zu dieser Darstellung betrachtet werden.

Mit der Absicherung der Möglichkeit und Notwendigkeit einer besonderen Individualwissenschaft wie der Kritischen Psychologie innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus ist – sofern man sie als gelungen betrachtet – zwar die *Voraussetzung* für eine reale Entfaltung einer solchen Disziplin als Zweig materialistischer Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft abgeklärt. Die Problematik der Funktion einer kritisch-psychologischen Forschung und Praxis in der Entwicklungslinie der bestehenden Psychologie und ihrer Institutionen, die Frage, wieweit im Aufgreifen der realen wissenschaftlichen und praktischen Entwicklung der einzelwissenschaftlichen Psychologie durch die kritisch-psychologische Arbeit eine fortschrittliche Wendung psychologischer Tätigkeit im Interesse der werktätigen Bevölkerung erreicht werden kann, ist damit allerdings, wie eingangs gesagt, keineswegs schon mitgeklärt.

Eine derartige Klärung wird jedoch meines Erachtens dadurch sehr erleichtert, daß kritisch-psychologische Praxis ja nicht mehr nur Konzeption, sondern bereits in mannigfachen Bereichen *real* geworden ist, also nach ihren wirklichen Ergebnissen und Verfahren beurteilt werden kann. Die in diesem Kongreß erfolgende Darstellung solcher Praxis, etwa die Schilderung der Projekte des Psychologischen Instituts der FUB morgen nachmittag und die Behandlung von [75] berufspraktischen Fragen der Kritischen Psychologie in den Arbeitsgruppen am Sonntag, kann mithin auch eine solche Grundsatzdiskussion, wie sie ja in dem Podiumsgespräch zur kritisch-psychologischen Berufspraxis geführt werden wird, auf eine realistischere Basis stellen.

Literatur

Bischoff, J.: Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff. VSA, Westberlin, 1973

Herrmann, Th.: Über einige Einwände gegen die nomothetische Psychologie. Zeitschr. Sozialpsychol. 2, 1971, S. 123-149

Horn, K.: Die theoretische Abschaffung des Subjekts in Form seiner selbstzerstörerischen Wiederkehr. In: H. Dahmer, K. Horn, Th. Leithäuser, A. Lorenzer, U. Sonnemann, „Das Elend der Psychoanalyse-Kritik. Beispiel Kursbuch 29“. Athenäum, Frankfurt/M. 1973, S. 76-128

Laufenberg, H.: *Rzezick, M.*, und *Steinfeld, F.*: Sèves Theorie der Persönlichkeit. Zur Kritik von „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“. VSA, Westberlin 1975

Leithäuser, Th.: „Ideologischer Kampf“ und Theoriebildung. In: H. Dahmer, K. Horn, Th. Leithäuser, A. Lorenzer, U. Sonnemann, „Das Elend der Psychoanalyse-Kritik. Beispiel Kursbuch 29“. Athenäum, Frankfurt/M. 1973, S. 23-41

Lorenzer, A.: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1974

Ottomeyer, K.: Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der Politischen Ökonomie. Politladen Erlangen, Gaiganz 1974

Ottomeyer, K.: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Rowohlt Taschenbuch Verlag Reinbek bei Hamburg 1977

[76]

Zweiter Teil

Grundlegende Information über die Art der Verfahren und Ergebnisse kritisch-psychologischer Forschung und Praxis

[77]

A. Gesellschaftstheoretische Voraussetzungen und Grundbegriffe der Kritischen Psychologie*

1. Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft

Wolfgang Fritz Haug

1. Die Formen, in denen die Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Gegenstände bestimmt, drängen sich dem psychologischen Forscher zunächst „wie von selbst“ auf. Nichts scheint selbstverständlicher, als vom Individuum auszugehen, das sich von einer naturartigen Umwelt umgeben findet. Genauer: Nichts scheint selbstverständlicher, als die Verhaltens- und Erlebnisweisen der Individuen aus Umweltgegebenheiten, die unmittelbar auf den Organismus einwirken, zu erklären – einerlei, ob dies nach Art des behavioristischen Stimulus-Response-Schemas oder in anderen Paradigmen geschieht, und einerlei, wieweit und in welcher Weise dabei die Gebrochenheit der Umwelteinflüsse durch Organismus-Variable zugestanden wird. Das Individuum erscheint hier in einseitiger Abhängigkeit von Umweltbedingungen, die es nicht hervorgebracht hat und nicht beeinflussen kann, aus deren Kenntnis aber im Prinzip sein „Verhalten“ vorhersagbar scheint. Folglich werden in solcher Sicht über „das“ Individuum als solches Aussagen von vermeintlich naturwissenschaftlich exakter Abstraktheit und Allgemeinheit gemacht: Sofern diese oder jene (womöglich im Experiment herstellbaren) Bedingungen gegeben sind, muß „das“ Individuum, gleichgültig zu welcher Zeit und zu welchem Ort, dieses oder jenes Verhalten zeigen.

Die Selbstverständlichkeit, mit der diese Grundstruktur sich immer wieder aufdrängt, hat ihren realen Grund. Sie hat ihn in der alltäglichen Erfahrung unzähliger Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft. Vereinzelt stehen sie einer fertigen, „geschlossenen“ [78] Gesellschaft gegenüber. Ihre Vereinzelung inmitten einer gesellschaftlichen Umwelt, von der sie sich einseitig abhängig erfahren, ist kein bloßer Schein, sondern harte Realität. Jedoch gibt die dieser Realität entspringende Grundvorstellung vom Verhältnis Individuum-Gesellschaft nur eine, wenn auch die erfahrungsunmittelbarste, in diesem Sinne oberflächlichste Schicht der Realität wieder. „Schicht“ bezieht sich hier ebenso auf die Geschichte dieser Realität wie auf den Funktionszusammenhang ihres aktuellen Geschehens. In Wirklichkeit sind die Individuen bereits gesellschaftlich vermittelt und ist die Gesellschaft durch die Aktionen ungezählter Individuen und Generationen von Individuen historisch produziert. Der Ausgangspunkt des Individuums ist bereits Resultat der historischen Praxis von seinesgleichen. Allerdings ist dies dem bürgerlichen Individuum zunächst nicht bewußt, da es von den gesellschaftlichen Verhältnissen dazu angehalten wird, seine Sache auf sich selbst zu stellen. Auch würde das historische Bewußtsein vom Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft unmittelbar nichts an seiner gesellschaftlichen Situation ändern. Das äußerliche Gegenüber einer gesellschaftlichen Umwelt ist harte Realität für das Individuum.

Das Forschersubjekt ist Bürger derselben Welt und findet sich in derselben Grundsituation. „Subjekt“ kann man hier, Althusser folgend, wörtlich mit „das Unterworfene“ übersetzen. Auch das Forschersubjekt ist zunächst den Formen unmittelbar unterworfen, die jedem Individuum von der Gesellschaft als sein „Sozialraum“ vorgegeben sind. Für das Forschungsobjekt des Psychologen, der ein anderes Subjekt zum Gegenstand hat, spitzt sich das Problem besonders zu. Derselben Formbestimmtheit unterworfen wie sein Gegenstandssubjekt, sieht er gleichsam unter der Formbestimmung durch. Dieses Unterworfensein seiner Sichtweise bleibt ihm notwendig unbewußt; um sich dessen bewußt zu werden, müßte er es durchbrechen. Gerade die „Selbstverständlichkeit“, mit der ihm die Dinge so erscheinen, ist Symptom des Unterworfenseins unter diese Formen. Wenn man sich darauf

* Die acht Referate in diesem und dem nächsten Abschnitt über die historische Methode sind kollektiv vorbereitet und bauen aufeinander auf, stellen also Unterkapitel eines einheitlichen Beitrags dar.

beschränkt, das, was in diesen Formen der Privatheit erscheint, zu erfassen, so kann man das theoretische und methodische Instrumentarium der Wissenschaft, in diesem Falle der Psychologie, noch so präzise zu entwickeln und abzusichern versuchen: Gemessen an den Erkenntnismöglichkeiten bleibt das Ergebnis allenfalls in einem sehr rudimentären Sinn „Wissenschaft“. Nicht wissen, was man tut, ist der Wissenschaft entgegengesetzt. Also gehört an den Anfang eine bewußte Ableitung und Rechtfertigung der Grundbegriffe, mit denen der Gegenstand bestimmt wird. In [79] unserem Fall sind zunächst besonders sorgfältig abzuleiten die bürgerliche Privatform des Individuums und die ihr korrespondierende spezifische Umweltform der Gesellschaft.

Gefragt ist nach der Bestimmung des Objekts der Psychologie. Aber nun zeigt sich: Das Erste, was objektiviert werden muß, sind die Formen, in denen jedes Objekt zunächst spontan erscheint. Anstelle einer bewußtlosen Unterwerfung unter die Determinanten des Alltagsbewußtseins muß die bewußte Kontrolle dieser Determinanten treten. Das Alltagsbewußtsein läßt sich aufheben nur durch wissenschaftliche Erkenntnis der bestimmenden Formen gesellschaftlichen Alltags. Solange diese Erkenntnis nicht in Angriff genommen wird oder soweit sie nicht gelingt, bleibt das Bewußtsein des Wissenschaftlers von der Gegenstandsform mitumfaßt, statt umfassendes objektives Wissen zu sein.

Für die wissenschaftliche Erkenntnis bleibt die zu erkennende gesellschaftliche Welt nichts umschließendes, nicht mehr „Um-Welt“. Sondern sie muß umfassend erkannt sein. Das heißt, die Wissenschaft muß den Umweltcharakter, die Pseudonatürlichkeit der Gesellschaft, umfassend erklären. Ohne die sachliche Gestalt des Umwelt-Scheins auflösen zu können, löst sie seine spontane Reproduktion im Bewußtsein auf.

Aber geht das überhaupt? Läuft diese Aufgabenstellung nicht auf ein Münchhausen-Dilemma hinaus? An den eigenen Haaren kann man sich nicht aus dem Sumpf ziehen. Es gibt keinen wirklich rationalen Ansatz, der nicht in der alltäglichen Erfahrungswelt beginnt und mit ihr vermittelt bleibt. Das Problem ist klar, problematisch ist der Lösungsweg. Das Problem heißt: Wissen gewinnen *über* die Formen, *in* denen spontan zunächst alles gedacht wird.

Dieses Wissen wird nicht gewonnen, indem das Alltagsbewußtsein gleichsam ins Jenseits wahrer Abstraktionen hinüberkatapultiert wird. Alles gutgemeinte Hantieren mit Reizwörtern wie Wesen-Erscheinung, Oberfläche-Tiefe hilft nicht weiter. *Der Übergang, die Entwicklung vom einen zum andern ist aufgegeben.* Die Degradierung der Alltagsrealität zur „bloßen Erscheinungswelt“ ist ein verbaler Kraftakt. Die Realität des Alltags ist die unmittelbar härteste. Leugnung ihres Realitätscharakters ist Vogel-Strauß-Politik, wenn auch eines studierten Vogel Strauß. Kaum etwas ist in den letzten Jahren für bestimmte Kritische Geister so mystifizierend gewesen wie die allzu wohlfeile Rede von der Mystifikation des Bewußtseins (vor allem durch die Wertformen). Hinter der Alltagswelt gibt es keine ganz andere Welt. So zu denken hieße in metaphysisches Denken [80] zurückzufallen, was Nietzsche mit „hinterweltlerisches“ Denken übersetzt. Um nicht der Illusion von der Welt gleichsam hinter den unser Alltagsbewußtsein bestimmenden Formen zu verfallen, ist die Frage nach dem Übergang vom Bewußtsein-in-den-spontanen-Formen zum Bewußtsein-über-die-spontanen-Formen zu stellen. Formulieren wir also die Aufgabe auf eine Weise, die ohne erschlichenes Jenseitswissen und ohne die Realitätsleugnung des Alltags – diesen hilflosen Kraftakt des bloßen guten Willens zur Wahrheit – auskommt: Die im Alltag unmittelbar erfahrene Struktur muß erklärt werden können als „Seite“ eines umfassenden Wirkungszusammenhangs (also auch mit anderen „Seiten“ dieses Zusammenhangs zusammenwirkend).

2. Angesichts dieses Problems gibt es keine Entschuldigung, nicht zurückzugreifen auf die Einsichten der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie. In ihr ist ein epochaler Bewußtseinsschub begründet – allerdings stehen die herrschenden Interessen an den ökonomischen Formen des Kapitalismus der allgemeinen Annahme dieses Erkenntnisangebots unversöhnlich entgegen.

Der revolutionierende Fortschritt der Kritik der politischen Ökonomie über die klassische politische Ökonomie hinaus besteht nicht etwa in der Durchführung der Arbeitswertlehre – obwohl sie erstmals von Marx widerspruchsfrei durchgeführt werden konnte –, sondern er beruht darin, daß Marx eine wissenschaftliche Erklärung der ökonomischen *Formen* gegeben hat, *in* denen die klassische

Ökonomie quantitative Beziehungen und Gesetze zu entdecken versuchte, ohne diese Formen (Geld, Kapital, Lohn und so weiter) auch nur selber in Frage zu stellen.

Marx löste das Erkenntnisproblem mit Hilfe der historisch-logischen Methode, die im Alltag fertig begegnenden Formen nicht einfach aufzugreifen als „fertige Phänomene“, sondern sie „im Flusse der Bewegung“ aufzufassen aus der praktischen Notwendigkeit ihrer Entstehung.

Aus der Alltagswelt greift er die einfachste ökonomische Form, die der Ware auf, die jeder kennt, „wenn er auch sonst nichts weiß“. Durch Analyse dieser Form deckt er ihre Struktur und ihr Bewegungsgesetz auf. Er faßt sie auf in ihrer Konstitution durch gesellschaftliche Praxis und stößt so zugleich auf ihre Verfestigung gegen individuelle Praxis, die diese Form je fertig vorfinden wird. Zugleich stößt Marx damit auf das Gesetz der Weiterentwicklung dieser Form zur höheren, komprimiert in der genetischen Reihe von der einfach-[81]sten Wertform über die Geldform zur Kapitalform und ihrem Pendant, der Lohnform.

Diese Methode impliziert sowohl eine Historisierung des Logischen wie eine Logik des Historischen.¹

Die Historisierung der ökonomischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft gerät in eigentümliche Spannung zu ihr. Denn es sind die Formen, die diese sozioökonomische *Formation* konstituieren. Diese Formen historisch auffassen heißt diese Formation selber historisch auffassen. Umfassende wissenschaftliche Erkenntnis dieser Formation heißt auch, sie als entstanden und als vergänglich zu begreifen. Genauer heißt es, sie zu begreifen in ihrer Widersprüchlichkeit und ihrem gesetzmäßigen Prozeß der Entwicklung an ihre eigenen Grenzen, an die Schwelle zu einer höheren Gesellschaftsformation. Für die wissenschaftliche Erkenntnis bleibt die bestehende Gesellschaft also nichts Naturnotwendig-Ewiges, sondern sie erscheint als das, was sie ist: historisch spezifische Gesellschaftsform.

Umfassende Kritik der konstituierenden Form dieser Gesellschaft und des Bewußtseins, das bewußtlos in ihnen bleibt, als wären sie Naturformen des Gesellschaftlichen, schafft mit der theoretischen Auflösung ihrer – in der Realität fortbestehenden – Pseudonaturlichkeit die unabdingbare Voraussetzung dafür, die Naturgrundlage des Gesellschaftlichen einerseits und seine allgemeinhistorischen Bestimmungen andererseits zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Marx hat schon in den Thesen über Feuerbach den Standpunkt der materialistischen Dialektik bestimmt als den Standpunkt der menschlichen Gesellschaft oder der gesellschaftlichen Menschheit. Für umfassende wissenschaftliche Erkenntnis der sozialen Formen, die nicht innerhalb dieser Formen verbleiben kann, gibt es keinen anderen Standpunkt. In der Kritik der politischen Ökonomie hat Marx diese Einsicht, die in den Feuerbach-Thesen noch als bloße Absichtserklärung aufgefaßt werden könnte, umgesetzt in eine systematische Methode der Erkenntnisgewinnung und Begriffsbildung. Die kapitalistische Produktionsweise wird als historisch spezifische Form gesellschaftlicher Produktion untersucht. Als Spezifik erweist sich eine spezifische Widersprüchlichkeit: Das Gesellschaftliche setzt sich „hinterrücks“, vermittels des Privaten durch. Das Private läßt sich auffassen als eine selber spezifisch gesellschaftliche Form der Negation des Gesellschaftlichen. In einfachster Form benennt Marx diesen widersprüchlichen Zusammenhang bei der Analyse der Äquivalentform, deren dritte Eigentümlichkeit es ist, „daß Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher [82] Form“. Diese Eigentümlichkeit der Äquivalentform ist Ausdruck der Grundeigentümlichkeit der bürgerlichen Gesellschaftsform. Ihr spezifischer Widerspruch charakterisiert zugleich ihre Bewegungsform wie ihre notwendige Entwicklung an die Grenze zur höheren Gesellschaftsform, in der gesellschaftliche Arbeit nicht mehr in privater Form erscheint, sondern unmittelbar als Arbeit der gesellschaftlichen Menschheit.

Marx hat nachgewiesen, daß die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Bewegung und Entwicklung durch den Grundwiderspruch bestimmt ist, gesellschaftlicher Produktionsorganismus und zugleich anorganisch-atomistisches Chaos von Privataktivitäten zu sein: gesellschaftliche Produktion unter der

¹ Das einführende Kernstück der Marxschen Analyse der Wertform ist eingehend untersucht in meinen „Vorlesungen zur Einführung ins ‚Kapital‘“ (Köln,² 1976). Die Untersuchung kann hier nicht rekapituliert werden, gleichwohl ist es unerläßlich, im folgenden auf ihre Resultate zurückzugreifen. Vor allem der Begriff der *objektiven Gedankenform* wird dort aus dem „Kapital“ herausgelöst und verallgemeinert.

Herrschaft des Privateigentums. Diese widersprüchliche Gesellschaft kann nicht leben, ohne den Widerspruch auf wachsendem Vergesellschaftungsniveau unablässig zu reproduzieren. Die Entwicklung der Produktionsanlagen verlangt ständig höheres Vergesellschaftungsniveau ihrer produktiven Nutzung, die private Schranke wird immer absurder, destruktiver in ihrer Auswirkung. Ebenso gesetzmäßig wie diesen Grundwiderspruch entwickelt die kapitalistische Produktionsweise die Bedingungen für den „Widerspruch“ auf dem spezifischen Niveau bewußten Handelns in Gestalt der Arbeiterklasse, ihrer Organisationen und Kämpfe. So produziert die kapitalistische Produktionsweise zugleich ihr ausgebeutetes menschliches Element auf ständig wachsendem Vergesellschaftungsniveau als werdendes selbstbewußtes Element der höheren Gesellschaftsformation. Die bürgerliche Gesellschaft kann gar nicht anders leben, als indem sie die Bildungselemente der höheren Gesellschaft hervorbringt. Zu diesen Bildungselementen gehören auch die Produkte der „allgemeinen Arbeit“, wie Marx die wissenschaftliche Tätigkeit umschrieben hat. So bringt die bürgerliche Gesellschaft aus sich selber heraus – wenn auch geprägt durch ihre Grundwidersprüchlichkeit und funktionalisiert durch die Klassenkämpfe, aber eben doch real aus sich selber heraus, ohne Hinterwelt und utopisches Jenseits – die Elemente unmittelbar gesellschaftlicher Produktion und damit den Maßstab einer radikalen Kritik der bestehenden Gesellschaft.

Marx' bekanntes Diktum, wonach die Anatomie des Menschen den Schlüssel zur Anatomie des Affen biete, erhält somit in der Kritik der politischen Ökonomie die konkrete Bedeutung einer Schlüssel-funktion der Perspektive unmittelbar gesellschaftlicher Menschheit für die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft. Damit ist zugleich die Parteilichkeit dieser Theorie bezeichnet. Es geht ihr um umfassende [83] wissenschaftliche Erkenntnis der sozialen Grundformen, und es zeigt sich, daß diese umfassende Erkenntnis nur möglich ist, indem sie gegen die Kapitalinteressen auf die Grundlage der Elemente unmittelbarer gesellschaftlicher Produktion tritt.² Insofern die „bürgerliche“ Wissenschaft innerhalb der sozialen Formen verbleibt, reproduziert sie im Denken die Pseudonaturalität kapitalistischer Verhältnisse und steht insofern zugleich im Banne spontaner bürgerlicher Ideologie wie auf bürgerlichen Kapitalstandpunkt. Es sind dies zwei allerdings differenziert zu behandelnde Seiten einer Medaille.

3. Die zentrale Kategorie zur wissenschaftlichen Erfassung des in den bürgerlichen ökonomischen Formen im Alltag je spontan entspringenden Bewußtseins ist die Kategorie der *objektiven Gedankenformen*. Insofern die Individuen in bestimmten ökonomischen Formen ihr Leben tätig vermitteln müssen, lernen sie die objektiven Gesetzmäßigkeiten des Handelns-in-diesen-Formen. Ihr Bewußtsein wird hier nicht aufgefaßt als selbständige Instanz, sei es auch in der Art einer mechanisch fungierenden Apparatur, die passiv ein äußerliches Sein widerspiegelt, sondern Bewußtsein gilt hier als das, was es ist, nämlich als das bewußte tätige Sein in bestimmten ökonomischen Formen. Diese ökonomischen Formen sind die grundlegenden gesellschaftlichen Praxisformen, daher Formen der gesellschaftlichen Praxis der Individuen. Die je individuelle Praxis in diesen Formen vermittelt das Bewußtsein, wie das Bewußtsein diese Praxis vermittelt. Das Denken vom Standpunkt der Lebenspraxis in diesen Formen ist deren „Logik“ unterworfen. Vielmehr muß es sich dieser „Logik“ unterwerfen, um erfolgreiche Praxis zu vermitteln. Seine Unterwerfung ist nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat. Die ökonomischen Formen bedingen mithin Denkformen – eben objektive Gedankenformen. Bezogen auf die unmittelbare ökonomische Praxis sind die Gedanken in diesen Formen durchaus den Notwendigkeiten angemessen. Es ist vom Standpunkt alltäglicher Tauschpraxis nicht unangemessen, den Wert als etwas Dingliches oder als ein Verhältnis von Sachen aufzufassen, wird er doch in dieser Form tatsächlich gehandhabt. Falsch wird dieses form-immanent funktionale Bewußtsein, insofern es sich verallgemeinert zum vermeintlichen Bewußtsein *über* die Dinge und Zusammenhänge. Es bleibt umfaßt von den objektiven ökonomischen Formen und weiß nichts von dieser Umfangung, sondern reproduziert sie spontan-bewußtlos.

Die Erklärung des spontanen Alltagsbewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft als strukturiert durch solche objektiven Gedanken-[84]formen erklärt zugleich seine untergeordnete, in aller Form

² Vergleiche hierzu W. F. Haug, Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie, in: Argument 74/1972 (nachgedruckt in: W. F. Haug, Bestimmte Negation, Frankfurt/M. 1973)

„vereinnahmte“ Richtigkeit wie seine gesetzmäßige Falschheit – daher der wichtige Marxsche Begriff des *notwendig falschen Bewußtseins*, an dem nicht, wie oft der Fall, nur das *Falsche* betont werden sollte, sondern auch und in erster Linie die *Notwendigkeit*, die zunächst praktische Lebensnotwendigkeit für die Individuen ist.

Objektive Gedankenformen gibt es nicht nur auf der Ebene der historisch spezifischen ökonomischen Formen des Kapitalismus. Entsprechendes gibt es auch auf der Ebene des Allgemeingesellschaftlichen und auf der Ebene der durch Arbeit vermittelten Stoffwechselbeziehung des Menschen mit der Natur. Bis heute ist in der historisch-materialistischen Wissenschaft vorrangig die kapitalkritische erste Ebene ausgeführt worden. Die Zusammenhänge auf den anderen beiden Ebenen blieben weithin vernachlässigt. So konnte eine unzulässige Verallgemeinerung Schule machen, indem zum Beispiel alle Denkformen als bloße Reflexe bürgerlich-ökonomischer Formen interpretiert wurden. Dem lag bereits eine mechanistische, die Mittlerposition der individuellen Lebenstätigkeit eliminierende Auffassung von der Determination von Denkformen durch die ökonomischen Formen zugrunde (so etwa bei Alfred Sohn-Rethel und, als ökonomistische „Reflex“-Theorie des Bewußtseins, bei Joachim Bischoff und dem „Projekt Klassenanalyse“).

Wenn man sich vor Augen führt, daß nur im Extremfall „reine“, von einem einzigen Zusammenhang einer komplexen Wirklichkeit bedingte Bewußtseins- und Verhaltensphänomene vorkommen dürften, daß die Regel vielmehr Überlagerungen verschiedener Art sind, bei denen die spezifischen Ebenen, vermittelt durch die persönliche Lebenstätigkeit, spezifische Verbindungen eingehen, wobei die in Wirklichkeit herrschende Seite als dominierende Gedankenform das Bewußtsein strukturieren wird, – wenn man sich diese Komplexität vor Augen führt, leuchtet ein, daß ein analytisches Instrumentarium die Vorbedingung für die wissenschaftliche Reproduktion solcher Phänomene im Denken ist. Zu achten ist dabei besonders auf das Spannungsverhältnis zwischen verschiedenen Seiten gegensätzlich und hierarchisch strukturierter Phänomene.

4. Das Individuum in einem äußerlichen Verhältnis zu einer naturartigen gesellschaftlichen Umwelt – so die in falscher Selbstverständlichkeit sich dem Forscherbewußtsein zunächst aufdrängende Grundstruktur. Wir können nun Genaueres über diese spontane Ausgangsvorstellung bürgerlichen Bewußtseins sagen. Die Naturartigkeit der [85] Gesellschaft ist erklärbar durch ihre bürgerliche Formbestimmtheit: Der Zusammenhang der Aktivitäten der einzelnen Warenproduzenten stellt sich hinterwärts, blind, wie zufällig und auf jeden Fall nachträglich her, vermittelt über zirkulierende Dinge; Marx nennt die zu Waren gewordenen Arbeitsprodukte, den Grundwiderspruch sprachlich abbildend, *gesellschaftliche Dinge* und die gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen *verdinglicht*. Die durch privat-arbeitsteilige Produktionsverhältnisse bestimmte Sozialstruktur prägt den Produkten der menschlichen Arbeit also das auf, was auch als ihr *Fetischcharakter* bezeichnet wird, und zwar nicht nur den Waren und dem Geld, sondern dominierend den in der Kapitalform fungierenden Produktionsmitteln. Gerade das Gesellschaftliche an ihnen erscheint naturalisiert, das Stofflich-Natürliche als Gesellschaftliches. Diese Verhältnisse rücken notwendig eine Pseudonatur ins Bewußtsein.

Nicht nur die Mittel und Produkte der Arbeit, sondern auch die Individuen erhalten von den gesellschaftlichen Verhältnissen ihre spezifische Form aufgeprägt. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Individuum bestimmt durch die gesellschaftliche Form der Privatheit, ist Privatindividuum oder Privatmann. Es ist also die historisch spezifische Stellung und Handlungsmöglichkeit der Privatperson in warenproduzierender Gesellschaft, was spontan als selbstverständlicher Anfang psychologischer Forschung ins Bewußtsein drängt.

Die private Formbestimmtheit des Individuellen ist, wissenschaftlich gesehen – und das heißt hier primär historisch-gesellschaftswissenschaftlich gesehen –, alles andere als selbstverständlich. Sie ist spätes historisches Produkt, in engstem innerem Wechselverhältnis zu der als äußerlicher Umwelt erscheinenden Gesellschaft. Wissenschaftlich ist das Private nur historisch und in umfassendem Zusammenhang aller Privatpersonen, ihrer Verhältnisse und Tätigkeitsformen zu begreifen.

Erst die abstraktive Unterscheidung dieser gesellschaftlichen Form der Privatperson vom menschlichen Individuum schlechthin ermöglicht die Erforschung der Konstitution derart formbestimmter

Individuen in ihrer inneren Widersprüchlichkeit und in einer Perspektive, die kritisch in vorwärtsweisendem Sinn ist.

Wir wissen jetzt, wieso in unserer bürgerlichen Gesellschaft das Produkt historisch-menschlicher Praxis wie eine fremde unmenschliche Naturwelt um den einzelnen herumsteht. Er wird in sie hineingeboren als in eine fertige Welt, die er nicht nur *nicht* in der Perspektive gemeinschaftlicher Begründung erfährt, sondern die er überhaupt nicht als Prozeß begreift. Sie umschließt ihn fraglos, ist in [86] diesem Sinne Um-Welt. Seine eigene Privatwelt bildet der einzelne nach innen hinein in eine Art Hohlraum. Unmittelbare Devise des Privatindividuums muß sein die *private Aneignung des Entfremdet-Gesellschaftlichen*.

Die wissenschaftliche Theorie solcher Verhältnisse ist nicht möglich als ideeller Parallelvorgang zur privaten Aneignung. Sie ist nur möglich als Teil einer bewußtseinsmäßig vorgreifenden umfassenden menschlichen Aneignung des historischen Produkts. Wissenschaftlich die Hervorbringungen in der Geschichte begreifen drängt zu entsprechendem Hervorbringen der Geschichte. „Warum das *Bewußtgemachte* nicht bewußt *machen*?“³

5. Unser Anfangsproblem, das als Münchhausendilemma erschien, hat Marx im Prinzip dadurch gelöst, daß er den Gegenstand in seiner „Bildungsgeschichte“ auffaßte, indem er seine Bewegung und Entwicklung im praktischen Vermittlungszusammenhang ihrer Notwendigkeit analysierte. Um in unvermeidlicher Formelhaftigkeit die bahnbrechende Wissenschaftsregel wenigstens zu nennen:⁴ nicht analytisch-reduktiv, sondern „von unten nach oben“ entwickelnd – und nichts anderes meint: dialektisch-materialistisch – hat Marx das gesellschaftswissenschaftliche Grundproblem – gelöst.

Damit ist für die Einzelwissenschaften – sei es, daß sie gesellschaftliche Gegenstände untersuchen, sei es, daß ihr Formbestimmtheit als Wissenschaften-in-der-Gesellschaft analysiert werden muß – eine unabdingbare Vorarbeit geleistet, als deren Ergebnis die Rahmentheorie des gesellschaftlichen Zusammenhangs zur Verfügung steht. Je enger der – subjektive oder objektive – gesellschaftliche Bezug einer Wissenschaft ist, desto weniger kann sie ungestraft diese wissenschaftliche Vorarbeit mißachten. Wissenschaft emanzipiert sich erst dann von den unwissenschaftlichen, bornierten Formen, in denen sie sich zunächst entwickelt hat, wo die unmittelbar gegebenen Formen vermittelt werden, das heißt, wo ihre reale Vermitteltheit theoretisch erfaßt werden kann. Ohne diese Vermittlung, ohne diese Kritik, verbleibt sie in dem, was Karel Kosik das Pseudokonkrete genannt hat. Und solange die Gesellschaftsformation nicht verändert ist, bleiben die bornierten Formen der Wissenschaft in der Realität bestehen, auch wenn sie in der Theorie kritisch aufgelöst sind.

Bürgerliche Psychologie beginnt – wie mehr oder weniger alle bürgerliche Wissenschaft – ohne weitere Kritik in den spontan reproduzierten „Naturformen“ des gesellschaftlichen Lebens – hier des bürgerlichen Daseins. Blicke es dabei, gäbe es noch nicht einmal [87] bürgerliche Wissenschaft, die den Ehrennamen Wissenschaft verdiente, denn soweit ist das schlechterdings unwissenschaftlich. In Wirklichkeit mußte die bürgerliche Wissenschaft in ihrer Entwicklung – je nach historischer Situation und je nach den Gegenständen, die sie erforschte – gegen gesellschaftliche Schranken angehen. Aber wo es sich nicht um Schranken *in* der Gesellschaft, sondern um die absoluten Schranken der bürgerlichen Gesellschaft handelte, da stieß sie an die historischen Grenzen, die sie nicht überschreiten konnte, ohne zum wissenschaftlichen Sozialismus überzugehen.

Die bürgerliche Psychologie ist beengte Wissenschaft in bürgerlichen Formen, innerhalb deren sie durchaus objektiv und auf praxisrelevanten Feldern Erkenntnisse gewinnen kann. Allerdings bleibt das gesellschaftliche Schicksal der Technologien, die sie begründet, und damit auch ihrer theoretischen Erklärungsversuche, bestimmt durch die Mechanismen der bürgerlichen Gesellschaft. Ute Holzkamp-Osterkamp hat solche Schicksale lehrstückartig an den vergangenen 50 Jahren bürgerlicher

³ Vorlesungen zur Einführung ins Kapital, a. a. O., S. 190.

⁴ Diese methodische Grundregel, von Marx als die Regel „einzig materialistischen und daher wissenschaftlichen“ Verfahrens eingeschätzt (vergleiche MEW 23, S. 393, Fn.), wird konkretisiert in meiner demnächst erscheinenden Untersuchung „Sein und Bewußtsein im ‚Kapital‘“.

Motivationsforschung dargestellt.⁵ Letztlich teilen alle wissenschaftlichen Anstrengungen in bürgerlichen Formen dies Schicksal: Entweder werden ihre Resultate funktionalisiert als Waffen in der Konkurrenz und im Klassenkampf, die Gegenwaffen ins Feld rufen, wodurch sie „waffentechnisch“ überholt werden, oder es sind ohnmächtige Versuche, ein System zu zähmen, ohne seine „wilde“ Grundlage, das Privateigentum an den Produktionsmitteln und den Profit als treibendes Motiv und bestimmenden Zweck der Produktion antasten zu können – oder es auch nur wollen zu können.

Mit Hilfe des Form-analytischen Instrumentariums der Kritik der politischen Ökonomie ist es möglich, das Problem des Anfangs der kritischen Wissenschaft, hier der Kritischen Psychologie, zu lösen. Während die unkritische Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft mit der gedankenlosen Reproduktion der Situation des Privatindividuums in der warenproduzierenden Gesellschaft beginnt, setzt die Kritische Psychologie mit einer umfassenden Kritik dieses Verhältnisses und mit historischer Ableitung seiner Momente ein, um dann übergehen zu können zur Erforschung konkreter individueller Prozesse. Das begriffliche Wegarbeiten der Pseudonatürlichkeit des Gesellschaftlichen, *wie* sie sich spontan, als objektive Gedankenform, im Bewußtsein reproduziert, ist die Voraussetzung auch für die methodisch bewußte Untersuchung der Naturgrundlagen des gesellschaftlichen Menschen, wie es mit dieser zusammen die Fundamente für eine Theorie der Persönlichkeit legt, die nicht mehr in den Schranken der Privatheit stehen bleibt.

[89]

⁵ Vergleiche den Anfang von Ute Holzkamp-Osterkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, 1975.

2. Der Gegenstand der Psychologie als historisches Verhältnis von Natur und Gesellschaft

Volker Schurig

Das theoretische Durchdringen der Gedankenform der bürgerlichen Gesellschaft, damit die Überwindung des Denkens „in“ den Formen der bürgerlichen Ideologie, ist – wie eben dargestellt wurde – eine Voraussetzung für die Entwicklung der Kritischen Psychologie. *Aus einer solchen Voraussetzungsklärung entsteht aber keineswegs schon die Kritische Psychologie selbst einschließlich ihrer naturwissenschaftlichen Grundlagen.*

Wenn zum Schluß des vorigen Beitrages festgestellt worden ist, wesentliche Vorbedingung einer wissenschaftlichen Analyse sei, daß man die *Pseudonatürlichkeit* des gesellschaftlichen Verhältnisses durchschaut, nämlich erkennt, daß diese scheinbare „Natürlichkeit“ nur die *besondere Weise der Gesellschaftlichkeit in den Formen der bürgerlichen Verhältnisse* ist, ist damit das Problem der „Natürlichkeit“ des Menschen, aber auch anderer Gegenstandsseiten psychologischer Empirie keineswegs miterledigt. Im Gegenteil: *Wenn nun die gesellschaftliche „Pseudonatur“ und die biologische Natur nicht mehr miteinander vermengt werden, kann sich überhaupt erst die Fragestellung nach Gesellschaftlichkeit und Natürlichkeit in theoretisch klarer Form in der psychologischen Theorie herausbilden.* Die Kritische Psychologie realisiert sich aber keineswegs nur in der Trennung beider Seiten, sondern versucht darüber hinaus eine konstruktive Lösung, indem sie den spezifischen Entwicklungscharakter jeweils von Natur und Gesellschaft auch untereinander wieder als generelles Entwicklungsproblem versteht.

Das Verhältnis zwischen Natürlichkeit und Gesellschaftlichkeit der konkreten Individuen dokumentiert sich in zwei Arten von materiellen Grundlagen menschlichen Bewußtseins: Einmal die *physiologische Funktion* eines spezifisch *zentralisierten Nervensystems*, dessen Organisationsgrad zum Beispiel als Komplexität der Neuronenschaltung, dem morphologischen Aufbau von Synapsen und so weiter untersucht werden kann. Sowohl biochemische Analyse von Transmittern wie elektrophysiologische Reizung gestatten einen *direkten Zugriff zu biologischen Voraussetzungen* des Denkens und damit auch zu Bewußtseinsänderungen selbst. Da *jede* psychische Informa-[90]tionsverarbeitung, gleichgültig, ob bei Tier oder Mensch, über ein ZNS vermittelt wird, sind Aussagen über die Funktion des Gehirns, zentraler Bestandteil einer psychologischen Theorie.

Zum anderen entsteht diese psychische Widerspiegelungsfähigkeit des Gehirns zum Beispiel als Bewußtsein immer als Ergebnis der *Abbildung einer komplexen Umwelt*, deren Veränderung rückkopplend dann zu einer Entwicklung des Bewußtseins über diese Umwelt führt. Das Gehirn ist aus dieser Sicht lediglich das *Instrument* dieser Abbildung, die Umgebung bildet dagegen den Bewußtseinsinhalt. Genauer gesehen muß deshalb auch von einer *doppelten Widerspiegelungsfunktion des Gehirns* gesprochen werden: Die Gehirnbildung bildet, ebenso wie zum Beispiel die gesamte äußere Körperform, bereits eine *biologische* Abbildung, die in der Evolution durch selektive Anpassung an bestimmte Umwelträume entsteht, die dann im Falle des Gehirns im Gegensatz zu den anderen biologischen Strukturen nochmals über eine *psychische* Informationsverarbeitung von Umweltreizen verfügt. Die Kenntnis über Gesetzmäßigkeiten der Umweltstruktur ist damit eine zweite Zugriffsmöglichkeit für eine wissenschaftliche Bewußtseinstheorie (Psychologie), wobei sich aus der Unterscheidung zweier grundsätzlich verschiedener Umwelttypen auch eine Klassifikationsmöglichkeit des psychologischen Gegenstandes ergibt: Wenn, wie beim tierischen ZNS, „reine“ Natur als Außenwelt abgebildet werden kann, kann das Ergebnis dieser Informationsverarbeitung als „psychisch“ von dem „Bewußtsein“ als menschlicher Abbildungsqualität einer gesellschaftlichen Umwelt unterschieden werden. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Psychologie beziehen sich also nicht nur auf die Funktion von Receptor- und Nervenzellen (Physiologie) beziehungsweise die entsprechenden Organe (zum Beispiel Auge, Gehirn), sondern auch auf ZNS-Umweltbeziehungen auf tierischem Niveau, wie sie von der experimentellen Tierpsychologie untersucht werden.

Der gesellschaftswissenschaftliche Psychologieansatz beschränkt sich auf die besondere gesellschaftliche Umwelt des Menschen, als deren Widerspiegelung Bewußtsein als höchstentwickelte Form des Psychischen entsteht und den bei weitem wichtigsten Untersuchungsgegenstand der Psychologie bildet.

Die Mystifizierung der Psychologie setzt in der Regel mit der methodischen oder theoretischen Verabsolutierung entweder des „Innen-Außen-Dilemmas“ oder der natur- beziehungsweise gesellschaftswissenschaftlichen Seite ein. Letztere findet ihren wissenschaftstheoretischen Ausdruck in der Frage, ob die Psychologie eine [91] Natur- oder Gesellschaftswissenschaft sei, die in Abhängigkeit von den Zeitströmungen immer verschieden, aber nie endgültig beantwortet wird und auch eine lokal wechselnde Zuordnung zu natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten hervorgebracht hat. *Eine theoretische Unentwickeltheit der Psychologie besteht deshalb darin, daß sie eine Wissenschaftsklassifikation auf sich anwendet, die eine spezifisch psychologische Gegenstandsbestimmung durch das Festlaufen in einer falschen Alternative gerade verhindert.* In der Regel endet die bloße natur- oder gesellschaftswissenschaftliche Zuordnung deshalb auch in einem *methodischen Reduktionismus*, in dem Bewußtsein entweder auf bloß physiologische oder ökonomische Tatbestände zurückgeführt wird und psychologische Theorienbildung nichts anderes als die Begründung dieser Reduktion bleibt. *Natur- beziehungsweise gesellschaftswissenschaftliche Gegenstandscharakteristika* können deshalb immer nur *theoretische Vorformen einer spezifisch psychologischen Empiriebestimmung* sein, sonst bleiben auch Überlegungen über ihr Verhältnis untereinander für die Psychologie ein wissenschaftliches Scheinproblem.

Die theoretische Position der Kritischen Psychologie muß sich in allgemeiner Form auch an der Interpretation des Verhältnisses von Natur und Geschichte und den für die psychologische Gegenstandsbestimmung daraus abgeleiteten Konsequenzen festmachen lassen. Die vorangegangenen Überlegungen zeigen, daß ein erster wichtiger Schritt, der hier allerdings nicht weiter ausgeführt werden kann, die *erkenntniskritische Haltung* gegenüber den kategorialen Strukturen selbst ist, in denen diese Gegenstandsbestimmung vorgenommen wird. Ein zweiter, Analysen der für die psychologische Theorienbildung *typischen Formen des Reduktionismus* (zum Beispiel Physiologismus, Nativismus, Ökonomismus) und ein dritter, damit im Zusammenhang die *methodische Abgrenzung des historisch-logischen Verfahrens* gegenüber *pseudo-historischen Vereinfachungen*, zu deren wichtigster Variante hier doch noch einige Bemerkungen gemacht werden sollen.

Aus wissenschaftshistorischen Gründen, dem theoretischen Vakuum auf der gesellschaftswissenschaftlichen Seite der Gegenstandsbestimmung, wird die Kritische Psychologie gelegentlich überhaupt auf dieser Seite angesiedelt. Über die Einführung der „Kritik der politischen Ökonomie“ als allgemeine methodische Grundlage einer Spezifizierung der Bewußtseinsbildung in der bürgerlichen Gesellschaft wird darüber hinaus mitunter ein systematisches Reduktionsprogramm entwickelt, dessen Struktur dem Physiologismus entspricht, [92] diesmal nur zugunsten einer Reduktion auf die gesellschaftswissenschaftliche Sichtweite. *Genausowenig wie die Physiologie des ZNS eine psychologische Bewußtseinstheorie ersetzen kann, ist die „Kritik der politischen Ökonomie“ ein Ersatz für die Einzelwissenschaft.*

Für den kritischen Ansatz einer psychologischen Gegenstandsbestimmung kommt es hier auf eine differenzierte Position an. Einmal muß die empirische Platitude sozialwissenschaftlicher Begründungen durch eine historische Interpretation der Bewußtseinsbildung überwunden werden, die ihrerseits eine saubere Trennung zum Beispiel zwischen *allgemeiner Gesellschaftstheorie* (Kritik der politischen Ökonomie) und *spezieller Gesellschaftstheorie* (zum Beispiel Psychologie) voraussetzt und eine methodische „Übersetzung“ dieser Beziehung zum Beispiel als Verhältnis von allgemeinen (gesellschaftlichen) und speziellen (individuellen) Bewußtseinsformen oder von Bewußtseinsform und Bewußtseinsinhalt entwickelt werden. Anderenfalls tritt leicht eine „Überdehnung“ der theoretischen Leistungsfähigkeit der „Kritik der politischen Ökonomie“ ein: Sie erscheint nicht mehr als *Voraussetzung* psychologischer Erkenntnis, sondern bereits als diese selbst. Die methodischen und theoretischen Grenzen der „Kritik der politischen Ökonomie“ gegenüber der Einzelwissenschaft Psychologie werden in den Prozeß der Theorienbildung selbst nicht mehr mit einbezogen, kurz, hinter dem historisch-logischen Vorgehen erscheint das Gesicht diesmal eines *ökonomischen Reduktionismus* als theoretischer Form traditioneller (bürgerlicher) Sozialwissenschaft.

Die „Entdeckung“ der methodologischen Funktion der „Kritik der politischen Ökonomie“ für die psychologische Empiriebestimmung enthält für naturwissenschaftliche Problemaspekte mehrere

Implikationen, die durch einen pseudo-historischen Reduktionismus, der aus einer Überbewertung resultiert, wieder verlorengehen. Nur drei seien hier angeführt. 1.) besteht, wie eingangs erwähnt, durch die Verwissenschaftlichung gesellschaftswissenschaftlicher Aspekte überhaupt erst die Möglichkeit, Natürlichkeit und Gesellschaflichkeit im Gegenstand der Psychologie klar zu bestimmen, indem die historisch-gesellschaftliche Teiltheorie zu der Naturtheorie empirisch und methodisch ins Verhältnis gesetzt wird, 2.) kann die faktische Abhängigkeit beider Seiten als ein Entwicklungsverhältnis selbst wieder als Theorie systematisiert werden und 3.) eine konstruktive Kritik bisheriger naturwissenschaftlicher Gegenstandsbestimmungen der Psychologie entwickelt werden. Da die traditionelle Psychologie die sozio-ökonomische Determination ihres Gegenstandes nicht in die Theorie ein-[93]bringt, muß sie *empirische Ersatzbestimmungen* leisten, die sie in einer breit gefächerten naturwissenschaftlichen Grundlegung findet. Andererseits ist auch die von der Psychologie unterstellte naturwissenschaftliche Empirie aber immer so konzipiert, daß auch die *Abstraktheit der eigenen psychologischen Gegenstandsbestimmung nicht durchbrochen wird*. Das historische Verständnis der gesellschaftswissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung in der Kritischen Psychologie schafft damit auch neue Bedingungen für das Verhältnis Naturwissenschaft – Psychologie, da sie einerseits die Durchsetzung der phylogenetischen Sichtweise begünstigt, zugleich aber auch das bisherige theoretische Defizit im naturwissenschaftlichen Grundlagenbereich, das auf einer systematischen Ausklammerung des biologischen Evolutionsgedankens beruht, deutlich werden läßt.

Die folgenden Überlegungen sollen vor allem diesen „Bruch“ zwischen den theoretischen Ursachen des Anhäufens immer weiterer isolierter Fakten und des verbreiteten Eklektizismus, und dem Programm einer synthetischen Evolutionstheorie mit seinen Konsequenzen für die psychologische Gegenstandsbestimmung verdeutlichen. Auf der einen Seite steht die fleißige, aber theorielose Spezialisierung auf physiologische Grundlagen des Bewußtseins, das auf diesem Weg genau nicht in seiner Entstehung begriffen werden kann und – von diesem methodischen Standpunkt aus nur konsequent – methodisch aus der Psychologie ausgeklammert wird. Die Kritische Psychologie begreift das psycho-physische Verhältnis dagegen als ein phylogenetisches Entwicklungsverhältnis, das in der Evolution verschiedene Stufen der Höherentwicklung durchläuft und in der Primatenevolution schließlich die differenzierteste Form, das menschliche Bewußtsein, hervorbringt, dessen Entwicklung aber nochmals eine Spanne von ca. 5 Millionen Jahren durchläuft, ehe es diese Entwicklung selbst wieder in eine wissenschaftlich-theoretische Form als „Psychologie“ einbringt.

Zu den Besonderheiten des biologischen Gegenstandes, der auch für die Psychologie von Bedeutung ist, gehört die Brechung seiner Entwicklungsdimension in einen *ontogenetischen* und einen *phylogenetischen* Aspekt. Eine vollständige Beschreibung ontogenetischer Entwicklung psycho-physischer Beziehungen setzt die Erfassung von mindestens drei Kausalebene voraus.

a) Die *Verhaltensebene*. Unter diesem Terminus, der ein Ergebnis der methodologischen Ausschaltung des Bewußtseinsbegriffs in der traditionellen Psychologie ist, werden alle äußeren Reaktionen des [94] Körpers verstanden. Er ist damit von dem naturwissenschaftlichen (ethologischen) Verhaltensbegriff empirisch und methodisch grundsätzlich unterschieden, da dieser auf einer phylogenetischen Betrachtung artspezifischen Verhaltens beruht, der psychologische Verhaltensbegriff dagegen Entwicklung auf die Registrierung bloßer Veränderbarkeit reduziert.

b) *Physiologische* Erklärungsversuche der Bewußtseinsfunktion des ZNS haben zahlreiche Spezialdisziplinen (zum Beispiel physiologische Psychologie, Neuropsychologie) hervorgebracht. Die physiologischen Gesetzmäßigkeiten der Erregungsbildung sind am tierischen und menschlichen ZNS gleich, so daß sich bereits von daher Grenzen für eine allein physiologische Bestimmung des Bewußtseins ergeben. Trotzdem liefert die elektrobiologische Forschung, insbesondere die Impulsfrequenzmodulierung der Aktionspotentiale, die EEG-Diagnostik und die Ableitung evozierter Potentiale, wichtige Hinweise auf die psychische Informationsverarbeitung im ZNS.

c) Die *genetische* Kausalebene ist die wichtigste biologische Kausalebene, da sie auch die Ebenen a) und b) beeinflusst. So liefern Stammbaumanalysen, Zwillingsforschung und zytogenetische Verfahren zum Beispiel auch Daten für die Verhaltensebene. Die in der Psychologie verbreitete Bewertung

genetischer Aussagen muß klar von der Objektivität genetischer Methoden selbst unterschieden werden.

Bereits das hier – fragmentarisch – entworfene Netz ontogenetischer Kausalebenen fehlt der traditionellen naturwissenschaftlichen Grundlagenbestimmung der Psychologie. Die Folge ist sowohl eine methodische wie eine theoretische Verabsolutierung dieser verschiedenen Empirieebenen, die, jede für sich genommen, in der Theorie als „die“ entscheidende Voraussetzung der Bewußtseinsbildung erscheint. Auch eine Relativierung, wie sie bereits ein Blick auf die benachbarte biologische Forschungsebene mit sich bringen würde, unterbleibt. Die Hypostasierung der genetischen-physiologischen und ethologischen Kausalebene vollzieht sich dabei nicht nur zum Zeitpunkt ihrer biologischen Entdeckung, sondern bleibt, bedingt durch den theorieleeren Zustand, ein permanentes Problem *psychologischer* Theorienbildung, das, abhängig von weiteren *biologischen* Erkenntnisfortschritten, sporadisch immer wieder auftritt. Aus diesen Gründen gehört zum Beispiel *der Physiologismus* zu den *theoreti-[95]schen Wesensmerkmalen* der traditionellen naturwissenschaftlichen Grundlagenbestimmung der Psychologie beziehungsweise diese erscheint überhaupt nur in Gestalt derartiger Vereinseitigungen, über die sich das Naturverständnis praktisch „blind“ durchsetzt. Genetik, Physiologie und Ethologie sind also nicht Theoriemomente einer allgemeinen Naturbestimmung, sondern jede dieser Spezialdisziplinen wird bereits selbst als das Allgemeine ausgegeben, überbewertet und damit reduktionistisch. Diese Scheinwissenschaftlichkeit erfährt noch eine zusätzliche Komplizierung durch die methodologisch alternative Reflektion jeder dieser einzelnen Ebenen. Der theoretische Zwilling Bruder der Verabsolutierung genetischer Faktoren (*Nativismus*) ist deshalb die *milieutheoretische* Vereinfachung, die Hypostasierung der Verhaltensebene im *Behaviorismus* findet sein methodisches Äquivalent im *ethologischen Biologismus* und so weiter. Es sei hier nur angemerkt, daß der Physiologismus deshalb auch keine physiologische Theorie ist, sondern ein *psychologisches Übersetzungsprodukt physiologischer Aussagen in psychologische Zusammenhänge*.

Unter diesen Bedingungen wird sich die Aufgabe der Kritischen Psychologie darauf konzentrieren 1) eine *systematische Theorie* der Zusammenhänge zwischen den *ontogenetischen Kausalebenen* zu entwickeln und von dieser Position aus Vereinseitigungen praktisch jeder Schattierung zu kritisieren, 2) das Verhältnis von Ontogenese und Phylogenese für die psychologische Theorienbildung zu analysieren und 3) selbst eine Theorie *psychophylogenetischer Evolution* zu entwickeln. Damit kann die unvollständige naturwissenschaftliche Grundlagenbestimmung der traditionellen Psychologie überwunden werden, die auf einer doppelten Vereinfachung beruht: *Dem bereits unvollständigen System körpereigener Kausalbeziehungen zu der Bewußtseinsfunktion und des indirekt eingetretenen Verlustes der phylogenetischen Entwicklungsdimension*. Aber auch bei einem vollständigen Netz ontogenetischer Funktionsebenen der Bewußtseinsbildung bleiben seine Erklärungsmöglichkeiten beschränkt, da es biologisch die Entstehung dieser Funktionshierarchie nicht selbst wieder erklärt und phylogenetisch nicht die Existenz unterschiedlich hoch organisierter psycho-physischer Beziehungen sowohl der verschiedenen Tierarten untereinander wie auch zwischen Tier und Mensch problematisiert. Da das Verhältnis von Ontogenese/Phylogenese kategorial dem Verhältnis von Einzelnem und Allgemeinem entspricht, das heißt erst die raum-zeitliche Zuordnung der individuellen Geschichte in dem phylogenetischen Zeitkegel auch die ontoge-[96]netische Spezifik erklärt, entspricht der evolutionstheoretische Verlust praktisch einem theorieleeren Zustand der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Psychologie. Der beanspruchte hohe Standard der naturwissenschaftlichen Psychologie ist damit ohne inhaltliche Legitimation. Es wird vielmehr ein spezifisches Rezensionssystem *nach den Kriterien des psychologischen Theorienstandards* entworfen und ein *nichtphylogenetisches* Bild der biologischen Naturwissenschaft unterstellt. Die Ahistorizität psychologischer Empirie wird damit zum Ausgangspunkt einer ebenso unhistorischen Sicht ihrer biologischen Grundlagen. Genau dieser Rückkopplungsprozeß wird durch die Kritische Psychologie durchbrochen, an die Stelle der Immunisierung tritt nun das Programm einer psychophylogenetischen Beschreibung der wichtigsten Entwicklungsstufen des psychologischen Gegenstandes.

Nach der Entstehung des Lebens vor zirka 3 Milliarden Jahren führt ein bestimmter Organisationsgrad lebender Systeme zu einer besonderen psychischen Informationsverarbeitung. Biogenese und

Psychogenese sind damit nicht identisch, sondern letztere ist bereits selbst wieder ein besonderes Evolutionsprodukt. Für dieses psycho-physische Übergangsfeld, das ca. 1 Milliarde Jahre zurückliegt, lassen sich besondere biologische Kriterien, wie zelluläre Organisation, Ausbildung spezifischer Membransysteme, Entstehung von Receptor- und Nervenzellen und so weiter, anführen. Wesentlich ist auch, daß nicht alle mehrzelligen Organismen die Fähigkeit der psychischen Informationsverarbeitung besitzen, sondern nur Tiere. Im Evolutionsprozeß erfahren die psychischen Funktionen, die zunächst auf der Grundlage verschiedener Nervensystemtypen entstehen, durch ihre positive (arterhaltende) Anpassungsleistung eine immer weitergehende Komplizierung, die im Tier-Mensch-Übergangsfeld schließlich zur Entstehung des Bewußtseins führt. Die einzelnen Stufen der Höherentwicklung und Veränderung können in der *Psychophylogenese* als Theorie dieser Entwicklung zusammengefaßt werden.

Die biologischen Voraussetzungen der besonderen Ebene des *tierischen Verhaltens* ist die Evolution besonderer Receptortypen und zentralisierter Nervensysteme. Bereits sehr einfach gebaute Organismen besitzen eine artspezifische Reizbarkeit, eine Umwelt, an die ihr Verhalten spezifisch angepaßt ist und eine interne Informationsauswertung (zum Beispiel Bildung bedingter Reflexe), deren Ergebnisse eine bessere Selbsterhaltung ermöglichen. Die Evolution der Reizbarkeit ist dabei vor allem zwei Spezialisierungen gefolgt: Einmal der Konkurrenz zwischen verschiedenen Sinneskanälen, deren wichtigste [97] die Verarbeitung von Schallwellen und die Reizbarkeit eines besonderen Spektrums innerhalb elektromagnetischer Schwingungen sind. Der starke Selektionsdruck hat bei einzelnen Tierarten auch zur Ausbildung besonderer Orientierungssysteme wie dem selbständigen Aufbau elektrischer Felder, der Echoortung oder der Ausstrahlung von selbsterzeugtem Licht geführt. Zum anderen bilden sich innerhalb dieser verschiedenen Sinneskanäle durch Selektionsdruck bei den einzelnen Tierarten dann verschiedene Reizschwellen heraus. Zentralnervöse Grundlage der psychischen Höherentwicklung ist die Ausbildung mehrerer hierarchischer Funktionsebenen, deren wichtigste die homeostatisch-hypothalamische Organisation einschließlich verschiedener Reflexfunktionen, das limbische System mit emotional-motivationalen Bewertungsinstanzen und corticale Hirnareale mit Gedächtnisleistungen und Assoziationszentren sind.

In der Evolution des Verhaltens selbst bilden Instinkthandlungen, komplizierte Reflexe und Orientierungsbewegungen die wichtigsten Elemente innerhalb des angeborenen Verhaltens, das immer artspezifisch auf besondere Umwelten eingestellt ist. Im Gegensatz zu dem tierischen Lernverhalten, bei dem 6–10 allgemeine Lernformen unterschieden werden, ist es deshalb außerordentlich verschieden, da praktisch jede Tierart ihr eigenes, nur für sie typisches Verhalten besitzt. Dem Vorteil der erfahrungslosen Umweltanpassung steht der Selektionsnachteil mangelnder Flexibilität bei zu schnellen Umweltänderungen gegenüber, der eine psychische Höherentwicklung über die Evolution des Lernverhaltens begünstigt. Als höchstentwickeltes tierisches Verhalten kann die „präkulturelle“ Traditionsbildung zum Beispiel bei Vögeln und Primaten angesehen werden, wo individuell gelernte Verhaltensmuster ohne genetische Fixierung an die Mitglieder des Gruppenverbandes oder die Nachkommen weitergegeben werden und die eine Art soziale Erfahrungsbildung darstellt.

Der für die psychologische Gegenstandsbestimmung wichtigste Abschnitt in der Psychophylogenese stellt das Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) vor zirka 10–5 Millionen Jahren dar. Innerhalb der Säugetiere, die sich durch ihre hochspezialisierte Brutpflege und das Haarkleid als optimalem Wärmeschutz anderen tierischen Konkurrenten überlegen erwiesen, bilden die Primaten eine biologisch unspezialisierte Ordnung, die sich andererseits durch einen hohen psycho-physischen Entwicklungsstand auszeichnet. Durch eine besondere Kombination ökologischer Anpassungen mit Veränderungen des Körperbaues – Aufrichtung des Körpers, bipede Fortbewegung, frei verfügbare Vorderextremität, Entlastung des Gebißschädels – [98] entstanden mit der Einnischung in das Steppenbiotop die Voraussetzungen der besonderen Gehirnevolution der Hominiden, die ihrerseits die entscheidende biologische Grundlage der Entstehung des menschlichen Bewußtseins bilden. Das TMÜ ist damit jene Phase in der Hominidenevolution, in der die präadaptiven Anpassungen der Primatenevolution soweit kumulierten, daß die subhumanen Hominiden nach ihrer Abspaltung von der Pongidengruppe spezifisch menschliche (humane) Merkmale herausbildeten. Die phylogenetische Rekonstruktion

dieses Entwicklungsabschnittes ist identisch mit der Analyse der *biologischen* Voraussetzungen der Bewußtseinsbildung, die naturwissenschaftlichen Methoden zugänglich ist. Spätestens hier zeigt sich, daß die Begrenzung der Bewußtseinsentwicklung auf ökonomisch-gesellschaftliche Faktoren nur eine systemimmanente Ableitung gestattet, die partiell tautologischen Charakter trägt, da 1) die naturhistorische Entstehung ökonomischer Strukturen selbst nicht mehr hinterfragt wird und 2) zwar die Weiterentwicklung des Bewußtseins ideelle Repräsentation gesellschaftlicher Veränderungen ist, die *erstmalige* Entstehung des Bewußtseins aber evolutionstheoretisch aus seinen Vorformen erklärt werden muß und damit für einen materialistischen Ansatz die grundsätzlichere Fragestellung ist. Das TMÜ ist außerdem jener Wirklichkeitsbereich, dessen psychologische Interpretation darüber entscheidet, ob hier der psychologische Gegenstand im engeren Sinne das Bewußtsein, erstmalig entsteht, oder ob auch seine Vorformen, die physischen Strukturen der Tiere in dem psychologischen Gegenstandsbereich mit eingeschlossen werden und sich daraus die Frage nach der Funktion einer experimentellen Tierpsychologie als psychische Teildisziplin ergibt. Während eine bloße „Bewußtseinspsychologie“ im TMÜ praktisch die Entstehung ihres empirischen Gegenstandes definiert, stellt für eine umfassendere Psychologiekonzeption das TMÜ nur eine besondere Entwicklungsphase dar, in der besondere ökologische, physiologische und ethologische Faktoren in der Primatenevolution dazu geführt haben, daß nach mehreren hundert Millionen Jahren psycho-physischer Entwicklung dieses Verhältnis eine neue Qualität mit der Entstehung des Bewußtseins erreicht, ohne daß sich die physiologischen Voraussetzungen selbst entscheidend geändert haben. Gleichgültig, ob man den Übergang vom Psychischen zum Bewußtsein als Entstehung des psychischen Gegenstandes oder nur als die qualitativ wichtigste Strukturänderung innerhalb der Gegenstandsbestimmung selbst ansieht, die zugleich die methodische Grenze zwischen Tier- und Humanpsychologie definiert, ist dieser Umschlag als ein *multifakto-[99]rieller* Prozeß zu verstehen, in dem die Struktur äffischer Sozialverbände als Vorform späterer Gesellschaftlichkeit, bioakustische Kommunikationssysteme als biologische Grundlage der Sprache und motorische Manipulationsfähigkeit als Voraussetzung menschlicher Arbeit zu einer besonderen Intensivierung zentralnervöser Informationsverarbeitung führen, die psychologisch dann als „Bewußtsein“ klassifiziert wird.

Diese hier nur grob skizzierte Struktur der Psychophylogenese, die neben einer Kritik der traditionellen Bestimmung der naturwissenschaftlichen Grundlage der Psychologie zahlreiche Implikationen für eine empirisch-experimentelle Gegenstandsbestimmung enthält, schließt auch zahlreiche methodische Konsequenzen ein, die bei einer Verallgemeinerung der historisch-logischen Vorgehensweise zu berücksichtigen sind:

a) Im Verhaltensbereich trägt die phylogenetische Rekonstruktion *indirekten* Charakter: Untersucht werden *aktuell verschiedene* Tierarten, die auch *phylogenetisch verschiedene* Entwicklungsniveaus repräsentieren. Die Zuordnung zu einem früheren Zeitpunkt basiert auf der Voraussetzung, daß von diesem Zeitpunkt bis zur Gegenwart *keine* Veränderung mehr stattgefunden hat. Das Ausmaß der phylogenetischen Rekonstruktion der Psychophylogenese ist deshalb direkt von der Zahl gegenwärtig existierender Verhaltensmuster abhängig, die als typisch für frühere Entwicklungsplateaus angesehen werden. Das Netz der realen Verhaltenstypen, die in den phylogenetischen Entwicklungsablauf projiziert werden, wird durch ein System idealisierter Zwischenstufen vervollständigt, die später gelegentlich als Fossilien gefunden werden und die Entwicklungsvorstellungen korrigieren oder bestätigen. *Insgesamt beruht die phylogenetische Rekonstruktion also auf der Interpretation der gegenwärtigen Spezialisationsunterschiede als zeitliche Entwicklungsdifferenzen.*

b) In einer ersten Annäherung könnte die innere theoretische Struktur der Psychophylogenese als „linear“ erscheinen, tatsächlich handelt es sich jedoch um eine *polyphylogenetische* Entwicklung mehrerer konkurrierender Stränge, die unterschiedlichen Anpassungswert besitzen. In der Ethologie besitzen deshalb Homologiekriterien, anhand derer sich entscheiden läßt, ob es sich um Ähnlichkeiten gleichen oder verschiedenen Ursprungs handelt, eine überragende theoretische Bedeutung, da sie konvergente Anpassung, die zum Beispiel nur auf der Besiedlung des gleichen Lebensraumes beruhen, ausschließen. Die Psychophylogenese ist also ein System *mehrerer* psycho-physischer Höherentwicklungen, so daß auch psychische [100] Leistungen mehrmals unabhängig voneinander in der biologischen

Evolution entdeckt werden können. Dementsprechend ist die Entstehung des Bewußtseins im TMÜ faktisch zwar ein einmaliger Prozeß, der an die besonderen Bedingungen der Primatenevolution gebunden ist, potential aber auch für andere hochentwickelte Tiergruppen denkbar ist.

c) Die Psychophylogenese ist als abhängige Größe der biologischen Evolution wie diese als „Höherentwicklung“ *gerichtet*, das heißt es gibt „einfachere“ und „kompliziertere“ Strukturen sowie „niedere“ und „höhere“ Verhaltensweisen. Physikalisch ist die biologische Entwicklungsrichtung durch den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik definiert, biologisch wird die Richtung in der Psychophylogenese zum Beispiel von primitiven Reaktionsmechanismen und einfacher Reizbarkeit zum menschlichen Bewußtsein durch die Anpassung beziehungsweise eine immer weitergehende Spezialisierung erzwungen. Das Problem, ob die phylogenetische Rekonstruktion von „unten nach oben“ oder umgekehrt von der höchstentwickelten Form des Psychischen, dem Bewußtsein, zu niederen Vorstufen erfolgen sollte, ist naturhistorisch ein Scheinproblem *objektiv ist nur diejenige Entwicklungsdarstellung, deren Theorienstruktur der Struktur des realen Evolutionsprozesses von niederen zu höheren Formen folgt*. Das umgekehrte Verfahren entspricht, da es sich von der eigenen Subjektivität methodisch nicht löst, einer Anthropomorphisierung tierischen Verhaltens, dem immer bereits, wenn auch in abgeschwächter Form, Bewußtseinsqualitäten unterstellt werden. Vorform und Endform müssen in der Abstraktion deutlich getrennt werden, um ihr tatsächliches Entwicklungsverhältnis zu bestimmen. Die hier grob skizzierten veränderten theoretischen Voraussetzungen im Bereich der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Psychologie lassen sich insgesamt als Verschiebung von einer bloß physiologischen, auf ontogenetische Funktionsebenen beschränkten Darstellung zu einem evolutionsbiologischen Verständnis charakterisieren. In die folgenden Überlegungen wird dieses Moment mit aufgenommen und nun gezeigt, inwieweit sich die naturhistorische und gesellschaftlich-historische Darstellung gewissermaßen als Schlüssel-Schloß-Prinzip gegenseitig durchdringen und damit zu einem wesentlichen Element sowohl der kategorial-begrifflichen wie auch inhaltlichen Logik psychologischen Denkens werden.

[101]

3. Die kategoriale und theoretische Erfassung der Vermittlung zwischen konkreten Individuen und ihren gesellschaftlichen Lebensbedingungen durch die Kritische Psychologie

Klaus Holzkamp

1. Aus dem vorigen Beitrag ergibt sich als eine wesentliche Konsequenz: Die Psychologie kann ihre Aufgabe, die Erforschung der Lebenstätigkeit und Entwicklung konkreter empirischer Individuen, nicht hinreichend erfüllen, wenn sie dabei ihre Sichtweise auf diese Individuen einschränkt, das heißt bei der Erklärung individueller Lebenstätigkeit und Entwicklung nur Eigenschaften der Individuen und ihrer Umwelt, wie man sie *jeweils aktuell beobachten* kann, berücksichtigt. Die Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Welt konstituiert sich nämlich nicht erst in jeweils individuellen Lern- und Entwicklungsprozessen. Vielmehr stehen wesentliche Determinanten bereits fest, *bevor* die individuelle Realitätsbeziehung und Umweltauseinandersetzung beginnt, nämlich die Determinanten, die durch den *geschichtlichen*, phylogenetischen und gesellschaftlich-historischen, Prozeß der *Herausbildung des Zusammenhangs zwischen individuellen Lebensmöglichkeiten und objektiven Lebensbedingungen entstanden* sind: Jeder Mensch findet also sozusagen schon bei seiner Geburt bestimmte Lebensbedingungen vor, die sich in einem historischen Prozeß als Bedingungen herausgebildet haben, denen er nicht zufällig und äußerlich gegenübersteht, sondern in denen er gemäß seinen „menschlichen“ Notwendigkeiten und Möglichkeiten seine individuelle Existenz erhalten und entwickeln kann. Im jeweils individuellen Lern- und Entwicklungsprozeß wird dieser übergeordnete Mensch-Welt-Zusammenhang dann lediglich in individuumsspezifischer Weise *modifiziert*. Man kann diesen Individuierungsprozeß also nur verstehen, wenn man den übergeordneten Zusammenhang kennt, weil man nur so weiß, *was* hier eigentlich individuell modifiziert wird. Der Umstand, daß die traditionelle Psychologie diesen historisch gewordenen Mensch-Welt-Zusammenhang ausklammert, und die Individuen in ihrer aktuellen Umwelt sozusagen aus sich heraus erklären will, ist einerseits Resultat ihrer von Wolf Haug geschilderten Befangenheit in den Formen [102] bürgerlicher Privatverhältnisse und andererseits der entscheidende Grund für ihre Unfähigkeit, die individuelle Lebenstätigkeit der Menschen angemessen wissenschaftlich zu begreifen.

Volker Schurig hat dargelegt, daß auf *biologischem Niveau* die verschiedenen Aspekte der Lebenstätigkeit nur durch Herausarbeitung der phylogenetischen Bedingungen ihrer Entstehung und Veränderung in ihrem Zusammenhang richtig erfaßt werden können, womit für die bürgerliche Psychologie, der die phylogenetische Dimension als zentrales Erklärungsprinzip fehlt, schon auf dieser Ebene nur unverbundene Stücke und ein entsprechendes Theorienchaos übrigbleiben, also bereits im naturwissenschaftlichen Bereich das Erklärungsziel nicht erreicht werden kann. In der phylogenetischen Ursprungs- und Differenzierungsanalyse, durch welche die von Schurig erwähnten Resultate erlangt worden sind, wird herausgearbeitet, in welchem Abschnitt der stammesgeschichtlichen Entwicklung zum Menschen hin aufgrund welcher objektiven Lebensbedingungen die unterschiedlichen biologischen Aspekte der Lebenstätigkeit „arterhaltenden“ Effekt hatten, also „funktional“ waren, und sich so gemäß den Gesetzen der Evolution herausgebildet haben. Auf diese Weise kann man die verschiedenen Aspekte auf ihre „innere“ Verwandtschaft hin systematisieren, gemäß ihrer unterschiedlichen Spezifität für die „menschliche“ Form biologischer Aktivitäts- und Entwicklungsmöglichkeiten hierarchisieren und so in einen umfassenden entwicklungstheoretischen Zusammenhang bringen. Für diese Vorgehensweise, die – wie noch zu zeigen – nicht nur auf biologischer Ebene, sondern durch die neue Qualität des Gegenstandes modifiziert auch auf gesellschaftlicher Ebene der Lebenstätigkeit angewendet wird, hat sich bei uns als vorläufige (und in ihrer Sinnhaftigkeit noch umstrittene) Bezeichnung der Terminus „funktional-historische“ Rekonstruktion beziehungsweise Analyse eingebürgert. In den weiteren Ausführungen heute vormittag wird davon noch öfter die Rede sein.

Zentrales Thema der funktional-historischen Analyse des Mensch-Welt-Zusammenhanges auf biologischer Ebene ist die *Herausarbeitung der biologischen Voraussetzungen menschlicher Gesellschaftlichkeit durch Ableitung aus deren phylogenetischen Entstehungsbedingungen*, also sozusagen die Erfassung der „*gesellschaftlichen Natur*“ des Menschen in ihren verschiedenen funktionalen Aspekten. Die phylogenetische Analyse dient hier also zum empirisch begründeten Aufweis der *neuen Qualität gesellschaftlicher Lebenserhaltung*, nicht etwa, wie in der Humanethologie, die die Pseudonatur bürgerli-

[103]cher Privatverhältnisse für wirkliche Natur und sich deswegen dafür zuständig hält, zur Biologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse. In diesen (hier nicht im Einzelnen zu schildernden) Analysen verdeutlichte sich die Einsicht, daß die phylogenetische Herausbildung der „menschlichen“ Natur im entscheidenden Stadium der Menschwerdung, dem Tier-Mensch-Übergangsfeld, nur wissenschaftlich zu begreifen ist, wenn man die hier entstehende *neue Qualität der objektiven Lebensbedingungen*, für die die menschlichen Natureigenschaften Funktionalität besitzen, und die deswegen aus ihnen hervorgingen, berücksichtigt: Die Hominiden paßten sich nämlich in dieser Zeit nicht mehr nur der Umwelt an, sondern begannen, wenn auch zunächst noch in sehr geringem Ausmaß, die Umwelt sich selbst durch aktiven Eingriff anzupassen, also *ihre eigenen Lebensbedingungen selbst zu schaffen*. Es muß als ziemlich sicher gelten, daß es eben die „Evolutionsvorteile“ dieser eingreifenden Umweltveränderung waren, die im Tier-Mensch-Übergangsfeld so auf den phylogenetischen Prozeß zurückwirkten, daß dabei die „gesellschaftliche Natur“ des Menschen sich entwickelte, also jene Natur, durch welche *der Mensch als einziges Lebewesen die artspezifischen biologischen Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung besitzt*.

Die eingreifende Umgestaltung der Natur zu menschlichen Lebensbedingungen, die einerseits in der Übergangsphase durch Rückwirkung auf den phylogenetischen Prozeß die Herausbildung der „gesellschaftlichen“ Natur des Menschen vorantrieb, war andererseits auch die Voraussetzung für die Überlagerung des phylogenetischen Prozesses durch eine *verselbständigte Entwicklung neuer Qualität*, die *gesellschaftlich-historische Entwicklung der Menschen*. Die gesellschaftlichen Lebensbedingungen als Resultate *gegenständlicher überdauernder Naturveränderungen durch gemeinschaftliche Produktion*, in der die Menschen notwendig auch in *überdauernde soziale Verhältnisse miteinander treten*, bildeten sich zu bestimmten *Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen* heraus, die *über individuelle Kontinuität* besitzen und nach *gesellschaftlich-historischen Gesetzen* einander ablösen, wie Urgesellschaft, antike Produktionsweise und Sklavenhaltergesellschaft, germanische Produktionsweise und Feudalgesellschaft, kapitalistische Produktionsweise und bürgerliche Gesellschaft, bis hin zum Sozialismus mit der Perspektive auf den Kommunismus. In diesem Prozeß entstanden auch immer entwickeltere Möglichkeiten der verallgemeinernden Erfahrungskumulation und Informationsweitergabe auf der Gegenstandsseite des historischen Prozesses, also ohne wesentliche biologische Verände-[104]rungen der Menschen, womit eine *historische Größenordnung der Optimierung von Lebensbedingungen und korrespondierender Entwicklung von Fähigkeiten und Bedürfnissen entstand, der gegenüber der evolutionäre Prozeß mit seinen phylogenetischen Größenordnungen der Veränderung quasi stillzustehen scheint*.

Der erwähnte historisch gewordene Mensch-Welt-Zusammenhang, dessen wissenschaftliche Erfassung Voraussetzung für die adäquate psychologische Erforschung der individuellen Person-Umwelt-Beziehungen ist, hat also Dimensionen verschiedener Spezifität: Allgemeinste Dimensionen sind hier die ökologischen Umweltparameter in ihrem Zusammenhang mit biologischen Lebensfunktionen, spezifisch menschliche Dimensionen die gesellschaftlich-historischen Umweltparameter, die jedes Individuum in einer *historisch bestimmten, formations- und klassenspezifischen Ausprägung* vorfindet, und die im Prinzip *von Menschen für Menschen geschaffene Lebensbedingungen* charakterisieren. Der Mensch verhält sich also zu der gegenständlich-sozialen gesellschaftlichen Realität auf zweierlei Weise: Er ist als *historische Wirkgröße* Schöpfer dieser Realität, dabei sowohl ihr *bewußtes gesellschaftliches Subjekt* wie in dieser Subjektivität den *objektiven Notwendigkeiten* natürlicher und gesellschaftlicher Gesetze unterstellt; die Besonderheit des Verhältnisses zwischen subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit des gesellschaftlichen Prozesses ist dabei wesentliches Charakteristikum der jeweiligen Gesellschaftsform (ich habe dies gestern ausführlicher dargelegt); im Kapitalismus nimmt, wie Wolf Haug dargestellt hat, für die in den Formen der bürgerlichen Verhältnisse befangenen „privaten“ Individuen durch die „Verkehrung“ von Subjekt und Objekt der real durch Menschen geschaffene und getragene gesellschaftliche Prozeß den Charakter eines vom Menschen unabhängigen Naturprozesses an, der durch die bewußte, praktisch-subjektive Lebenstätigkeit scheinbar nicht zu beeinflussen ist. – Als jeweils *konkrete Individuen* sind die Menschen in die gesellschaftliche Realität quasi an einer *bestimmten formations-, klassen- und standortspezifischen*

„Stelle“ hineingeboren; sie finden die gesellschaftlichen Verhältnisse als eine *übergeordnete Wirklichkeit vor*, in der sie ihre Existenz erhalten müssen. Da, wie dargestellt, die Menschen ihre Lebensbedingungen durch Veränderungen der Natur in historischer Größenordnung selbst schaffen, ist *individuelle Existenzsicherung* für die konkreten Individuen, anders als für die Tiere, immer *gleichbedeutend mit ihrem individuellen Beitrag zur gesellschaftlichen Existenzsicherung*. Die Menschen müssen also zu ihrer eigenen materiellen Lebenserhaltung im Durch-[105]schnitt die Notwendigkeiten der Produktion menschlicher Lebensbedingungen unter den jeweils gegebenen, historisch bestimmten Verhältnissen in ihren personalen Fähigkeiten, Eigenschaften, Haltungen, Bedürfnissen reproduzieren, sich also *individuell vergesellschaften*, da nur so über ihre Beiträge im Ganzen jene gesellschaftlichen Lebensbedingungen erhalten und entwickelt werden können, deren Teilaspekt die besonderen individuellen Bedingungen der Erhaltung und Entwicklung jeweils konkreter Menschen sind. – Wenn die gesellschaftlichen Lebensbedingungen in ihrer „menschlichen“ Spezifik das Resultat geplanter vorsorgender Existenzsicherung durch bewußte gesellschaftliche Realitätskontrolle, die individuellen Lebensbedingungen aber stets besondere Aspekte der gesellschaftlichen Lebensbedingungen sind, so können die konkreten Individuen notwendig nur soweit ihre eigene Existenz vorsorgend und geplant absichern, wie sie durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle selbst bewußten Einfluß auf den Gesellschaftsprozeß nehmen können. Da die bewußte Schaffung und Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen selbst nur durch gesellschaftliche Subjekte als Wirkgrößen historischer Ordnung möglich ist, ist (wie gestern ausgeführt) der selbstbestimmte Einfluß des Individuums auf seine eigenen Existenzbedingungen gleichbedeutend mit der Möglichkeit, sich mit seiner individuellen Subjektivität gesellschaftlichen Subjekten zu assoziieren, also an bewußter kollektiver Bestimmung und Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse teilzuhaben. Das formationspezifische Verhältnis zwischen subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit im historischen Prozeß determiniert also einerseits in klassen- und standortspezifischer Ausprägung das Verhältnis von bewußter Selbstbestimmung und außengesetzter Fremdbestimmung auf der Ebene der konkreten Individuen. Andererseits kann das Individuum, soweit es sich gesellschaftlichen Subjekten assoziiert, selbst zur Entwicklung des „subjektiven Faktors“ im historischen Prozeß, damit der Erweiterung seiner individuellen Selbstbestimmung, beitragen.

2. Aus den damit skizzierten Charakteristika des historisch gewordenen Mensch-Welt-Zusammenhanges sollte sich inhaltlich verdeutlichen, wie hilflos, ja absurd der Versuch der traditionellen Psychologie ist, die Lebenstätigkeit und Entwicklung der konkreten Menschen allein aus sich heraus, also dem Verhältnis der Menschen zu ihren individuellen Lebensbedingungen, erforschen zu wollen. Gleichzeitig sollte klar werden, daß die *Ableitung der Kategorien zur Erfassung [106] der wesentlichen biologisch-gesellschaftlichen Dimensionen* des übergreifenden Mensch-Welt-Zusammenhanges der erste Schritt jeder sinnvollen psychologischen Forschung sein muß, da auf andere Weise eine adäquate Theorienbildung und Untersuchung mit Bezug auf individuelle Lebensaktivitäten und Entwicklungen als *individuierende Spezifizierungen* dieses Zusammenhangs niemals möglich sein kann. Die *funktional-historische Analyse* muß dabei, weil hier nicht nur die biologischen, sondern auch die gesellschaftlich-historischen Dimensionen des Mensch-Welt-Zusammenhanges herauszuarbeiten sind, über die geschilderte phylogenetische Ableitung hinaus die *Notwendigkeiten der individuellen Existenzsicherung* konkret aufweisen, die sich aus den jeweils *formations-, klassen- und standortspezifischen objektiven Lebensbedingungen der Menschen* ergeben. Hier sind also diese *gesellschaftlichen Lebensbedingungen selbst* in den spezifischen Anforderungen, Widersprüchen, Restriktionen, die daraus für die konkreten Individuen bei der individuellen Vergesellschaftung in Realisation biologischer Entwicklungsmöglichkeiten erwachsen, *aus ihrer historischen Entstehung und Funktion adäquat zu begreifen*.

Insbesondere kommt es darauf an, indem für die jeweils konkreten Lebensbedingungen der Individuen die spezifischen Formen der objektiven Determination und Fremdbestimmtheit ihrer Lebenstätigkeit und Entwicklung herausanalysiert werden, gleichzeitig die für das Individuum *real bestehenden Möglichkeiten zur subjekthaft-aktiven Erweiterung der Kontrolle über seine eigenen Existenzbedingungen* durch Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle, also Assoziation mit gesellschaftlichen Subjekten der Bestimmung historischer Prozesse, aufweisen.

Die von der Kritischen Psychologie funktional-historisch abzuleitenden *Grundkategorien des Mensch-Welt-Verhältnisses* in seiner *Konkretion im jeweils individualgeschichtlichen Entwicklungsprozeß* beziehungsweise der darin entstehenden und sich verändernden *individuellen Persönlichkeit* als psychologischem Gegenstand haben also generell folgende Kriterien zu erfüllen: In diesen Kategorien müssen einmal die *phylogenetisch gewordenen biologischen Entwicklungspotenzen* der Individuen zur personalen Vergesellschaftung in den verschiedenen relevanten Aspekten erfaßbar sein. Zum anderen muß hier auch die aus den historisch bestimmten, klassen- und standortspezifischen Lebensbedingungen sich ergebende besondere Form der *Realisierung dieser Potenzen* im Prozeß individueller Vergesellschaftung aufgewiesen werden können. Dazu wiederum ist [107] die Erfaßbarkeit des historisch bestimmten Verhältnisses zwischen dem *gesamtgesellschaftlichen Stand* menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten und der *objektiven Schranken der individuellen Realisierung dieser Möglichkeiten durch die klassenspezifischen Restriktionen personaler Entwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft* im Hinblick auf den jeweiligen Aspekt der Lebenstätigkeit vorausgesetzt. Nur so nämlich kann es gelingen, über die für die bürgerliche Psychologie charakteristische Gleichsetzung der *individuellen* Entwicklung der Menschen mit ihren *gesellschaftlichen* Entwicklungsmöglichkeiten, also Befangenheit im Schein bloßer „Privatverhältnisse“, hinauszugelangen und damit die jeweils gegebene *reale gesellschaftliche Perspektive* für das Individuum, durch Teilhabe an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle die subjekthaft-aktive Bestimmung über seine Lebensbedingungen zu erweitern, konkret aufzuweisen. – Die kritisch-psychologischen Grundkategorien sind also in *zwei-erlei Hinsicht „kritisch“*: Kritisch einmal gegenüber der *bürgerlichen Psychologie*, die die unter kapitalistischen Verhältnissen gegebenen Restriktionen und Verkehrungen individueller Entwicklung und Bewußtseinsbildung in ihrer Begrifflichkeit als unveränderliche Naturgegebenheiten blind reproduziert; kritisch zum anderen gegenüber den *gesellschaftlichen Verhältnissen*, durch welche die individuelle Realisierung gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten objektiv behindert ist, und die die Individuen in kollektiver Aktivität als Teile gesellschaftlicher Subjekte zur Erweiterung ihrer Selbstbestimmung, damit Entwicklung und Lebenserfüllung, verändern können.

3. Die damit skizzierten allgemeinen Bestimmungen kritisch-psychologischer Kategorienbildung sind aus dem bisher in funktional-historischer Analyse tatsächlich entwickelten Kategorien- und Begriffssystem abstrahiert, dessen gegenwärtiger Stand aus den vorliegenden sieben Bänden der „Texte zur Kritischen Psychologie“ (die draußen auf dem Büchertisch liegen) und anderen Veröffentlichungen ablesbar ist. Hier finden sich Kategorien beziehungsweise theoretische Konzeptionen verschiedenen Generalitätsgrades, so die *umfassenden Grundkategorien* der Aneignung-Vergegenständlichung beziehungsweise Kooperation und zugeordneten Kategorien der „Tätigkeit“ und der „Gegenstandsbedeutungen“, die auf der Basis dieser Kategorien abgeleiteten Grundbegriffe zur Erfassung *individueller Erkenntnistätigkeit*, wie „orientierendes-begreifendes Erkennen“, das Konzept der „Entstehung-Entwicklung-Lösung“ von Problemen, der Begriff des [108] „abgeschlossenen Problems“ etc.; weiter die ergänzenden Kategorien beziehungsweise Grundbegriffe zur Erfassung der *menschlichen Emotionalität* als subjektiver Wertung erkannter Weltgegebenheiten, wie die Herausarbeitung des Verhältnisses von „produktiven“ und „sinnlich-vitalen Bedürfnissen“, der Differenzierung der organismischen und „menschlichen“ Spezifik der Motivation, etc.; schließlich eine Vielzahl spezieller Prozeßhypothesen über bestimmte kognitive beziehungsweise emotionale Aspekte der Individualentwicklung als individueller Vergesellschaftung, das heißt, Herausbildung und Erhaltung der Handlungsfähigkeit unter konkreten gesellschaftlichen Lebensbedingungen, bis hin zu Konzeptionen über die Grundeigenart „menschlicher“ Konflikte, die Prozesse ihrer „Verarbeitung“ beziehungsweise „Abwehr“ und über die Entstehung und therapeutische Überwindung psychischer Störungen. In diesem Begriffssystem, das keineswegs abgeschlossen oder abschließbar ist, sondern mit umfassenderen und materialreicheren funktional-historischen Analysen laufend korrigiert und differenziert werden muß, haben auf jedem Allgemeinheitsniveau die Begriffe quasi einen Doppelcharakter: Sie erfüllen auf ihrem eigenen Generalitätsniveau die Funktion von *theoretischen Konzeptionen*, die die jeweils untersuchten Aspekte der personalen Lebenstätigkeit und Entwicklung in ihren *wesentlichen Bestimmungen erfassen* sollen und haben mit Bezug auf die speziellere Begriffsbildung die Funktion von „Kategorien“ als *Rahmenbestimmungen* und *Leitlinien* für die *Entwicklung* theoretischer

Konzeptionen, wobei die so entstehenden spezielleren Theorien wiederum die Funktion von „Kategorien“ für die noch spezifischere Theorienbildung haben, etc.

Die Ableitung der unterschiedlichen Kategorien beziehungsweise Grundbegriffe erfolgt dabei (jedenfalls bis zu den genannten Grundbegriffen „zweiter Ordnung“) stets auf der Basis der geschilderten funktional-historischen Analyse; (wieweit dies auch für die spezielleren Prozeßhypothesen zutrifft, und wie auf den verschiedenen Ebenen das Verhältnis „Theorie-Empirie“ präzise zu bestimmen ist, darüber streiten wir uns noch, wie zum Ende dieses Vormittags hin deutlich werden wird). Dies bedeutet also: Bei jedem der untersuchten Aspekte der individuellen Lebenstätigkeit ist unter Aufarbeitung biologischen, ethologischen, anthropologischen, ethnologischen Materials seine phylogenetische Entstehung als Optimierung des Lebensprozesses auf die „Existenzerhaltung“ unter bestimmten objektiven Bedingungen hin herausanalysiert; damit sollte erfaßbar werden, welche unspezifisch-organismischen Momente in diesem Funktions-[109]aspekt aufgehoben sind, und wie hier die phylogenetisch gewordenen Entwicklungspotenzen zur Vergesellschaftung dieser Funktion präzise zu charakterisieren sind. Weiterhin wurde für jeden der analysierenden Funktionsaspekte auf der Grundlage der „Kritik der politischen Ökonomie“ der Zusammenhang zwischen den jeweils formations-, klassen- und standortspezifischen Lebensverhältnissen der konkreten Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft und den darin gegebenen Formbestimmtheiten, Begrenzungen, Verkehren der *Realisierbarkeit* der biologischen Entwicklungspotenzen in der individuellen Vergesellschaftung herausgearbeitet. Damit wurden gleichzeitig die individuellen Beschränkungen als Kehrseite gesamtgesellschaftlicher *Entwicklungsmöglichkeiten*, die durch qualitative Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse für *jeden einzelnen real* werden können, kritisch herausgestellt. Auf diese Weise sollten auch jedesmal die *konkreten Perspektiven* der Individuen aufgewiesen werden, durch *Erweiterung der Teilhabe an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle die Kontrolle über ihre eigenen Lebensbedingungen* zu erweitern, also die Voraussetzungen für die personale Realisierung der gesellschaftlich möglichen Individualentwicklung im Hinblick auf den untersuchten Aspekt der Lebenstätigkeit schaffen zu helfen.

Jeder der auf diese Weise herausanalysierten kritisch-psychologischen Kategorien beziehungsweise theoretischen Begriffe enthält dabei gleichzeitig die *Kritik an traditionell-psychologischer Begrifflichkeit* mit Bezug auf den gleichen Gegenstandsaspekt, indem von der ihrem Anspruch nach umfassenderen, da den übergreifenden historisch gewordenen Mensch-Welt-Zusammenhang in dem untersuchten Aspekt miterforschenden, kritisch-psychologischen Grundkategorie aus die durch die Einschränkung auf bloß individuelle Lebensbedingungen und „Naturalisierung“ der gesellschaftlichen Umwelt gegebene Erkenntnisbeschränkung aufgewiesen wird. Auf diese Weise ist etwa im kritisch-psychologischen Konzept der Aneignung-Vergegenständlichung das bürgerliche Konzept bloß individueller Lern- und Entwicklungsprozesse kritisch aufgehoben, im Konzept der „Kooperation“ das bürgerliche Interaktionskonzept, im Konzept der „Tätigkeit“ das bürgerliche „Verhaltens“-Konzept, im Konzept der „Gegenstandsbedeutungen“, das bürgerliche Konzept der „Reizgegebenheiten“, im Konzept des begreifenden-orientierenden Erkennens die bürgerlichen Konzeptionen der Wahrnehmungsorganisation, des „Problemlösens“, im Konzept der „produktiven Bedürfnisse“ die bürgerlichen homeostatischen Bedürfniskonzeptionen-[110]nen, etc. – Durch die funktional-historische Analyse einzelner Funktionsaspekte der Lebenstätigkeit verdeutlicht sich zugleich deren *Zusammenhang untereinander*; so war es (was ja morgen noch dargestellt und diskutiert wird) auf diese Weise möglich, das *Verhältnis von kognitivem und emotionalem Aspekt der Lebenstätigkeit* umfassender und präziser zu bestimmen. Auf diesem Wege ergibt sich dann auch die immer weitergehende Möglichkeit einer Kritik an den vorgefundenen begrifflichen Differenzierungen menschlicher Lebenstätigkeit, zufällige und äußerliche Unterscheidungen können immer mehr durch die Herausstellung wesentlicher, innerer Unterschiede und Zusammenhänge überwunden werden, etc.

In meinem Beitrag sollten nur *einige Rahmenvorstellungen* zur besseren Beurteilung und Einordnung der kritisch-psychologischen Vorgehensweise und der dabei gewonnenen Resultate dargelegt werden. Die inhaltliche Spezifikation erfolgt ja in Teilen noch durch spätere Beiträge auf diesem Kongreß und ist im übrigen aus unseren Veröffentlichungen zu ersehen. Nur ein, allerdings wesentlicher

Aspekt der Lebenstätigkeit der Individuen wird zur Konkretisierung und Veranschaulichung meiner allgemeinen Darlegungen über die kritisch-psychologischen Kategorien und die Verfahren zu ihrer Gewinnung im folgenden Beitrag von Frigga Haug behandelt werden: Der Aspekt der „*sozialen Beziehungen*“ zwischen den Menschen. Dabei soll, indem der Gehalt und die Ableitung kritisch-psychologischer Kategorien über zwischenmenschliche Beziehungen, besonders die Kategorie der Kooperation, sich verdeutlichen, gleichzeitig am Beispiel der sozialen Beziehungen noch klarer werden, was damit gemeint ist, wenn wir sagen: Die Kritische Psychologie ist in der Ableitung ihrer Begriffe sowohl kritisch gegenüber der bürgerlichen Wissenschaft wie kritisch gegenüber den Verhältnissen, auf die sie sich bezieht.

[111]

4. Soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse in kritisch-psychologischer Analyse

Frigga Haug

In den Beiträgen von Wolf Haug und Klaus Holzkamp wurde unter anderem deutlich, daß die Verkürzung psychologischer Theoriebildung auf die individuelle Praxis erklärbar ist aus der wirklichen Existenz der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Blick auf die gängigen Theorien scheint dem zunächst zu widersprechen, beschäftigen sich doch ganze Theorieschulen damit, was Menschen miteinander tun, also mit der „sozialen Seite“ der menschlichen Existenz.

Tatsächlich ist die Frage nach den sozialen Beziehungen der Menschen untereinander von verschiedenen Standpunkten und unter mehreren Aspekten von großem, gleichsam natürlichem Interesse. Es ist für jeden offensichtlich, auch wenn er über Mensch und Gesellschaft noch gar nichts weiß, daß Menschen überhaupt zueinander in Beziehung treten, in eine Sozietät hineingeboren werden, jedenfalls doch irgendwie zusammenleben.

In der Erfahrungswelt des einzelnen stellt sich dieses Zusammenleben dar als Zwang oder als Hoffnung, als Fremdheit und Konkurrenz, als Vertrautheit und Solidarität. Dementsprechend findet sich diese Erfahrung in der traditionellen psychologischen Theoriebildung – die, wie wir gehört haben –, das private, atomisierte Individuum zu ihrem Gegenstand hat – fast unverarbeitet wieder. Das Zusammenleben der Menschen, ihre Gesellschaftlichkeit, ist vom Standort des einzelnen zwangsläufig dann Teil seiner Umwelt, ist situative, äußere Bedingung und wird dementsprechend theoretisch wahrgenommen unter dem Aspekt des Störens oder Krankmachens beziehungsweise umgekehrt als Faktor, der das seelische Gleichgewicht nicht stört, insgesamt als Gegebenheit, der sich der heranwachsende einzelne anpassen muß, kurz als äußere Bedingung seines Daseins.

Die fortschreitende Vergesellschaftung in den industrialisierten Ländern, deren äußere Erscheinungsformen in einer immer größeren Zusammenballung von Menschenmassen in den Großstädten, und, vom Standpunkt des Systemgleichgewichts betrachtet, in Störungen des Massenverhaltens wie Massenaktionen (Streiks etc.), aber auch in einer Zunahme von Neurosen und Psychosen sich zeigt, führte in den [112] USA der fünfziger und in der BRD der sechziger Jahre zu einem vermehrten Bedarf an Sozialtechniken und also auch Theorien, die dazu befähigen sollten, menschliches Verhalten möglichst präzise vorherzusagen. In den betroffenen Sozialwissenschaften geschah eine Art Verschmelzung: eine Psychologisierung der Soziologie, gefolgt von der nun naheliegenden Soziologisierung der Psychologie.

Diese Form der Annäherung jener beiden Disziplinen, von denen die eine traditionell mit der Frage zu tun hat, wie denn eigentlich Gesellschaft, also das Zusammenleben der Individuen möglich sei, die andere mit dem Zustand der Individuen in der äußerlich vorausgesetzten Gesellschaft, versprach Erkenntnisse zu bringen über das Verhalten von Individuen in Gesellschaft überhaupt.

Unter den verschiedenen Theorie„ansätzen“ und -schulen zeigen die sogenannten interaktionstheoretischen Erklärungsversuche am deutlichsten Anspruch und mögliche Leistungsfähigkeit jener Bemühungen. Ihre Begriffe sind so gebildet, daß sie die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft als Scharnierstellen anzugeben suchen.

Exemplarisch vorgeführt sei dies am Begriff der Rolle. Diese Kategorie trat nicht nur im Laufe von zwei Jahrzehnten einen anscheinend unaufhaltsamen Siegeszug durch mehrere Disziplinen an, sondern wurde auch selbst Zentrum einer eigenständigen Theorie, der Rollentheorie, wie Kern einer pädagogisch-psychologischen Praxis, dem Rollenspiel.

Was bezeichnet der Begriff Rolle?

In ihm soll deutlich werden, was die Gesellschaft von den einzelnen erwartet, sollen die sozialen Vorschriften und Anforderungen in Gestalt von Normen und Moral zusammengefaßt sein, je verschieden nach gesellschaftlicher Lage eines Individuums und durchgesetzt durch ein Netz von Sanktionen positiver und negativer Art. Die Gesellschaft erscheint dabei als Theaterstück mit fertigen Rollen, auf die sich die einzelnen Gesellschaftsmitglieder als Darsteller verteilen. Die Darstellungsfähigkeiten

erwerben sie im Laufe der Sozialisation, aber als ihnen äußerliche Qualifikationen. Denn hinter dem Rollenhandeln steckt der eigentliche Mensch. Die Rollen sind die Fäden, die ihn an die Gesellschaft knüpfen. Die lerntheoretischen Annahmen, die dabei für die Entwicklung des Säuglings zum Rollengesellschafter gelten müssen, sind nur leichte Modifikationen einfacher Reiz-Reaktionsketten – funktioniert doch die Übernahme der gesellschaftlichen Erwartungen durch ein System von Belohnung und Strafe. Grundet sich zwar dieser Rollenbegriff auf eine vorgängige Auseinanderreißung von Individuum und Gesellschaft, so birgt er doch zugleich auch [113] Kritik an der Gesellschaft, die dem Menschen gegenüber als Zwangsgesetz sich geltend mache. Privatistisch resignativ richtet sich jedoch diese Kritik gegen die Gesellschaftlichkeit des Menschen schlechthin, gegen die Formen des Zusammenlebens, die als innere Notwendigkeiten von Zusammenleben überhaupt interpretiert werden. Zugleich gelingt es, eine klassifikatorische Ordnung in das beobachtbare Verhalten der Gesellschaftsmitglieder zu bringen. Bestimmten Situationen, Positionen, Konstellationen, die allesamt als Rollen bezeichnet werden, können bestimmte Verhaltensweisen mit relativer Genauigkeit zugeordnet werden, sie werden damit *vorhersagbar*. Dabei ist die theoretische Konstruktion, die zu diesen Vorhersagen führt, so geschickt entworfen, daß sie nicht nur niemals irren kann, sondern zugleich auch noch regulative Funktion hat. Indem nämlich die Genauigkeit der theoretischen Vorhersage abhängt von der Konformität wirklichen Verhaltens, muß alles Verhalten, das sich nicht in den vorgegebenen Rahmen fügt, nicht etwa als Korrektur der theoretischen Vorannahmen, sondern als praktisch sozial abweichend im normativen Sinn diagnostiziert werden. In dieser Hinsicht kann das Resultat der Erforschung von Verhaltensweisen unter den oben angegebenen Prämissen immer nur identisch mit den theoretischen Voraussetzungen sein.

Aber nicht allein an dieser Stelle zeigt sich die systemkonforme regulative Funktion einer Begriffsbildung:

Die Zusammenziehung aller möglichen Verhaltensweisen im Begriff der Rolle läßt auch die Frage nach der Relevanz der einen oder anderen Verhaltensweise ebenso ungelöst, wie das Verhältnis der unterschiedenen Verhaltensweisen zueinander, oder auch die Frage nach bestimmendem und untergeordnetem, abhängigen Handeln und Verhalten. Die gemeinsame Bezeichnung aller möglicher Seinsäußerungen des Menschen unter die Sprachregelung Rolle – sei es biologisch begründeter (wie Eltern), herrschaftsmäßiger (wie König), arbeitsteiliger (wie die verschiedenen Berufe), Ersatzhandlungen (wie die vielen Freizeithobbys) oder einfach körperliche Betätigungen (wie Zu-Fuß-Gehen), bis hin zu kollektiven Taten (wie Genosse-sein) – die Erfassung aller dieser Handlungen und Haltungen mit dem Begriff Rolle verhindert jede wesentliche Analyse, die den Stellenwert, den Ursprung und die Perspektive der Handlungen und Verhaltensweisen sowie ihre Adäquanz für menschliches Verhalten überhaupt ausmachen könnte.

Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen der Gesellschaft als Summe von Anforderungsstrukturen und den Individuen, die der [114] Gesellschaft fremd gegenüberstehen, sich den Verhaltenserwartungen in gleichförmiger Weise anpassen müssen, scheint überwunden in der moderneren, der symbolisch-interaktionistischen Füllung, die dem Rollenbegriff zuteil wurde.

Hier wird angenommen, daß der Mensch selber seine Menschlichkeit, seine Identität finde in den Formen von Rollen. Diese sind Antizipationen von gemeinsamen Bedeutungszuweisungen, von Interpretationen. Der Sozialisationsprozeß, in dem der einzelne zum sozialen Wesen wird, seine soziale Identität gewinnt, ist ein Prozeß wachsenden Einverständnisses mit Personen über Personen, Situationen, Gedanken und vor allem über Rollen. Kritik wird in diesem Konzept ermöglicht als Kritik an bestimmten Rolleninhalten – die Änderung erfolgt als mögliche gemeinsame andere Interpretation des Rollengefüges, welche eine andere Verhaltensform erbringen kann. Daß Menschen überhaupt ein materielles Leben führen, produzieren, lieben, ist im Begriff der Aktion – wie die Zusammensetzung „Inter-Aktion“ ihn enthält – nicht eingeschlossen; „interagiert“ wird nur „symbolisch“. Gesellschaft erscheint nicht gestiftet über gemeinsame Produktion, sondern über einen Verhandlungstisch, an dem über Bedeutungsstrukturen sich einfühlend geeinigt wird.

Indem hier die menschlichen Beziehungen zum Ausgangspunkt der Theorie gemacht werden, können Alltagserfahrungen und von daher unmittelbares Interesse an den Aussagen mobilisiert werden.

Indem aber in der Folge die Interaktion zirkelartig aus sich selbst erklärt werden muß, wachsen gleichmäßig das Gefühl der Verstrickung wie die Abstraktheit der Formulierungen. Die Beschränkung auf einen erscheinenden Teil des menschlichen Umgangs mit der Natur und mit sich selbst, auf das Resultat des wechselseitigen Umgangs unter bestimmten Produktionsverhältnissen, vor allem aber die Verwandlung dieses Resultats in das allgemeinste erklärende Prinzip überhaupt, hat zugleich den Effekt der Verkleinerung menschlicher Probleme und braucht daher auch nur kleinere Problemlösungsstrategien. So ist etwa bekannt als ein wesentliches Syndrom in der „Interaktion“ das Problem, sich die Rolle des anderen ideell anzueignen, sich in ihn hineinzusetzen, das heißt sich zu fragen, wie empfindet er das, was ich getan habe und was glaubt er, was ich gemeint habe? Was wird er jetzt denken, da ich gesagt habe, was ich tat? – oder gleich ganz auf der Ebene des Gedankens: was mag er darüber denken, daß ich denke, daß er schon denkt, was ich denke? (ad libitum) Hat man erst einmal sich auf diese Ebene eingelassen, finden sich eine Unmenge von weiteren Denkmöglichkeiten, gefolgt von [115] einer gleich großen Anzahl von Verhaltensstrategien; aber kein Gedanke wird mehr der Möglichkeit gewidmet, daß ein solches stummes Antizipationsgebaren doch selber schon ein Urteil ist. Denn es besagt, daß die so kommunizierenden Menschen entweder nichts Reales mehr miteinander zu tun haben und wie frustrierte ehemals Liebende aus Langeweile selbstzerstörerisch ihre Gedankenkraft mißbrauchen, oder es sich um Beziehungen handeln muß, in denen größte Wachsamkeit geboten ist, sei es, daß einer übers Ohr gehauen werden soll, sei es, daß man umgekehrt auf der Hut sein muß, nicht erkannt oder übervorteilt zu werden.

Die Frage der Symbol- und Interpretationsgleichheit, des gedanklichen Konsenses ist einerseits banal, das macht die Plausibilität des Gedankens aus, denn natürlich könnte überhaupt nicht kommuniziert werden, wenn jeder sich etwas anderes zu einer Situation, einem Gegenstand dächte, könnte man sich nicht unterhalten, wenn jeder eine Privatsprache spräche. Sich dabei aber zu bescheiden, verführt dazu, die Interpretation, die Sinngebung, die Bedeutungszuweisung als die eigentlich konstitutiven Akte aufzufassen, so daß die Welt im Subjekt ist und allenfalls in der Übereinkunft zwischen den Subjekten, aber objektiv nicht ist. Die subjektive Auffassung von Welt und Menschen bekommt dadurch etwas Beliebigen und Relatives, höchstens durch den für den Diskurs notwendigen Konsens noch demokratisch Ermäßigtes – aber es ist überhaupt nicht mehr von Erkenntnis die Rede, wo doch objektiv Erkennbares zur Diskussion steht.

Ein solches Herangehen scheint zunächst eine gedankliche „Demokratisierung“ zu bringen, da die Interaktion – und nach dem Konzept damit die Gesellschaft – steht und fällt mit der interpretierenden Einigung der Mitglieder. Notfalls wird solange „rational diskutiert“, bis man sich auf eine neue Interpretation einigen konnte. Andererseits fallen die wirklichen Taten der Menschen, vor allem ihre gemeinsame Arbeit, ebenso unter den Tisch, wie die Möglichkeit, ihre Interaktionsweisen als Resultate der Produktion und der diese bestimmenden Verhältnisse zu begreifen. Damit entfällt auch die Möglichkeit, diagnostizierte Mängel in den zwischenmenschlichen Beziehungen durch Ursachenbeseitigung dauerhaft zu reparieren; statt dessen gelingt es, das Feld der Symptomforschung und -behandlung außerordentlich auszuweiten.

Die Frage nach den Gesetzmäßigkeiten menschlicher Interaktion ist in der Tat nicht einfach zu beantworten. Bei ihrer Erforschung stößt man auf einen Widerspruch, der dem gleicht, den Marx bei der Untersuchung des Kapitals und damit der Entstehung des Mehrwerts [116] darstellt. Der Mehrwert entsteht allem Anschein nach in der Zirkulation und kann doch in ihr nicht entstehen. So entsteht Interaktion zweifellos dadurch, daß Menschen zusammentreffen und sich redend und denkend verständigen, und kann zugleich so nicht entstehen. Die Annahme einer Selbstzeugung der Interaktion erklärt weder, über was sich verständigt wird und warum überhaupt, noch wie die Einzelwesen für solches Zusammentreffen ausgestattet werden, außer wieder durch Interaktion. Eine solche Erklärung bliebe in einer unendlichen zirkulären Bewegung und hätte keine Möglichkeit, eine Entwicklung auszumachen und zu begreifen. Der Verweis auf die Abhängigkeit der menschlichen Verhaltensweisen von der Art und Weise zu produzieren, gibt zwar die notwendige Richtung der Überlegungen an, ist selber aber noch nicht die Lösung. Brecht nahm an, daß die weitgehende Unerforschtheit der Art des menschlichen Zusammenlebens selber ein Resultat des Klassenkampfes sei: „Der Grund dafür, daß

die neue Denk- und Fühlweise die großen Menschenmassen noch nicht wirklich durchdringt, ist darin zu suchen, daß die Wissenschaften, so erfolgreich in der Unterwerfung und Ausbeutung der Natur, von der Klasse, die ihr die Herrschaft verdankt, dem Bürgertum, gehindert werden, ein anderes Gebiet zu bearbeiten, das noch im Dunkel liegt, nämlich das der Beziehungen der Menschen untereinander bei der Ausbeutung und Unterwerfung der Natur. Dieses Geschäft, von dem alle abhängen, wurde ausgeführt, ohne daß die neuen Denkmethode, die es ermöglichten, das gegenseitige Verhältnis derer klarlegten, die es ausführten. Der neue Blick auf die Natur richtete sich nicht auf die Gesellschaft.“ (Kleines Organon, 17)

Welches wäre nun der neue Blick, der sich auf die Gesellschaft und damit auf die Beziehungen der Menschen auch untereinander richtete, und welche Anschauung könnte er bringen?

Wir hörten in den verschiedenen Referaten, daß die kritische Psychologie wie überhaupt die marxistische Methode nicht bei den fertigen Formen, die vorzufinden sind, anfängt, sondern diese selbst historisch auffaßt als entstandene und also vergängliche. Daß also auch bei der Frage nach den sozialen Beziehungen letztlich nicht analytisch-reduktiv, sondern entwickelnd – also von unten nach oben vorzugehen sei. Da der Mensch ohne Zweifel nicht nur gesellschaftliches, sondern auch natürliches Wesen ist, wurde deutlich gemacht, daß Erkenntnisse über den Menschen, die über die *Beschreibung* der heutigen Formen hinausgehen, nur zu gewinnen sind, wenn sowohl die Gleichheit des Menschen mit den übrigen Naturwesen wie seine qualitative Unterschiedenheit herausgearbeitet würde. Als zentraler [117] Untersuchungsbereich war damit nicht nur die organismische Evolutionsreihe angegeben, sondern insbesondere das „Tier-Mensch-Übergangsfeld“. Die Methode, nach der die fortschreitende Entwicklung der Organismen bis zu den Hominiden nachvollziehbar wurde, nannten wir „funktional-historisch“, weil sie in der historischen Analyse die Anpassungen der Organismen an die Umwelt unter dem Gesichtspunkt der Optimierung, also in ihrer zweckmäßigen Funktion fürs Überleben, betrachtet.

Die ethologische Analyse zeigt, daß soziale Beziehungen, Formen des Zusammenlebens, keine typisch menschliche Angelegenheit sind, sondern in wachsendem Umfang bei Tieren vorhanden sind, entsprechend dem Ausmaß an „Modifikabilität“, also dem Anteil nicht angeborenen Verhaltens, welches in Lernprogrammen von Jungtieren erworben wird und also eine Kindheit ebenso nötig macht wie eine soziale Gruppe, die in dieser Zeit die Lebenssicherung vollzieht.

Die qualitativ neue, spezifisch menschliche Existenzweise beginnt dort, wo Anpassungsleistungen nicht mehr an die Umwelt vollzogen werden, sondern umgekehrt, Umwelt den Menschen angepaßt wird, wo also Natur der Natur des Menschen unterworfen wird. Dies geschieht nicht einfach über den Gebrauch von Gegenständen in werkzeugartiger Weise, wie lange angenommen wurde, weil dies bei höheren Tierarten auch schon vorkommt, sondern über den planenden *systematischen* Einsatz von Werkzeugen, also in der Auffassung von Werkzeugen als Mittel für einen verallgemeinerten Zweck. „Damit sind auch die Voraussetzungen für tradierende Weitergabe und Vervollkommnung, gemeinschaftliche Produktion und gemeinschaftlichen Gebrauch der Werkzeuge, also die gesellschaftliche Werkzeugherstellung gegeben.“ (Holzkamp, 1973) Die Vergegenständlichung der allgemeinen Zwecksetzung in den Werkzeugen ermöglicht die Akkumulation von Erfahrung, die Ablösung des Erfahrungsschatzes von der Begrenzung durch die unmittelbare Eltern-Kind-Folge. Damit ist der Weg zu einer vorläufig unabsehbaren Höherentwicklung der menschlichen Gattung gegeben, und eine andere, nicht phylogenetische, sondern gesellschaftlich-historische Form der Entwicklung und Existenzsicherung. Zugleich zeigt sich, daß also die Produktion des menschlichen Lebens von vornherein gesellschaftlich erfolgt. Im geplanten Eingriff in die Natur, der die Existenz der Gattung und davon abhängig, wenn auch vielfach vermittelt, die des einzelnen sichert, und der durch stets verbesserte Werkzeuge die Erfahrungen von Generationen verarbeitet, setzen sich die Menschen zueinander ins Verhältnis. Diese Unterwerfung [118] der Natur unter die Bedürfnisse des Menschen ist die Arbeit; sie entsteht von vornherein als *Zusammenarbeit*. Die Tatsache, daß der Mensch nicht nur sich selber der ihn umgebenden Natur anpaßt wie alle Lebewesen, sondern, daß er umgekehrt die Natur zunehmend nach seinen Bedürfnissen verändert, weist ihn als ein Wesen aus, welches als einziges über artspezifische biologische Potenzen gesellschaftlicher Tätigkeit verfügt. Für den einzelnen wird

es durchschnittlich notwendig, zur eigenen Existenzerhaltung sich die historisch kumulierte Erfahrung anzueignen, so sind die Tätigkeiten nicht nur kooperativ durch die *gleichzeitig* erfolgende Zusammenarbeit, der durch Werkzeuge vermittelte menschliche Umgang mit der Natur setzt die Vergesellschaftung der Menschen auch in der Vergangenheit voraus. Die gattungsspezifische gesellschaftliche Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen ist zunächst durch den Werkzeuggebrauch individuell vermittelt. Die individuelle Teilhabe an der Planung der gesamtgesellschaftlichen Existenz der Gattung ist so von vornherein dem Menschen wesensmäßig. Dabei setzt der individuelle Beitrag zur Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen die Sicherung der eigenen einzelnen Existenz voraus, beziehungsweise ist mit ihr identisch. Für unsere Frage nach der spezifisch menschlichen Art der sozialen Beziehungen heißen diese Ausführungen aufs Kürzeste zusammengefaßt: Die Beziehungen der Menschen untereinander werden getragen durch eine „dritte Sache“, auf die sie sich beziehen, letztlich auf die gesellschaftliche Produktion. Oder metaphorisch gesprochen: Wahrhaft menschliche Beziehungen entstehen dort, wo die einzelnen sich zusammentun, um die Welt wohnlicher einzurichten.

Auch wenn man diesen Gedankengängen zustimmt, die also vorschlagen, die sozialen Beziehungen immer mit der gesellschaftlichen Produktion des Lebens in Zusammenhang zu bringen, und die mit dem Attribut „wahrhaft menschlich“ bei den sozialen Beziehungen schon eine gewisse Wertung vorzunehmen scheinen, wird man nicht umhin können, festzustellen, daß die zuvor kritisch referierten Theoreme der Rollentheorie und des symbolischen Interaktionismus die wirklichen existierenden sozialen Beziehungen der Menschen heute in ihrer alltäglichen Faktizität unmittelbar weit besser *beschreiben* als dies in der ableitenden Begriffssprache der Kritischen Psychologie der Fall ist. Aber *beschreiben* ist noch lange nicht *begreifen* und ist erst die Vorstufe wissenschaftlicher Erkenntnis. In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens sind die Menschen unserer Gesellschaft in Klassen gespalten. Dies Verhältnis prägt ihre sozialen [119] Beziehungen. Es kann gar keine Rede davon sein, daß die gemeinsame Zielsetzung und die Kontrolle der gesellschaftlichen Lebensbedingungen für die Mehrheit der Bevölkerung relevant ist. Im Gegenteil: Es weiß doch jeder, daß der Zusammenhang individueller Praxis zu gesellschaftlicher zerrissen ist, daß jeder auf sich gestellt ist, privater einzelner, der zu anderen in Beziehung tritt, vorsichtig deren Stellung taxierend, ihre Verhaltenserwartungen überprüfend nachvollzieht und so weiter, ganz wie es in den anfänglich skizzierten Theorien behauptet wurde.

Welches also ist das Verhältnis der kritischen Psychologie zu jenen Theorien und zum empirischen Alltag, zur menschlichen Praxis hier und jetzt?

Wie bereits in verschiedenen Vorträgen heute morgen ausgeführt, liefert die marxistische Methode den Leitfaden als Aufforderung den Gegenstand der Psychologie, das menschliche Individuum, in der bürgerlichen Gesellschaft, in seinem Gewordensein zu erfassen, also historisch zu rekonstruieren. Im Gegensatz zur traditionellen Psychologie ist die kritische Psychologie damit eine historische Wissenschaft. Als Ergebnisse dieser Spezifizierung des Marxismus auf die Psychologie als Einzelwissenschaft liegen sorgfältige Untersuchungen über die biologischen Grundlagen der gesellschaftlichen Natur des Menschen vor. Es existiert damit ein inhaltliches Wissen über das, was den Menschen an Fähigkeiten, Bedürfnissen, Erkenntnissen möglich ist und damit auch eine Maxime über das, was als menschenwürdig zu bezeichnen wäre. Diese Untersuchungen bieten das Fundament der kritischen Psychologie. Sie sind damit keineswegs schon die ganze Wissenschaft, sondern eben ihr Fundament, ohne das das Gebäude nicht zu errichten ist, gleichzeitig aber auch Aufforderung, am Weiterbauen sich zu beteiligen, sich nicht auf den Grundmauern auszuruhen. Auf der Basis der bisherigen Untersuchungen lassen sich so etwas wie Grundkategorien entwickeln, die selber wieder Leitlinien sind für die Ausarbeitung psychologisch-praktischer Handlungsanweisungen. Sie geben den Maßstab an, nach dem die beobachtbare menschliche Praxis zu messen ist. Hier liefern die vielen Beschreibungen, die die traditionelle Psychologie liefert, eine Fülle von quasi-empirischem Material, dessen Relevanz wiederum nach Maßgabe jener Grundkategorien neu zu ordnen ist. Jene Grundeinsichten liefern auch den Maßstab, beziehungsweise die Leitlinie der Kritik an den Theorien, waren also auch zu Anfang schon Richtschnur der kritischen Darstellung von Rollentheorie und symbolischem Interaktionismus.

Die Herausarbeitung der allgemeinen Merkmale menschl-[120]cher Praxis ist zunächst also Richtschnur und vor allem Aufforderung zur weiteren Arbeit. Es muß nicht nur die wirkliche Lebenspraxis der Individuen unter unseren heutigen kapitalistischen Bedingungen – je verschieden nach Klasse, Schicht, arbeitsteiliger Stellung, Geschlecht und so weiter – untersucht werden, wobei die Relevanz der einzelnen Lebensbereiche, ihre hierarchische Anordnung ohne weiteres aus der Ableitung der allgemein menschlichen Lebenspraxis zu ersehen ist, zugleich müssen auch jene Faktoren herausgearbeitet werden, die der Entwicklung der individuellen Praxis der Menschen zur gesellschaftlichen Praxis entgegenstehen. Auf dieser Ebene angekommen, wird man zwar Diagnosen stellen können, warum zum Beispiel viele in dieser Gesellschaft handlungsunfähig werden, aber immer noch keine konkreten Handlungsanweisungen in der Tasche haben, was für den einzelnen jetzt zu tun sei. So sind die genannten Grundkategorien wie Aneignung, Kooperation, produktive Bedürfnisse und so weiter keinesfalls unmittelbar in angewandte Psychologie übertragbar, sind nicht etwa eine Art Handlungsaufforderung an die einzelnen. Nicht Maxime individuelles Verhalten zu ändern, so daß man zum Beispiel Kinder auffordern könnte, anzueignen, jeden einzelnen, in der Produktion seines Lebens, gesellschaftliche Kontrolle auszuüben, produktive Bedürfnisse zu haben und so weiter. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Auffassung ein großes Mißverständnis wäre. Der Versuch, aufgrund solcher Kategorien, Verhaltensänderungen von einzelnen herbeizuführen, muß zu falschen Ergebnissen führen: Ein einzelner, der gesellschaftliche Kontrolle erringen will, wird, gesetzt den unmöglichen Fall, es gelänge ihm, zum Usurpator; dies gegen die anderen, mit denen er daraufhin also keinesfalls menschliche soziale Beziehungen aufnimmt; der voluntaristische Entschluß zur Kooperation trifft zwar sogleich mehrere, jedoch fehlt zunächst die entscheidende Bestimmung, mit wem zu welchem Zweck kooperiert werden sollte, wie auch die Bestimmung über den gesellschaftlichen Sinn der Handlungen verschlossen bleibt, ein Faktor, der bestimmend für die sozialen Beziehungen, für das gesellschaftliche Verhältnis war. Es leuchtet ein, daß die kollektive Praxis der Menschen nicht durch Verhaltensänderungen von einzelnen so zu verändern ist, daß der Bezug zur historischen Situation unberücksichtigt bleiben kann. Die Art und Weise, wie die Menschen ihr Leben produzieren, die Produktionsverhältnisse, sind vielmehr abhängig vom Grad der Entwicklung der Produktivkräfte und der Klassenkämpfe. Die Dimensionen, in denen also Veränderungen der gesellschaftlichen Praxis vorgenommen werden müssen, betreffen das gesellschaftliche Sub-[121]jekt, von dem zwar das individuelle Subjekt ein Teil sein kann, die Verhaltensaufforderungen aber gleichwohl nicht identisch sind.

Allerdings enthalten die bislang abgeleiteten Bestimmungen menschlicher Möglichkeiten überhaupt erst die Kritik an der menschlichen Praxis und enthalten damit zugleich die Aufforderung, diese zu verändern, sowie die Richtung, in der dies zu geschehen hat. Es handelt sich also um die Möglichkeit bestimmter Kritik im Gegensatz etwa zu allgemein gehaltenen moralischen Protesten, die aufgrund einer diffus humanen Grundeinstellung möglich wären. Die Übersetzung jener allgemeinen Auffassung von der menschlichen Praxis in mögliche Erziehung und/oder Therapie heute, setzt also eine genaue Kenntnis des Entwicklungsstandes der Gesellschaft voraus, bedingt die vorgängige Bestimmung des Verhältnisses objektiver Bestimmtheit der Individuen, ihrer Determination durch die Produktionsverhältnisse und subjektiver Bestimmung.

Die Analyse der heute gesellschaftlich möglichen Entwicklung der einzelnen und ihrer Teilhabe an der Kontrolle ihrer eigenen und also der gesellschaftlichen Lebensbedingungen, also auch die Analyse der widersprüchlichen gesellschaftlichen Anforderungen setzen die konkreten Rahmenbedingungen, in denen fortschrittliche psychologische Berufspraxis als Beitrag zur Entwicklung selbstbestimmter Individuen tätig sein kann. In diesem Rahmen sind die konkreten Einzelschritte der Psychologen noch zu erarbeiten. Dabei kann die kritische Psychologie, im Gegensatz zur traditionellen Psychologie, bei der diese Frage von der Gutartigkeit der einzelnen Wissenschaftler scheinbar abhängt, niemals manipulativ verfahren. Weg und Ziel schließen ein solches Vorgehen von vorn herein aus. Der Weg zeigt die Forscher selber in den Erkenntnisprozeß eingeschlossen. Das Ziel ist so gesteckt, daß immer die subjekthaft-aktive Seite der Individuen gefördert wird, daß nicht sie geändert werden von außen stehenden Forschensubjekten, sondern daß sie selber ändern.

[122]

B. Die historische Methode der kritischen Psychologie

1. Wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Vorgehensweise als Überwindung der Beschränktheiten der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis

Michael Jäger

Mit dem Begriff „funktional-historische Methode“ sind zwei verschiedene, aufeinander folgende und bezogene Vorgehensweise bezeichnet. Erstens handelt es sich um die Methode zur Konstituierung jener Grundkategorien der Kritischen Psychologie, über die Klaus Holzkamp referiert hat. Zweitens bilden diese Grundkategorien ihrerseits, einmal gewonnen, das Grundgerüst einer Methode, mit der psychologische Hypothesen konstituiert werden können.* Lassen Sie mich, bevor ich die funktional-historische Methode zunächst näher kennzeichne, eine Vorbemerkung machen. Wer über die Fruchtbarkeit einer Methode redet, setzt sich der Frage aus, ob er etwa die Methode vom Gegenstand trennen wolle und was es mit dem Verhältnis von Methode und Theorie auf sich habe. Ich werde auf diese Frage vorläufig nur terminologisch und lediglich mit einer recht groben Modellvorstellung antworten.

Unter Methode, genauer gesagt, unter einer Forschungsmethode verstehe ich die Umformung vorausgesetzter theoretischer Aussagen in systematische Fragestellungen, die Arbeit mit diesen Fragestellungen an einem Gegenstand, sei dieser die „Natur“ oder selber noch – bzw. schon – etwas Theoretisches, und die Umformung der theoretischen Resultate dieser Arbeit in erneute Fragestellungen. An dieser ziemlich groben Modellvorstellung kann man sich bereits klarmachen, daß keine Methode, also auch nicht die funktional-historische Methode, die hier zur Debatte steht, in Abstraktion von der vorausgesetzten und resultierenden Theorie betrachtet werden kann. Es bliebe ja dann nur noch die reine Form des Fragens übrig, und die Funktion [123] jeder Methode, die Theorieentwicklung zu vermitteln, würde zum Rätsel. Ich werde daher im folgenden so vorgehen, daß ich den „Mechanismus“ einer Theorieentwicklung oder mit anderen Worten die *Form eines Erkenntnisprozesses* darstelle zusätzlich zu seinen bereits in den vorigen Referaten angedeuteten Inhalten. Aus dieser Überlegung ergibt sich auch die thematische Eingrenzung. Die Eingrenzung auf das Methodische wird darin bestehen, daß die Theoreme der Kritischen Psychologie, die in den vorigen Referaten als solche thematisiert wurden, jetzt nur noch als *Funktionselemente* des Erkenntnisprozesses interessieren, während ihr *Inhalt* vorausgesetzt und nur noch erinnert wird.

Die andere Frage, nach dem Verhältnis von Methode und Gegenstand, ist meines Erachtens falsch gestellt. Der Erkenntnisprozeß im Ganzen, und nicht seine isoliert herausgegriffene Bewegungsform, verhält sich zum Erkenntnisgegenstand. Leider kann ich diese These hier weder explizieren, noch kann ich sie hinreichend anwenden. Ich werde sie später zum Teil anwenden, indem ich versuchen werde zu zeigen, daß der durch die funktional-historische Methode bestimmte Erkenntnisprozeß gerade diejenigen Eigenschaften enthält, die in wissenschaftstheoretischer Kennzeichnung erforderlich sind, um bei der Gegenstandserfassung den gesellschaftlichen Oberflächenschein zu durchbrechen.

Meine wissenschaftstheoretische Kennzeichnung der funktional-historischen Methode wird in drei Schritte gegliedert sein. Zuerst werde ich die funktional-historische Methode beschreiben; dann werde ich darlegen, daß der Gebrauch dieser Methode eine Wissenschaftstheorie impliziert, die zum „Kritischen Rationalismus“ und zu anderen Formen der Analytischen Wissenschaftstheorie in fundamentalem Widerstreit steht; schließlich werde ich drittens zu zeigen versuchen, daß gerade infolge ihres Gegensatzes zur Analytischen Wissenschaftstheorie die funktional-historische Methode herausführt aus Schwierigkeiten, die innerhalb der traditionellen psychologischen Wissenschaftspraxis nicht nur ungelöst sind, sondern neuerdings geradezu als naturnotwendig erscheinen. [124]

1. Worin besteht also die Methode zur Konstituierung der Grundkategorien der Kritischen Psychologie? Zunächst: Kann es eine solche Methode, die Grundkategorien konstituiert, überhaupt geben? Ich stelle diese letztere Frage nicht im Ernst, aber sie stellt sich objektiv von Seiten derjenigen, die auf eine methodische Konstituierung ihrer Grundkategorien selbstbewußt verzichten, bei aller Strenge

* Die Bezeichnung dieser Methode als „funktional-historisch“ ist noch umstritten, das Verhältnis von „funktional-historisch“ und „logisch-historisch“ noch nicht eindeutig geklärt; mit diesen Fragen werde ich mich jedoch nicht befassen.

ihres gerade auch gegen den Marxismus gerichteten Begriffs von Wissenschaftlichkeit. So fragt man sich angesichts der strategisch wichtigen Theorie, die Ernst Topitsch aufgestellt hat, vom Ursprung und Ende der Metaphysik vergeblich nach der rationalen Herkunft des begrifflichen Grundinstrumentariums, das aus den Kategorien biomorph, technomorph und soziomorph besteht, womit gemeint ist, daß alle geschichtlich auftretenden Denkformen danach befragt werden, ob sie biologischen, technischen oder gesellschaftlich-staatlichen Formen analog sind, – übrigens mit Ausnahme der Denkform der bürgerlichen Wissenschaft, von der es heißt, *sie* wolle ja nur Regelmäßigkeiten des tatsächlichen Geschehens feststellen. Warum gerade diese Trinität von Kategorien? Das ist eine Klassifikation, die die historischen Quellen vermutlich „intuitiv“ nahegelegt haben und deren Fruchtbarkeit sich erst nachträglich durch die Gliederbarkeit derselben Quellen bewähren soll. Die Klassifikation bewährt sich beispielsweise in dem Urteil, daß die Vorstellung von der Herrschaft von Gesetzen im Kosmos eine bloße Verdünnung, Undeutlichmachung der Vorstellung von der Herrschaft persönlicher Götter sei; tatsächlich ist es ja offensichtlich, daß beide Vorstellungen „soziomorph“ sind; die eine Vorstellung stammt, wie Topitsch mitteilt, aus der europäischen Antike, die andere aus der orientalischen Despotie. Hätte Topitsch andere Grundkategorien gebildet, antikomorph, orientalomorph, kapitalismomorph, so hätte er ganz anders urteilen können. Er hätte die antike Vorstellung von der kosmischen Herrschaft von Gesetzen als historischen Schritt zu größerer Objektivität der Denkform und in diesem Sinne als Vermittlungsschritt zu seinem eigenen Begriff von Regelmäßigkeit betrachten können, der so ohne Beziehung zur Gesellschaftsform, wie Topitsch meint, wohl auch nicht ist, und er hätte diesen historischen Fortschritt der Objektivität des Denkens *erklären können* mit dem Fortschritt der Gesellschaftsformationen. Freilich, wie sollen sich solche alternativen Grundkategorien intuitiv herausbilden können?

Die Grundkategorien der Kritischen Psychologie, Aneignung, Vergegenständlichung, Tätigkeit, Gegenstandsbedeutung, individuelle Realisierung und individueller Beitrag usw., sind nicht intuitiv [125] entstanden. Eine Kategorie wie „Aneignung“ kann auf intuitivem Wege nicht gefunden werden, wäre auch alles existierende psychische Material vor dem psychologischen Forscher ausgebreitet und wäre dieser Forscher auch mit der freiesten und kühnsten Phantasie begabt, die sich mit Karl Popper nur denken ließe. Eine Kategorie wie „Aneignung“ läßt sich nur methodisch konstituieren.

Den theoretischen Ausgangspunkt bildet die Gesamtwissenschaft, einmal insofern, als von allen für ein gegebenes Problem relevanten Einzelwissenschaften ausgegangen wird – ungeachtet des möglichen Vorwurfs, man bleibe nicht bei den Leisten der Psychologie –, zum andern in der Form des Ausgehens von einem durch den Entwicklungsstand der Wissenschaftsgeschichte nahegelegten Weltbild. Zu einem Element methodischer Konstituierung wird das Ausgehen von einem Weltbild dadurch, daß es bewußt und argumentativ geschieht, wobei solche Argumente trivialerweise weder sehr stark sprachlich präzisiert und noch viel weniger als unfehlbar hingestellt werden können. Auf den ständigen Hinweis, daß all unsere Erkenntnis fehlbar ist, werde ich übrigens im folgenden gänzlich verzichten, obwohl manche Wissenschaftstheoretiker ihn in jedem dritten Satz unterbringen und obwohl er *richtig ist* und sowohl für qualifizierte wie auch für gänzlich unqualifizierte Erkenntnis zutrifft. Was das Weltbild angeht, so muß festgehalten werden, daß *jeder* Wissenschaftler von einem solchen ausgeht; auch der Psychologe, der schreibt, daß es keine Gesetze geben kann, die selbst Veränderungen unterliegen, anstatt einen unbegrenzten Geltungsbereich zu haben, geht damit von einem Weltbild aus, mag er auch subjektiv der Überzeugung sein, er stelle nur Regelmäßigkeiten des tatsächlichen Geschehens fest. Das Weltbild, das vom Entwicklungsstand der Wissenschaftsgeschichte am meisten nahegelegt wird, scheint uns der dialektisch-historische Materialismus zu sein. Die grundlegenden theoretischen Annahmen dieses Weltbilds, das Theorem der Entwicklung und das Theorem des materiellen Primats, können schon direkt in allgemeinste methodische Prinzipien der Psychologie umgeformt werden, nämlich in das Prinzip des historischen Herangehens an die Erscheinungen des Psychischen und in das Prinzip der Funktionalität psychischer, als ideeller Phänomene für die materiellen Phänomene der Lebensgewinnung. Die beiden Prinzipien ergeben die Frage nach der *Entwicklungsnotwendigkeit*, als Frage an das jeweils zu untersuchende Phänomen: (a) worin besteht seine Funktionalität (b) für den materiellen Lebensgewinnungsprozeß (c) auf einer bestimmten Entwicklungsstufe. Die Antwort muß

von hinten anfangen – erst muß die [126] Entwicklungsstufe abgegrenzt, dann der materielle Prozeß gekennzeichnet werden, bevor die Frage nach der Funktionalität des Psychischen gestellt und beantwortet werden kann. Was die Abgrenzung der Entwicklungsstufe angeht, so wird man nach dem Ursprung eines Phänomens, den entscheidenden Wendepunkten seiner Entwicklung und dem Verhältnis der so erfragten Entwicklungsmomente im geronnenen Resultat, im Phänomen, wie es heute der Untersuchung vorliegt, fragen und nach Maßgabe dieses Leitfadens die Abgrenzung vornehmen. Die Fragestellungen des funktional- historischen Leitfadens sind noch nicht, wie eine experimentelle Fragestellung, an materielle Phänomene gerichtet, sondern an theoretische Aussagen, ja an ganze Einzelwissenschaften. Sie stellen die Aufforderung dar, alle für das untersuchte Phänomen relevanten theoretischen Konzeptionen nach dem Maßstab der genannten methodischen Prinzipien zu einem neuen, auf das Phänomen gezielten theoretischen Ansatz zu verschmelzen.

Nähere Auskunft über die Entwicklungsstufen des Psychischen können wir nur im Rahmen von Biologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft erlangen. Der allgemeine funktional-historische Ansatz, mit dem wir an diese Einzelwissenschaften herangehen, determiniert hierbei in bedeutendem Maße die Auswahl, die wir zwischen ihren verschiedenen Forschungsrichtungen, Grundkonzeptionen, ja widerstreitenden Theorieansätzen treffen, ohne daß man sagen könnte, er selbst würde schon als Methode irgendwelche einzelwissenschaftlichen Inhalte implizieren. Von den Forschungsrichtungen der Biologie gewinnen Evolutionstheorie und Ethologie Interesse. Beide Fragestellungen der funktional-historischen Methode, die nach der Entwicklung und die nach dem Verhältnis zwischen den materiellen Lebensbedingungen und den zugehörigen psychischen Phänomenen, sind in diesem Rahmen behandelt oder einer Behandlung zugänglich. Dabei gewinnt die letztere Frage nach der Funktionalität des Psychischen bereits eine spezifischere Gestalt, als Frage nach dem Funktionszusammenhang von Organismus und Umwelt sowie von Ontogenese und Phylogenese des Organismus. Es zeichnet sich ab, daß die Frage nach dem Psychischen der Frage nach der organismischen Ontogenese zugeordnet werden muß und daß diese Frage – entsprechend dem Prinzip des materiellen Primats – den Fragen nach Umwelt und Phylogenese nachzuordnen ist. Diese höhere Spezifik war vom funktional-historischen Ansatz her provoziert, aber im Inhalt nicht voraussagbar; so arbeitet Forschungsmethode. Auch bezüglich Soziologie und Geschichtswissenschaft wird durch den funktional-histori-[127]schen Ansatz eine Auswahl der einschlägigen Konzeptionen nahegelegt. Konzeptionen, die den Menschen unter Absehung von seiner Fähigkeit zu überleben, also, wie Klaus Holzkamp pointiert formulierte, durch „Letalfaktoren“ erklären, scheiden ebenso aus wie solche, die von seinem Entwicklungszusammenhang mit der biologischen Evolution absehen. Dadurch sind überhaupt nur zwei umfassende Forschungsprogramme diskutabel, nämlich einerseits der Versuch, die Entwicklung der Menschheit selbst als Stufe der biologischen Evolution aufzufassen und so hinreichend zu erklären, und andererseits das Forschungsprogramm der materialistischen Geschichtsauffassung. Der Nachweis, daß die Entscheidung der Kritischen Psychologie für das letztere Programm wiederum rational herbeigeführt wurde, anstatt bloß ein kühner Versuch zu sein, braucht hier nicht angetreten zu werden, da Hunderte von Druckseiten in ihren Veröffentlichungen dieser Diskussion ausdrücklich gewidmet sind. Die Option für die materialistische Geschichtsauffassung ergibt sich dabei nicht aus dem funktional-historischen Ansatz, sondern als Antwort auf die allgemeinere Frage nach der größeren Erklärungsreichweite, wonach biologistische Versuche gegenüber dem Ansatz von Marx unterliegen. Der Ansatz von Marx führt zunächst zu der Spezifizierung, daß die Individuen, die, in grober Annäherung gesprochen, der Gegenstand der Psychologie sind, als *Klassen-Individuen* aufgefaßt werden müssen, und orientiert also auf das Studium der Klassen, der Klassengesellschaft, der Geschichte der Klassengesellschaften, und damit auch auf die Kritik der politischen Ökonomie. Weiterhin gibt der Ansatz von Marx wenigstens einen methodischen Hinweis darauf, wie man die Frage beantworten kann, was die Individuen sind, bevor und während sie in ihre Klassen erst hineinwachsen und was sie überhaupt ihren Klassen gegenüber noch für Spezifika haben; insbesondere die Frage, in welchem Verhältnis Biologisches und Gesellschaftliches in diesen, sozusagen „für sich“ betrachteten, Individuen zueinander steht. Marx fragt zwar nicht nach dem biologischen und gesellschaftlichen Charakter des Individuums, dafür aber nach dem biologischen und gesellschaftlichen Charakter der Gesellschaft; die Weise der Beantwortung wird sich analog auf unsere Fragestellung

übertragen lassen. Den methodischen Hinweis, der sich aus der Darlegung der sogenannten „fünf Momente der ursprünglichen historischen Verhältnisse“ in der „Deutschen Ideologie“ ergibt, kann man so formulieren: Erstens, das entscheidende Novum des Menschen, das für seinen Entwicklungssprung gegenüber dem Biologisch-Tierischen verantwortlich ist, liegt in der Produktion [128] von Werkzeugen und damit seiner eigenen Lebensbedingungen. Dieses Novum muß sich, da es als erstes, nicht weiter reduzierbares Erklärungsprinzip fungiert, in einer lückenlosen Vermittlungskette aus der tierischen Evolution selbst herleiten lassen. Zweitens, alle weiteren menschlichen Spezifika, wie die Geschichtlichkeit, Selbstverwandlungsfähigkeit der menschlichen Art, die Spezifik der menschlichen sozialen Beziehungen, schließlich das spezifisch menschliche Bewußtsein und die Sprache, können nur noch indirekt aus der tierischen Evolution hergeleitet werden. Die Vermittlungskette, die z. B. von der biologisch-tierischen „Familie“ zur menschlichen führt, kann *nicht* mehr lückenlos rekonstruiert werden. Warum? Weil sie objektiv nicht lückenlos *ist*, weil sie vielmehr gebrochen ist durch die Einwirkung jener anderen Vermittlungsebene, jener grundlegenden Ebene, auf der der evolutionäre Übergang zur Werkzeugherstellung konstatiert wurde. Die Methode zur Bestimmung des Verhältnisses von Biologie und menschlicher Spezifik lautet also: ein menschlich-spezifisches Phänomen ist zu erklären, indem man seine biologische Vorgeschichte studiert und betrachtet, wie deren Charakteristika durch die vermittelnde Rolle der Werkzeugherstellung und ihrer Folgen modifiziert worden sind. Diese Art von Modifikation könnten wir auch als „qualitativen Sprung“ bezeichnen, denn es ist eine Modifikation nicht im Sinne der bloßen Hinzufügung weiterer Charakteristika zur biologischen Vorgeschichte, sondern im Sinne ihrer Verwandlung und Brechung; andererseits handelt es sich um keine Verwandlung und Brechung im Sinne der empirischen Überganglosigkeit und theoretischen Aporie, sondern im Sinne lückenloser Ableitung auf beiden Ebenen, die nichts Rätselhaftes übrigläßt. – Dieses methodologische Muster wird sich auf die Fragestellung der Psychologie übertragen lassen; die Individuen werden sich als Lebewesen erklären lassen, deren Biologie durch die Vermittlung der spezifisch menschlichen Momente, die ihrer Existenz schon vorausgesetzt sind, gebrochen und verwandelt und in diesem Sinne allerdings auch vorhanden ist und in die Analyse eingehen muß.

Ich habe bis hierher zu zeigen versucht, wie der funktional-historische Ansatz, eine Methode, die auf die Konstituierung psychologischer Grundkategorien zielt, rational begründet aus der Gesamtwissenschaft abgeleitet wurde, sich als eine Reihe von Grundfragestellungen darstellte, und wie diese Grundfragestellungen an eine Reihe von theoretischen Konzeptionen aus verschiedenen Einzelwissenschaften, Biologie, Soziologie, Geschichtswissenschaft, gerichtet wurden [129] mit dem Ziel, das in ihnen angehäufte Wissen für die Psychologie verwendbar zu machen. Wir haben auch einige Resultate dieses Abschnitts der methodischen Konstituierung gesehen. Ein Resultat, das den Abschnitt in gewisser Weise zusammenfaßt, sei besonders hervorgehoben: beantwortet ist jetzt die eingangs gestellte Frage nach den *entscheidenden Wendepunkten* in der Entwicklung psychischer Phänomene. Das Tier-Mensch-Übergangsfeld und die Entstehung der bürgerlichen Klassengesellschaft sind diese Wendepunkte. Aufgrund dieses Zwischenresultats und der übrigen schon genannten Resultate können wir unsere Fragestellungen verengen und qualifizieren. Erstens folgt aus der Annahme der Wendepunkte jener Forschungsleitfaden, der in den Veröffentlichungen der Kritischen Psychologie als *methodischer Dreischritt* bezeichnet wird: Studium der tierischen Vorformen des zu untersuchenden psychischen Phänomens, Studium seiner menschlichen Spezifik, Studium seiner Spezifik in der bürgerlichen Gesellschaft. Zweitens sind die näheren Fragestellungen innerhalb des Dreischritts spezifiziert: was die tierischen Vorformen angeht, so wird nach der organismischen Ontogenese im Prozeß der Evolution gefragt; was die menschliche Spezifik angeht, so wird gefragt, ob sich das Verhältnis von Biologie und gesellschaftlicher Modifikation fürs Individuum in ähnlicher Weise bestimmen läßt wie für die überindividuellen gesellschaftlichen Strukturen; die Frage nach der Spezifik der bürgerlichen Gesellschaft schließlich wird die Entwicklung der Individuen in ihre Klasse hinein und mit der Klasse über sich hinaus thematisieren. Offensichtlich bildet der mittlere Schritt das Schlüsselproblem, von dem die beiden anderen Schritte abhängen. Nach dem Verhältnis von Individuum und Klasse in der bürgerlichen Gesellschaft kann erst gefragt werden, wenn klargestellt ist, daß und inwiefern das Individuum „als solches“ kein bloß biologisches, sondern selber schon und nicht erst in dem Maße, wie es in seine Klasse hineinwächst, ein gesellschaftliches Wesen ist. Ein derartiges Resultat kann

aber nur aus der Betrachtung des Tier-Mensch-Übergangsfelds entspringen, da nur dort das Verhältnis von Biologie und Gesellschaftlichkeit im quasi „reinen Fall“, besser gesagt aber: in wirklicher historischer Vermittlung vorliegt. Und ausschließlich bei der Arbeit an diesem Resultat beziehen wir das Studium der tierischen Vorformen, das sonst für unsere Psychologie sinnlos wäre, mit ein. Was heißt das aber mit anderen Worten, daß dieser mittlere Schritt das Schlüsselproblem enthält? Es heißt, daß unmittelbar aus ihm die *Grundkategorien* unserer Psychologie hervorgehen müssen.

[130] Die Grundkategorien der Kritischen Psychologie, das ist die „Verwandlung und Brechung“ jener Kategorien der tierischen Evolution, die als Vorformen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft anzusehen sind, nach Maßgabe der im vorigen Methodenschritt konstatierten Spezifika von menschlicher Gesellschaftlichkeit. In diesem Sinne stellt z. B. die Aneignungs-Kategorie eine verwandelte Form solcher biologischer Kategorien wie Anpassung und Vererbung dar. Im einzelnen habe ich diese Verwandlung, die natürlich auch im Resultat komplexer ist, als es jetzt klingt, nicht darzustellen. Auch ohne eine solche Darstellung, die die ganze inhaltliche Komplexität miteinbegreift, dürfte aber klargeworden sein, daß die Kritische Psychologie gut daran getan hat, ihre Grundkategorien methodisch zu konstituieren; wie viel besser, als hätte sie ihre Kategorien bloß erfunden und könnte sie nur rechtfertigen durch kühne Phantasie und nachträgliche strenge Prüfbarkeit. Kaum ist ja zu übersehen, daß solche Phantasie stets wie zufällig auf Kategorien der Tierwelt verfällt oder auf solche einer unhinterfragbaren Gegenwart, häufig noch beides zur gleichen Zeit. Unsere Kategorien halten zu beiden Bereichen kritische Distanz, wobei uns nicht etwa geheimnisvolle Spekulation den Rücken stärkt, sondern die methodengeleitete Ausweitung der Betrachtung auf den wirklichen, an sich für jedermann zutageliegenden Springpunkt des Problems, die Frage des Tier-Mensch-Übergangsfelds.

Sämtliche Grundkategorien der Kritischen Psychologie sind aus der Betrachtung der Frage des Tier-Mensch-Übergangsfelds gewonnen. Dieser Umstand bestimmt nun auch die Art und Weise, wie mit den Grundkategorien gearbeitet wird, wie sie ihrerseits wieder in Methode verwandelt werden. Die Grundkategorien halten unsere Auffassung der menschlichen Spezifik psychischer Phänomene fest. Damit sind aber keine Gesetzmäßigkeiten des Allgemeinen konstituiert, und der weitere Gang ist nicht der, daß solche allgemeinen Kategorien mit womöglich überhistorischem Geltungsanspruch auf die Besonderheit der bürgerlichen Gesellschaft hin konkretisiert, spezifiziert würden. Sondern das spezifisch Menschliche, das die Grundkategorien erfassen, ist nicht mehr und nicht weniger als die Spezifik jenes Wendepunkts, den das Tier-Mensch-Übergangsfeld für die Entwicklung des Psychischen bedeutet. Wenn es nun darum geht, mit Hilfe der Grundkategorien eine andere, noch höhere Spezifik zu erfassen, diejenige des Psychischen in der bürgerlichen Gesellschaft, in der wir leben, so fungieren die Grundkategorien dieser Spezifik gegenüber als *Ursprungsformen*. Man kann aus den [131] Grundkategorien nicht durch formallogisches Umformen und Explizieren, wie aus einer physikalischen Gesetzesaussage, Prognosen über gegenwärtige konkrete Verhältnisse errechnen; aber man kann die *Frage* formulieren, wie sich zum Beispiel der Sachverhalt der Aneignung in der heutigen, gegenüber der Ursprungsform entwickelteren, zu ihr widersprüchlichen Gesellschaft darstellt; die Aufmerksamkeit wird durch die Grundkategorien auf ganz bestimmte Sachverhalte gerichtet, deren Eigengesetzlichkeit zwar erst herausgefunden werden muß und keineswegs schon in den Grundkategorien steckt, deren *Wesentlichkeit* als Sachverhalt, für den Aufbau psychologischer Theorie unserer Gesellschaft, und *gerichtete Erfragbarkeit* aber gerade durch die Grundkategorien vorgegeben werden. Frigga Haug hat exemplarisch gezeigt, anhand der Grundkategorie der Kooperation, inwiefern der psychologischen Theoriebildung durch solches Vorgehen gedient wird.

Ich muß die Beschreibung der funktional-historischen Methode hier abbrechen, obwohl bestimmte methodologische Probleme jetzt erst beginnen. Ein Zentralproblem, das sich in diesem Zusammenhang stellt, wird in einem späteren Beitrag des Vormittags wieder aufgenommen, nämlich das Problem des Theorie-Empirie-Verhältnisses. Hierzu möchte ich allerdings doch noch eine kleine Bemerkung machen. Soweit, wie ich die funktional-historische Methode expliziert habe, stellte sie sich nicht als „empirische Methode“ in dem Sinne dar, wie dies von der Analytischen Wissenschaftstheorie verstanden und gefordert wird. Ich habe einen mehrgliedrigen rationalen Prozeß der Generierung von

Kategorien und Aussagen skizziert, der noch durch keinerlei eigene experimentelle Arbeit der Kritischen Psychologie, Feldbeobachtung oder dergleichen Kontrollen vermittelt war; allenfalls kann man sich ausmalen, obwohl ich es nicht ausdrücklich erwähnt habe, daß bereits vorliegende Empirieresultate, etwa aus dem Bereich der Biologie, interpretativ verwendet wurden. Ist das denn überhaupt noch wissenschaftlich? Alle, die sich diese Frage auch angesichts Tausender Druckseiten der Kritischen Psychologie immer ungeduldiger stellen, sollen sich daran erinnern, daß die funktional-historische Methode eine Methode der *Konstituierung* von Kategorien und hypothetischen Aussagen ist. Eine Konstituierungsmethode, die empirisch „im üblichen Sinne“ ist, kann es jedoch aus Gründen der Logik gar nicht geben, da die empirische Methode „im üblichen Sinne“ eine Methode der *nachträglichen Kontrolle bereits vorhandener* Kategorien und hypothetischer Aussagen ist, während die Frage der Konstituierung diejenige ist, wie man zu [132] solchen Aussagen erst einmal gelangt. Die Alternative lautet also nicht: empirische Konstituierung oder Metaphysik, sondern: ob methodische Konstituierung *vorliegt* – und wenn sie vorliegt, kann ihre Rationalität nachgewiesen, verbessert und überprüft werden – oder ob sie *nicht* vorliegt, wie z. B. in Ernst Topitschs Metaphysik-Hypothese.

2. Ich werde jetzt im nächsten Schritt die wissenschaftstheoretischen Implikationen der funktional-historischen Methode darlegen. Diese liegen darin, daß die funktional-historische Methode nur *ein* Beispiel für ein Vorgehen ist, das jeder wissenschaftlichen Arbeit Nutzen bringen wird und das man in der Empfehlung zusammenfassen kann: wenn du Kategorien, Gesetzeshypothesen, Theorien bildest, dann begnüge dich nicht mit der Kühnheit deiner Phantasie, sondern setze Erzeugungsmethoden ein und rechtfertige sie! Dieser Empfehlung steht die Empfehlung des Kritischen Rationalismus diametral entgegen, wo es etwa heißt: Jeder beliebige Anfang der Erkenntnis ist grundsätzlich gut genug, um als Startpunkt für Erkenntnisfortschritt zu dienen. Die Befolgung dieser letzteren Empfehlung ist aber ganz besonders Sozialwissenschaftlern nicht anzuraten. Gründe dafür werde ich gleich nennen; das wird ein im engeren Sinne erkenntnistheoretischer Teil meiner Argumentation sein. Anschließend soll der Sinn des Postulats der methodischen Konstituierung *ex negativo* verdeutlicht werden durch Konfrontation mit den Vorstellungen, die die Analytische Wissenschaftstheorie von der Hypothesenentstehung hat, und schließlich folgen einige programmatische Bemerkungen darüber, wie die marxistische Wissenschaftstheorie auf Grundlage des Postulats der methodischen Konstituierung weiterentwickelt werden sollte.

Was die Kühnheit der Phantasie als Mittel der Hypothesenentstehung erkenntnistheoretisch bedeutet, hat im Grunde Wolf Haug schon ausgeführt. Er hat den Unterschied herausgestellt, ob man *über die* Formen der bürgerlichen Gesellschaft nachdenkt oder *in ihnen*. Einmal angenommen, dieser Unterschied existiert wirklich – wieweit mag da wohl die begreifende Gewalt der sogenannten „freien Proliferation“, der freien, entfesselten Phantasie des Wissenschaftlers reichen? Wird sie ihn aus den gesellschaftlichen Oberflächenformen herausführen? Man darf das bezweifeln. Die Idee, man könnte die Phänomene unserer Gesellschaft um so besser wissenschaftlich erfassen, je mehr man die Intuition befreit, ähnelt der Aufforderung an einen Kurzsichtigen, er möge die Brille abnehmen, um die Monde des [133] Jupiter besser erkennen zu können. Viel eher darf man annehmen, daß methodische Konstituierung über die Oberflächenformen hinausführt, wobei eine Fesselung der Intuition damit nicht einmal verbunden wäre, andererseits aber ein Mittel existieren würde, durch das man die armseligen Kräfte der Phantasie vervielfältigen könnte. Warum das Mittel tatsächlich von vielen Sozialwissenschaftlern nicht in Anspruch genommen wird, ist eine Frage, die ich hier nicht behandeln kann. Aber ein anderer Einwand ist fällig: wenn wir noch über die Entstehung von Theorien streiten, darf dann mit Theorien wie derjenigen von Marx über die gesellschaftlichen Formen argumentiert werden, die schon entstanden sind? Ist das nicht ein Zirkelschluß? Nein; das ist kein Zirkelschluß, sondern ein Gebot des Materialismus. Von Seiten der Analytischen Wissenschaftstheorie ist immer wieder bestritten worden, daß der Materialismus überhaupt irgendeine spürbare Auswirkung auf wissenschaftliche Argumente haben kann; hier ist eine solche Auswirkung. Materialismus heißt auch, daß eine Theorie der Wissenschaft, also eines ideellen Phänomens, erst aufgestellt werden kann auf der Basis einer Theorie der materiellen gesellschaftlichen Verhältnisse, und diese letztere Theorie ist es, aus der der Begriff der gesellschaftlichen Formen stammt. Dies ist eine der Bedeutungen der Zweiten

Feuerbachthese von Marx: „Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens – das von der Praxis isoliert ist – ist eine rein *scholastische* Frage.“ Eine Wissenschaftstheorie, die über die Bedingungen der Geltung von Theorien streitet und dabei von der materiellen gesellschaftlichen Praxis abstrahiert, – die nicht vom Begriff der objektiven Gedankenformen ausgeht und den Prozeß methodischer Konstituierung reflektiert, durch den sie durchbrochen werden können, – ist eine rein scholastische Wissenschaftstheorie.

Die Analytische Wissenschaftstheorie hat in ihren Anfängen, bei Rudolf Carnaps „Konstitutionssystem der Begriffe“ und in der sogenannten Protokollsatz-Diskussion des Wiener Kreises, noch versucht, die Herbeiführung von Begriffen und Aussagen durch Methode zu ihrem Kriterium von Wissenschaftlichkeit zu machen. Indessen ist dieser Versuch gescheitert, weil er auf Grundlage der empiristischen, positivistischen Philosophie unternommen wurde. Man wollte die Begriffe und Aussagen aus dem sogenannten „Erlebnisgegebenen“ ableiten, worin man aber keine Form sah, in der sich die objektive Realität selbst zu erleben gibt, sondern das Innerpsychische als zunächst inhaltsleeren Ausgangspunkt. Hieraus die Kategorien der Wissenschaft zu konstituieren, war nichts anderes als der Ver-[134]such, und darüber war sich Rudolf Carnap auch im klaren, die vermeintlich *intuitive Entstehung* dieser Kategorien zwecks Rechtfertigung des Positivismus noch einmal logisch zu formalisieren. Es erwies sich dann jedoch als unmöglich, auf diesem Wege auch nur die einfachsten in der Wissenschaft vorkommenden *Sätze* zu konstituieren. Die Folge war, daß das Problem der methodischen Begründung von Sätzen verschoben wurde von der Frage ihrer Konstituierung auf die Frage ihrer nachträglichen Kontrolle. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Akzentuierung dieser Verschiebung bei Schlick, noch einem Mitglied des Wiener Kreises, und bei Karl Popper, der den Wiener Kreis dann von außen kritisierte. Die These, Theorien würden dadurch als wissenschaftliche erwiesen, daß die aus ihnen ableitbaren Voraussagen auf dem Wege nachträglicher Erfahrung bewährt werden, hat bei Schlick noch den Charakter eines Lösungsversuchs für das Problem der Unmöglichkeit der Konstitution, tritt also quasi als Hilfhypothese auf. Karl Popper jedoch macht aus der Not eine Tugend: die methodische Konstituierung von Theorie, oder in seiner Sprache: die Befassung mit der Theorieentstehung von Seiten der „Wissenschaftslogik“, ist in seinem „Kritischen Rationalismus“ *untersagt*. Es hat auf einmal den Anschein, als ob die Analytische Wissenschaftstheorie darüber entscheiden könnte, ob sie die methodische Konstituierung klären will oder nicht. Nur darin noch, daß Popper die Lösung des Konstitutionsproblems ausgerechnet der Psychologie zuschiebt, erkennt man die wahre Ursache seines Entschlusses, selber keinen Lösungsvorschlag beizusteuern, denn ganz ungebrochen transportiert er die Auffassung, Theorien und ihre Grundkategorien gingen aus Intuition hervor. Im übrigen gibt Popper der Unfähigkeit des empiristisch-analytischen Herangehens einen genialen Namen: Freiheit! Freie, kühne Konjekturen! Die Phantasie der Wissenschaftler unterliege keiner Fesselung! Dafür sei die nachträgliche Prüfung um so strenger! Es ist kein Wunder, daß dieses Bild wissenschaftlicher Unternehmerinitiative sich unter den gesellschaftlichen Bedingungen der 50er und frühen 60er Jahre in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern weithin durchsetzen konnte. Aber auch die heutigen Nachfahren Poppers sind der Lösung des Konstitutionsproblems, das offenkundig nicht nur ein wissenschaftliches Problem im engeren Sinne, sondern ein ideologisches Problem ist, nicht nähergekommen. Der abtrünnige Popperschüler Feyerabend hält gerade am Grundsatz der „Freiheit der Proliferation“ und der freien Konkurrenz freier Theorien fest, ja er übersteigert ihn über Popper hinaus. Imre Lakatos, ein anderer Popperschüler, hebt zwar das [135] Aporetische dieser Freiheit wieder hervor, verbaut aber zugleich alle Lösungswege: die Idee einer *sofort wirksamen Rationalität*, schreibt er, die über die Güte einer Theorie nicht erst im nachhinein, sondern schon bei ihrer Entstehung entscheiden läßt, sei utopisch und müsse fallengelassen werden. Das verdient festgehalten zu werden: „Kritischer Rationalismus“ hat nichts mit sofort wirksamer Rationalität zu tun.

Die Analytische Wissenschaftstheorie hat in ihren verschiedenen historischen Varianten nie aufgehört, die Entstehung von Hypothesen als einen psychologischen Vorgang aufzufassen. Freilich gab es unterschiedliche Explikationen dieser psychologischen Entstehung, schon deshalb, weil es unterschiedliche Psychologien gab; der Vorläufer Ernst Mach ging von assoziationspsychologischen Überlegungen aus, Rudolf Carnap dagegen von analytisch-psychologischen, und Theo Herrmann bringt

heute, was übrigens ein beachtlicher Fortschritt im Rahmen dieser Art von Wissenschaftstheorie ist, Resultate der Kreativitäts- und Problemlösungsforschung ein. Aber theoretisches Wissen entsteht nicht aus der Psychologie. Es reicht übrigens auch nicht hin, zu sagen, es entstünde aus der Gesellschaft. Das wäre eine Erkenntnis, von der man mit Wolf Biermann sagen könnte, sie sei so wahr wie trocken Brot. Denn es ist ja auch noch keinem *Marxisten* gelungen, Erkenntnisse schon zu haben, bevor er sie hergestellt hat – Ausnahmen bestätigen die Regel –, auch dann nicht, wenn es sich um Denkformen handelt, die Reflex der bestimmten Gesellschaftsform sind. Was ist die Alternative? Die Alternative ist, daß theoretisches Wissen aus der Gesellschaft entsteht, aber subjektiv herstellbar ist – aus der Wissenschaftsgeschichte. Die Wissenschaftsgeschichte ist die Lösung des Problems der methodischen Konstituierung. Der Forscher, der eine qualifizierte Hypothese bilden will, kann den gegebenen Entwicklungsstand der Wissenschaftsgeschichte als Lösungsinstrument verwenden. Die Aufgabe der Wissenschaftstheorie sollte darin bestehen, die Möglichkeiten dieser Verwendung formal wie inhaltlich zu klären und auf sie zu orientieren. Das ist eine wissenschaftslogische und wissenschaftshistorische Aufgabe zugleich; allerdings wird das keine Wissenschaftslogik sein, die überhistorische Regeln der Wissenschaftlichkeit feststellt, sondern eine, die Regeln und eine Methodologie *für die nächsten Schritte* der Wissenschaftsgeschichte vorschlägt; das aber ist nur möglich nach erfolgter Analyse des gegebenen Entwicklungsstands.

„Freie Proliferation versus methodische Konstituierung“, und zwar aus der Wissenschaftsgeschichte, heißt also der Gegensatz, in dem [136] expliziert ist, daß die funktional-historische Methode nicht nur ein psychologisches, sondern auch ein wissenschaftstheoretisches Paradigma ist, wobei sie freilich nur das Forschungsprogramm des Marxismus durchführt. „Freie Proliferation versus methodische Konstituierung“ ist eine erhellendere Gegenüberstellung als jene Alternative, die von den Ideologen der freien Proliferation selbst aufgestellt wird, nämlich „Prognose und Prophetie“. Der Hinweis, daß eine Methodologie zur Formulierung von Prognosen führt, scheint zwar ihren auch praktischen Nutzen anzuzeigen, aber es ist ja doch niemandem verborgen geblieben, daß die Prognosen, die unter Anleitung der Analytischen Wissenschaftstheorie in den Sozialwissenschaften *tatsächlich formuliert wurden*, im allgemeinen von recht geringem Nutzen waren; ganz besonders gilt das für die Psychologie. Prognosen sind nur dann nützlich, wenn nicht nur ihre wissenschaftslogische Form korrekt, sondern auch ihr Inhalt gehaltvoll ist. Dies aber hängt von der Aussagenbasis der Prognosen ab und damit davon, wie die Aussagenbasis ihrerseits generiert wird. Genau diejenige, sei es auch modifizierte Form dessen, was man Prognose nennt, muß gefunden und gefordert werden, die sich *formulieren läßt, wenn* gehaltvolle Hypothesen *zugrunde liegen*. Was für die Form der Prognose gilt, gilt auch für die Form der Hypothesenüberprüfung. Ich muß meine Andeutungen über ein wissenschaftstheoretisches Programm hier abbrechen. Zuletzt habe ich zu zeigen versucht, wie von dem Kernpostulat der methodischen Konstituierung aus auch diejenigen Fragen der vorhandenen Wissenschaftstheorie neu angegangen werden können, deren Behandlung bisher einseitig dominiert. Beim gegenwärtigen Stand unseres Programms müssen wir uns im übrigen zu all den typischen Schwächen bekennen, die daraus entstehen, daß wir erst anfangen, während z. B. der „Kritische Rationalismus“ schon am Ende zu sein scheint.

3. Lassen Sie mich schließlich noch, wie angekündigt, auf die Frage eingehen, inwiefern die funktional-historische Methode und die durch sie implizierte Wissenschaftstheorie zur Überwindung gegenwärtiger Schwierigkeiten in der psychologischen Wissenschaftspraxis führt. Ich behaupte, daß mindestens diejenigen Psychologen, die sich von der Analytischen Wissenschaftstheorie orientieren lassen, und das sind nicht wenige, sich in der vorhin skizzierten Weise in gesellschaftlichen Oberflächenphänomenen bewegen und dadurch in Erkenntnisschwierigkeiten geraten, weil sie nicht methodisch aus der [137] Wissenschaftsgeschichte konstituieren. Für diese Behauptung lassen sich drei miteinander zusammenhängende Argumente anführen, von denen ich, wie sich gleich zeigen wird, nur eines selbst etwas ausführlicher explizieren muß, während die anderen beiden schon in anderen Vorträgen expliziert werden und hier nur zugeordnet werden müssen. Es handelt sich um folgende Argumente. Erstens: Der theoretische Zustand der Psychologie ist gekennzeichnet durch eine Fülle untereinander unverbundener Theorien, neuerdings zunehmend auch von Theorien kleinster Reichweite, wie etwa im Bereich der Sozialpsychologie die Verhandlungstheorie, Austauschtheorie,

Reaktanztheorie, Akzentuierungstheorie usw., und es besteht von seiten der Vertreter dieser Theorien keine Aussicht zu ihrer Integration; dieser Umstand korreliert überzufällig damit, daß alle derartigen Theorien ihre methodische Konstituierung nicht rational begründen, und damit, daß ihre Grundkategorien der trivialen Alltagserkenntnis entnommen sind; diese Theorien führen über die Alltagserkenntnis auch nicht hinaus. Empirisch, nämlich durch die Alltagserfahrung und ihre wissenschaftslogisch zugespitzten Formen, können alle gerechtfertigt werden; jedoch ist damit nicht einmal gewährleistet, daß sie sich nicht widersprechen, wie ja auch nicht gewährleistet ist, daß sich Alltagserfahrungen nicht widersprechen. Frigga Haug hat diese Art von Theoriebildung für die Sozialpsychologie näher ausgeführt und ihr die theoretische Alternative gegenübergestellt, die sich im Rahmen der methodisch konstituierten Kritischen Psychologie ergibt. Zweites Argument: Der gekennzeichnete theoretische Zustand der Psychologie korreliert überzufällig mit einer Art von experimenteller Praxis, deren Selbstwidersprüchlichkeit einzig dasteht in allen experimentellen Wissenschaften. Alltagserkenntnis auf dem Prüfstand – das Experiment „antwortet“ mit einer Fülle von Exhaustionsmöglichkeiten und enthüllt damit die Sachverhaltsfremdheit aller vorexperimentellen Alltags-Erwartung. Über die Problematik des psychologischen Experiments werden Werner Maschewski und Peter Keiler referieren. Das dritte Argument werde ich selber näher ausführen. Es lautet: Der durch die gesellschaftliche Oberflächenbasis von Theoriebildung und empirischer Arbeit gekennzeichnete Zustand der Psychologie korreliert damit, daß die Analytische Wissenschaftstheorie in ihrer *Anwendung auf diese Psychologie* jeder kritischen Attitüde entkleidet wird, daß sie sich statt dessen in offene Rechtfertigung des Erkenntnisstillstands verwandelt. Dieser Vorgang kann am Werk von Theo Herrmann konstatiert werden.

[138] Wir haben kritisiert, daß die Analytische Wissenschaftstheorie auf freie Proliferation von Grundkategorien und Theorieansätzen orientiert; dabei durften wir aber wenigstens unterstellen, daß das *Vorhandensein* von Grundkategorien von ihr für notwendig gehalten wird. Die Forderung, daß eine Wissenschaft, die über keine gemeinsamen Grundkategorien verfügt, solche schleunigst erwerben muß, ergibt sich gerade aus der Analytischen Wissenschaftstheorie. Ihr ganzes Pathos der freien Konkurrenz freier Theorien würde doch hinfällig, wenn die Theorien gar nicht miteinander verglichen werden könnten; verglichen werden können sie aber letztlich nur entweder über gemeinsame Grundkategorien oder, wenn solche noch nicht da sind, über die vergleichsweise Fähigkeit, sie zu generieren. Freilich wird in der Analytischen Wissenschaftstheorie auch diskutiert, ob es nicht Phasen in der Wissenschaftsentwicklung gibt, sogenannte revolutionäre Phasen, wo die Vergleichbarkeit abnimmt, wo sie, wie manche meinen, vielleicht sogar ganz verschwindet. Niemand hat jedoch behauptet, dieser Verlust könnte als Dauerzustand hingenommen werden. Und doch mutet uns eben dies, wenn wir recht sehen, Theo Herrmann für die Psychologie zu. Er beschreibt und rechtfertigt einen Zustand, in dem die psychologischen Forschungsprogramme und ihre „Annahmenkerne“ – und damit ja auch ihre Grundkategorien – kein Konkurrenzverhältnis bilden, sondern ein – Flechtwerk; sie widersprechen sich nicht, sondern jedes soll nur aus sich heraus verstanden, beurteilt und gerechtfertigt werden. Wie kommt es, daß der Vertreter der Analytischen Wissenschaftstheorie Theo Herrmann sich und uns nicht darauf orientiert, die etablierte Konkurrenzlosigkeit, das abgestumpfte Nebeneinander von Ansätzen in der Psychologie als Warnsignal zu hören? Warum verliert die Analytische Wissenschaftstheorie gerade hier, wo sie insofern einmal angewandt werden könnte, ihren Stachel? Ganz einfach: weil sie zwar allenfalls auf Kritik orientiert, aber zugleich den möglichen Ausweg verbaut. Denn die Erzeugung einer wirklichen *Theoriekonkurrenz* in der Psychologie setzt ja gerade das voraus, worauf die Analytische Wissenschaftstheorie *nicht* orientieren kann, nämlich daß man angibt, wie erst einmal wirklich alternative *Theorien* erzeugt werden können, die dann mit den vorhandenen in Konkurrenz treten. Die Kritik am Ausbleiben der Theoriekonkurrenz müßte daher in diesem Denkraum zur Selbstaufgabe führen. So ist es verständlich, daß Theo Herrmann einen anderen Weg wählt: er modifiziert die Wissenschaftstheorie. Anknüpfend an die seit Lakatos übliche Betrachtung der Konkurrenz von Theorieansätzen als Konkurrenz von Forschungsprogrammen, trifft [139] er eine neue Unterscheidung zwischen solchen Forschungsprogrammen, die einen Theorieansatz durchführen, und solchen, die durch ein gegebenes Problem, zum Beispiel die optischen Täuschungen, definiert sind. Probleme konkurrieren nicht; also gibt es nichtkonkurrierende Forschungsprogramme. Mit dieser Unterscheidung hat Theo Herrmann im Grunde

Lakatos von der Psychologie unterschieden, er kann aber in der Semantik von Lakatos verbleiben und kann die schlechten Faktizitäten der Psychologie immer noch als wenn auch eigentümliche wissenschaftstheoretische Regeln ausgeben, wie z. B.: ein Forschungsprogramm kann nie durch ein anderes ersetzt werden, allenfalls wechselt der Forscher von Programm zu Programm, oder: jedes Forschungsprogramm kann nur von denen beurteilt werden, die es selbst bearbeiten, oder: es ist normal, daß innerhalb eines Forschungsprogramms ganz unzusammenhängende Theorieansätze durchprobiert werden; und dergleichen mehr. Für seine Abweichung von Lakatos kann er sich auf einen anderen Kritischen Rationalisten, nämlich Hans Albert berufen, der ein sogenanntes „Brückenprinzip“ formuliert hat: „Sollen impliziert Können“, d. h. man darf auch von der Wissenschaftslogik des Kritischen Rationalismus Umsetzbarkeit fordern.

Mir scheint, daß es sich bei der hier skizzierten Argumentation um eine Strategie der dogmatischen Absicherung und des vorsorglichen Zerredens handelt, und daß solche Strategien gar nicht erst erfunden werden müssen, wenn die Grundkategorien und theoretischen Annahmenkerne der Psychologie selbst bereits als übertrivial und gehaltvoll aufgewiesen werden können. In der Psychologie ist anscheinend nicht einmal Theoriekonkurrenz im Sinne der Popperschule möglich ohne methodische Konstituierung.

[140]

2. Zum gegenwärtigen Stand der methodologischen Explikation des historischen Verfahrens der Kritischen Psychologie: ungeklärte Probleme, Lösungsansätze und zukünftige Forschungsaufgaben

Eckart Leiser

Was im folgenden versucht wird, nämlich eine Darstellung der gegenwärtigen Probleme bei der methodologischen Explikation des historischen Verfahrens, muß der herrschenden bürgerlichen Wissenschaftstheorie von vornherein als Skandal erscheinen:

Was soll das für eine Wissenschaft sein, die Kritische Psychologie, die sich ihrer Methodologie noch nicht sicher ist? –

Was soll von den Ergebnissen einer Wissenschaft gehalten werden, die die erste Voraussetzung jedes wissenschaftlichen Ergebnisses, nämlich ihren Methodenapparat, noch nicht entwickelt hat? –

Wie soll die Auseinandersetzung mit Theorien der Kritischen Psychologie aussehen, wenn noch nicht einmal deren formale Überprüfungskriterien geklärt sind? –

Eine solche Wissenschaft hat sich streng genommen noch gar nicht konstituiert. Sie existiert eigentlich überhaupt noch nicht.

Wie unsere konkreten Ergebnisse, deren Relevanz für das theoretische und praktische Begreifen psychologischer Probleme und nicht zuletzt dieser Kongreß beweisen, existiert diese Wissenschaft Kritische Psychologie doch. Die Kritischen Rationalisten werden dieses erstaunliche Phänomen zu erklären haben.

Was die methodologische Diskussion innerhalb der Kritischen Psychologie selbst betrifft, bleibt hier zunächst nur festzuhalten, daß eine auf der Historizität ihres Gegenstands aufbauende Wissenschaft immer und von Anfang an ihre eigene Historizität mitzureflekieren hat. Auf das vorliegende Thema bezogen heißt das, daß methodologische Probleme sich für die Kritische Psychologie nicht als absolute Voraussetzungen stellen, als Illusion eines abstrakten methodologischen Ausgangspunkts und Referenzsystems, die den Weg zur konkreten Forschung verbaut, sondern selbst als Teil dieser Forschung. Ein solches historisches Methodologie-Verständnis, das mit Methodologie den Prozeß der methodologischen Explikation konkre-[141]ter Forschungszusammenhänge meint, impliziert, daß die Kritische Psychologie nicht mit der methodologischen Normierung (oder Rationalisierung) eines wissenschaftlichen status quo zufrieden sein kann, sondern ihre Methodologie in Wechselwirkung mit konkreter Forschung ständig weiterzuentwickeln hat.

Nach dieser Vorbemerkung soll auf einige methodologische Probleme der Kritischen Psychologie eingegangen werden.

Ein zentrales Problem der Methodologie der Kritischen Psychologie besteht in der adäquaten Bestimmung des Verhältnisses zwischen emanzipatorischem Anspruch und dem überkommenen mechanisch-deterministischen Gesetzesbegriff, nach dem Prozesse nicht aus sich selbst heraus, sondern durch von außen oktroyierte Gesetze bestimmt sind. Diese Gesetze, als metaphysische Letztheiten oder als Formeln im identitätsphilosophischen Sinn, bestimmen Prozesse. Es handelt sich hier um ein weiteres Beispiel der Verkehrung von Konkretheit und Abstraktheit im bürgerlichen Denken: Nicht Gesetze sind spezifische Abstraktionen von konkreten Prozessen, sondern Prozesse sind abstrakte Anwendungsfälle von Gesetzen als konkret-dinglichen Gebilden. In diesem Sinn ist etwa eine Lern- oder Vergessenskurve das eigentliche konkret-dingliche Gebilde, während konkrete Lern- oder Vergessensprozesse als abstrakte und obendrein unvollkommene Geltungsbeispiele dieser Lern- und Vergessenskurve betrachtet werden. Gesetze sind danach im juristischen Sinn Prozessen als „Vorschriften“ übergeordnet. So gesehen würde es sich beim Experiment – um im Bild zu bleiben – um eine quasi polizeiliche Disziplinierung der Realität zwecks Durchsetzung der gesetzlichen Autorität handeln.

Die Kritische Psychologie hat die Kategorie des Gesetzes neu zu bestimmen als spezifisch gnoseologische Abbildung innerer, selbst der Entwicklung unterworfenen und in dieser produzierten Regelmäßigkeiten von Prozessen. Solche Regelmäßigkeiten oder Gesetzmäßigkeiten sind danach nicht

unüberschreitbare Normen, die Abläufe nach Art eines Uhrwerks mechanisch festlegen, sondern Bedingungen und Resultat verändernder menschlicher Praxis. Auf die psychologische Berufspraxis bezogen, muß es Ziel der Kritischen Psychologie sein, die quasi natürliche Bestimmtheit menschlichen Verhaltens in der bürgerlichen Gesellschaft, die die bürgerliche Psychologie nach Art von Naturgesetzen aufzufinden und zu reproduzieren versucht, auf die historischen und transitorischen Bedingungen eben dieser Gesellschaft zurückzuführen. Im Unterschied zur bürgerlichen Psychologie kann die Kritische Psychologie nicht damit zufrieden sein, die psychologischen Gesetzmäßigkeiten der bürgerlichen Gesellschaft zu bestä-[142]tigen und in der Praxis quasi zu kontrollieren, sondern ihr Ziel muß es sein, die das bürgerliche Individuum „beherrschenden“ psychologischen Gesetzmäßigkeiten als Gesetzmäßigkeiten der herrschenden Verhältnisse zu erkennen und in verändernder psychologischer Praxis, auf der Grundlage einer gesellschaftlichen Entwicklungsperspektive, individuelle Entwicklungsmöglichkeiten, das heißt Möglichkeiten der individuellen Aufhebung gesetzmäßiger Einschränkungen der bürgerlichen Gesellschaft, aufzufinden.

Ein Beispiel dafür wäre der therapeutische Prozeß, wie er sich aus der Sicht und dem Anspruch der Kritischen Psychologie darstellt. Die Kritische Psychologie kann ihren Standort hier in Abhebung von zwei Auffassungen, der mechanisch-deterministischen Auffassung der klassischen Psychopathologie beziehungsweise behavioristischer Verhaltenstherapie-Konzeptionen einerseits und der subjektivistisch bestimmten Auffassung neuerer antipsychiatrischer, kommunikationstheoretischer oder sprachphilosophischer Ansätze andererseits eingrenzen.

Nach der mechanisch-deterministischen Auffassung tritt der Therapeut dem Klienten als Objekt gegenüber so wie der Mechaniker einer defekten Maschine mit dem Ziel, je nach Anspruch entweder den Mechanismus zu reparieren oder die Maschine soweit ruhig zu stellen, daß sie für die Umgebung ungefährlich ist. Die Kommunikation zwischen Therapeut und Klient ist dabei lediglich eine spezifische Form der Funktionsprüfung und des Informations-Sammelns.

Nach der subjektivistischen Auffassung treten sich Therapeut und Klient mehr oder weniger symmetrisch als autonome Subjekte gegenüber mit dem Ziel, sich auf einer gemeinsamen Basis zu „verständigen“. Diese gemeinsame Basis besteht je nach Anspruch entweder in einem frei vereinbarten gemeinsamen Sprachsystem oder im Bündnis gegenüber einem gemeinsamen äußeren Feind, etwa der „Gesellschaft“. Die Kommunikation zwischen Therapeut und Patient ist hierbei das Medium, um aus der Immanenz der jeweils autonomen subjektiven Welt in einen gemeinsamen intersubjektiven Raum zu transzendieren, in dem dann die Probleme aufgehoben sind.

Die Kritische Psychologie wird dagegen den therapeutischen Prozeß als spezifischen gesellschaftlich-materiellen Zusammenhang betrachten, in den die Situation des Klienten mit ihren objektiven Bedingungen/Einschränkungen und ihren Überschreitungsmöglichkeiten, die Situation des Therapeuten mit ihren eigenen objektiven Einschränkungen und ihrer institutionellen Spezifik sowie das Interaktionsverhältnis zwischen Therapeut und Klient mit seiner objekti-[143]ven Struktur, seinem objektiven Einwirkungspotential sowie seinen intersubjektiven Entwicklungsmöglichkeiten eingeht. Die Aufgabe des Therapeuten besteht dann darin, auf der Grundlage eines solchen Prozeßverständnisses gezielt auf die einschränkenden äußeren und inneren Bedingungen des Klienten einzuwirken und mit dem Klienten Möglichkeiten subjektiver Entfaltung und Selbstverwirklichung zu erarbeiten. Im Maß der Erweiterung seiner subjektiven Kompetenz entwickelt sich dabei der Klient zunehmend vom Objekt asymmetrischer therapeutischer Einwirkungen zum Partner einer intersubjektiven Kooperation. Ziel der Therapie ist ein konkret veränderter Lebenszusammenhang, in dem die pathogenen Einschränkungen soweit wie möglich aufgehoben sind, dessen Gesetzmäßigkeiten also stärker als vorher mit den subjektiven Bedürfnissen des Klienten übereinstimmen.

Das Wissen um das subjektive Moment von Entwicklung, um die Historizität/Veränderbarkeit von Gesetzmäßigkeiten bewahrt die Kritische Psychologie dabei vor dem Gesetzes-Fatalismus der mechanisch-deterministischen Auffassung. Umgekehrt bewahrt das Wissen um die objektive Bedingtheit menschlicher Individualität und die diese dominierenden gesellschaftlich-materiellen Gesetzmäßigkeiten die Kritische Psychologie vor dem Voluntarismus subjektivistischer Auffassungen.

Was das allgemeine Problem betrifft, wird aus den Ausführungen deutlich, daß Gesetze für eine materialistische Wissenschaft keine festen ewigen Regeln sind, sondern lediglich Erkenntnis-Hilfsmittel zur Beherrschung, Gestaltung, Weiterentwicklung von Prozessen.

Ein weiteres zentrales Problem einer Methodologie der Kritischen Psychologie besteht in der Verhältnisbestimmung von Gesetz und Entwicklung. Die bürgerliche Psychologie steht hier mit dem gerade gekennzeichneten Gesetzesbegriff vor einem unlösbaren Problem:

Entweder dieser mechanistische Gesetzesbegriff gilt. Dann sind alle Abläufe mechanisch determiniert, also letztlich vorausbestimmt. Prozesse laufen schematisch nach einem Programm ab. Veränderung im wirklichen Sinn, das heißt neue Bedingungen, neue Qualitäten, Höherentwicklung bleiben unerklärbar. Entwicklung reduziert sich auf von außen gesetzte Bewegung. Ob diese Bewegung nun in ewigen Kreisläufen oder in komplizierteren nicht-periodischen Abläufen vorgestellt wird: In jedem Fall stellt sich die Frage nach dem ersten Beweger, der diesen Mechanismus in Gang setzt. An diesem Dilemma ändern auch moderne Formalisierungsversuche nichts. Denn ob man sich diesen ersten Beweger als gütigen Vater oder als obersten [144] Mathematiker vorstellt, macht im Effekt keinen Unterschied. Als Ausweg bleibt der bürgerlichen Psychologie hier im allgemeinen nur der infinite Regreß, das heißt die Flucht ins schlechte Unendliche.

Oder der mechanistische Gesetzesbegriff gilt nicht. Dann löst sich, mangels eines anderen Begriffs, Entwicklung in zufällige Bewegung auf, ob diese nun in Sprüngen zwischen jeweils determinierten Phasen besteht wie in den Emergenztheorien oder insgesamt unbestimmbar ist.

Die Aufgabe der Kritischen Psychologie besteht hier darin, die materialistische Kategorie der Selbstentwicklung zu explizieren und auf psychologische Prozesse anzuwenden. Nach dieser Kategorie ist Entwicklung aus sich selbst heraus, aus der inneren Notwendigkeit von Prozessen zu erklären und nicht als Entrollen eines fertigen Programms, also letztlich als Verdoppelung eines a priori gegebenen Schemas.

Von großer Dringlichkeit für eine methodologische Weiterentwicklung der Kritischen Psychologie ist in diesem Zusammenhang die Klärung und Explikation der materialistischen Kausalitäts- und Notwendigkeitskategorie. Die Feststellung, daß im Materialismus die überkommene mechanisch-deterministische Kausalitäts- und Notwendigkeitskategorie durch neue, dialektische Kategorien ersetzt ist, ist bisher weitgehend auf dem Niveau des trockenen Versicherns geblieben. Diese Hilflosigkeit einer grundlegend neuen Kategorienbestimmung gegenüber spiegelt sich unter anderem darin, daß die überkommenen Kategorien im naturwissenschaftlichen Bereich umstandslos und unreflektiert beibehalten werden und damit das Problem des dialektischen Determinismus von einem Grundlagenproblem der materialistischen Philosophie und Erkenntnistheorie zu einer Art Spezialproblem der Sozialbeziehungsweise Gesellschaftswissenschaften wird. Eine Folge davon ist, daß die Anwendung der im kategoriellen Rahmen des mechanischen Determinismus entstandenen logisch-mathematischen Methodenformalismen auf psychologische Gegenstände, etwa des Variablenkonzepts oder des bedingungsanalytischen Paradigmas, von der Kritischen Psychologie bisher nicht als allgemeines erkenntnistheoretisches Problem, sondern als Übertragungsproblem, als Problem des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Psychologie, gesehen wurde. Um einen neuen metaphysischen Dualismus zu vermeiden, darf die Bestimmung einer materialistischen Kausalitäts- und Notwendigkeitskategorie aber nicht erst bei psychischen, sozialen, gesellschaftlichen Prozessen ansetzen, sondern muß den Bereich der „Naturdialektik“ bis hin zu den sogenannten [145] mechanischen Prozessen selbst einschließen. Damit würde auch der Ausweg entfallen, das Defizit der mechanisch-deterministischen Kausalitäts- und Notwendigkeitskategorie durch nachträgliche Einführung des menschlichen Subjekts zu beseitigen, was darauf hinausläuft, in einer im Grunde genommen mechanisch-deterministisch gebliebenen Wirklichkeitsauffassung den „subjektiven Faktor“ als eine Art Korrektur oder Gegengewicht den objektiven Bedingungen entgegenzusetzen. Dessen Wesen bestände nach einer solchen Bestimmung darin, Kausalität und Notwendigkeit zu durchbrechen beziehungsweise die von Kausalität und Notwendigkeit ausgesparten Zwischenräume oder Spielräume von Prozessen auszunutzen, etwa indem die Notwendigkeit mehrere Möglichkeiten offenläßt, von denen das Subjekt die

nach seiner Meinung beste auswählt. Eine solche äußerliche Gegenüberstellung von subjektivem Moment und Notwendigkeit läuft lediglich auf eine Reproduktion des metaphysischen Verhältnisses von Freiheit und Notwendigkeit hinaus.

Nebenbei bemerkt ist eine derartige Funktionalisierung des „subjektiven Faktors“ zum Ausweg aus einem Dilemma der materialistischen Philosophie das Gegenstück zur verbreiteten Hilflosigkeit bei positiven Bestimmungsversuchen der Subjektkategorie. Diese Kategorie, deren Eigenständigkeit und Funktionalität sich im Zusammenhang mit der Notwendigkeits-Problematik immerhin noch negativ, als Negation der Notwendigkeit aufdrängt, degeneriert bei positiven Bestimmungsversuchen oft zum reinen Epiphänomen objektiv bestimmter Prozesse, zur subjektiven Verdoppelung objektiver Phänomene, deren Bedeutung und Funktion nur schwer einsichtig zu machen ist. Heraus kommt dabei bisweilen ein Eiertanz, so wenn festgestellt wird, daß die subjektiven Bedingungen „sich erst auf der Grundlage objektiver Bedingungen entwickeln können, daß sie von diesen erzeugt werden, aus ihnen hervorgehen, von ihnen bestimmt werden usw.“, und danach unvermittelt, daß sich im Unterschied zu den objektiven Bedingungen „die Entwicklung und Formierung des subjektiven Faktors nicht unabhängig vom Willen und Bewußtsein der Menschen“ vollzieht (E. Hahn). Wer möchte das bestreiten? –

Im übrigen stellt sich das Problem einer materialistischen Bestimmung der Notwendigkeitskategorie unter einem ähnlichen Aspekt bei der Behandlung des Verhältnisses von Notwendigkeit und Zufall. Versuche wie bei H. Hörz, dieses Problem durch eine umstandslose Ontologisierung statistischer Kategorien anzugehen, können hier nicht weiterführen. Auf diese Art übernimmt nämlich der statistische Zufall die eben kritisierte Rolle des „subjektiven Faktors“ und das [146] statistische Möglichkeitsfeld die Rolle des durch die Notwendigkeit kontrollierten Freiraums. Unter dem Strich läuft das ganze auf eine lediglich neue Spielart des mechanischen Determinismus hinaus, bei der die Notwendigkeit ihre Herrschaft nicht mehr direkt, sondern über den statistischen Umweg von Wahrscheinlichkeitsverteilungen ausübt.

Der Mangel aller derartigen materialistischen Bestimmungsversuche der Notwendigkeitskategorie liegt darin, daß Notwendigkeit nach wie vor für äußeren Zwang, für das a priori Vorgegebene steht und damit im Grunde der Selbstbewegung feindlich gegenübersteht. Ansatzpunkte zu einer grundlegenden Neubestimmung, zumindest was die Differenzierung der Problemstellung betrifft, liegen hier nach meiner Ansicht in der strukturalistischen Konzeption Piagets. In dessen Abgrenzung des genetischen Strukturalismus von prä-deterministischen und emergenztheoretischen Auffassungen am Beispiel der Entwicklung logischer Strukturen beim Kind wird deutlich, daß das Problem darin besteht, Notwendigkeit nicht länger unter dem Gesichtspunkt einer wie auch immer relativierten Apriorik zu bestimmen, sondern unter dem Gesichtspunkt der Gleichzeitigkeit, aus dem aktuellen Zusammenhang der Selbstbewegung heraus, in dem sich das Moment der Notwendigkeit aus der inneren Vermittlung von subjektiven und objektiven Momenten konstituiert und mit dem Moment der Möglichkeit eine dialektische Einheit bildet.

Konkret heißt das, daß etwa die kognitive Organisation eines 6-jährigen Kindes von keiner früheren Entwicklungsstufe her, etwa der Altersstufe zwei Jahre, prä-determiniert ist, und zwar prinzipiell, das heißt auch nicht aus der Perspektive eines Laplaceschen Dämons. Vielmehr entstehen die jeweiligen Bedingungen dieses Entwicklungsprozesses erst in dem Prozeß selbst, in dialektischer Wechselwirkung von subjektiven und objektiven Bestimmungen, und zwar auf den jeweiligen Niveaus, die frühere Niveaus den Qualitäten und Strukturen nach überschreiten, das heißt aus diesen nicht mechanisch ableitbar sind, sondern etwas genuin Neues darstellen, nichtsdestoweniger aber mit diesen früheren Niveaus in einem konkreten genetischen Vermittlungszusammenhang stehen. Diese Spannung zwischen Authentizität/Spontaneität einerseits und Kohärenz/Vermittlung andererseits muß eine auf der Selbstbewegung aufbauende materialistische Notwendigkeitskategorie aushalten und positiv aufheben.

In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage, wieweit die noch nicht überwundene mechanisch-deterministische Notwen-[147]digkeitskategorie nicht ihrerseits notwendige Voraussetzung und Resultat eines auf die analytische Durchdringung von Prozessen gerichteten Denkens ist oder

umgekehrt, inwieweit methodengeleitetes Denken, also auch das von der logisch-historischen Methode geleitete, diese mechanisch-deterministische Kategorien-Ebene überhaupt überschreiten kann. Von der Widerspiegelungsfunktion des Denkens ausgehend, wird die materialistische Erkenntnistheorie hier prinzipiell feststellen, daß zwischen Denknötwendigkeit und der von dieser erfaßten Notwendigkeit von Prozessen kein unvermittelbarer Widerspruch bestehen kann, daß also die materielle Notwendigkeit in die ideelle Notwendigkeit übersetzbar sein muß. Es geht hier etwas allgemeiner – in der Piagetschen Terminologie gesprochen – um das Verhältnis zwischen kognitiven Handlungsoperatoren und Objektoperatoren.

Ist es so, wie Piaget behauptet, daß das Erkenntnissubjekt die Strukturen auf der Objektseite einfach in seine kognitiven und operativen Schemata auflöst – die Notwendigkeit auf der Objektseite würde danach etwa in die subjektivistisch gefaßte Kategorie der Kausalität aufgelöst –, oder muß nicht vielmehr die materialistische Erkenntnistheorie davon ausgehen, daß Erkenntniskategorien zwar die utilitaristische Assimilation der Objektwelt an subjektive Schemata ermöglichen, daß Erkenntniskategorien aber auch in bezug auf ihre Objekte funktional sind, die wesentlichen Momente von Prozessen also adäquat widerspiegeln müssen? –

Die Behandlung von Erkenntnisprozessen bei Piaget allein unter dem Aspekt der subjektiven Assimilation stellt danach eine unzulässige Verkürzung dar, die aus der individualistischen Beschränktheit seines bürgerlichen Denkansatzes zu erklären ist. Ja bereits die Behandlung der kognitiven und operativen Schemata selbst allein unter dem Aspekt der subjektiven Assimilation stellt eine Verkürzung dar, und zwar eine Verkürzung im doppelten Sinn: Denn erstens konstituieren kognitive und operative Schemata selbst objektive Strukturen, die aus sich selbst heraus und von der Objektseite her bestimmt sind. Und zweitens dienen kognitive und operative Strukturen nicht abstrakt der Erkenntnis von Objekten, sondern gehören zu konkreten, Objekte einschließenden und verändernden Handlungszusammenhängen, die als solche selbst konstitutiver Teil des Erkenntnisgegenstands sind. In bezug auf die Insuffizienz überkommener mechanisch-deterministischer Erkenntniskategorien geht es danach weniger um das Problem eines Widerspruchs zwischen subjektiven Erkenntnis-schemata und objektiver Wirklichkeit, sondern um die [148] Frage nach den in mechanisch-deterministischen Kategorien wiedergespiegelten spezifischen Momenten von Prozessen und deren Verhältnis zu den für die logisch-historische Untersuchung von Prozessen wesentlichen dialektischen Momenten.

Die Untersuchungen von Piaget und meine eigenen Untersuchungen zum Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik sprechen dafür, daß in solchen mechanisch-deterministischen Kategorien, allgemeiner im formalen Denken und in logisch-mathematischen Strukturen, genau solche objektiven Strukturen von Handlungszusammenhängen oder operativen Systemen wiedergespiegelt sind. Die Frage nach der Formalisierbarkeit und Mathematisierbarkeit der logisch-historischen Methode ist danach die Frage nach dem Anteil operativer Strukturen an den zu untersuchenden Prozessen, die Frage nach der operativen Reduzierbarkeit solcher Prozesse und die Frage nach Stellenwert und Spezifik operativer Strukturen im Gesamtzusammenhang solcher Prozesse.

In erster Annäherung kann dazu gesagt werden, daß die Reichweite formalen oder logisch-mathematischen Denkens davon abhängt, wieweit sich Prozesse analytisch auflösen, das heißt in Elemente zerlegen und aus der punktuellen Verknüpfung solcher fixierter Elemente rekonstruieren lassen. In der klassischen Physik, in der es sich um Prozesse von hochgradiger Gleichförmigkeit und umfassender Manipulierbarkeit handelt, sind diese Voraussetzungen weitgehend erfüllt. In dem Maß, in dem es sich um komplexere Prozesse handelt, in dem Systeme mit nicht reduzierbaren Gesetzmäßigkeiten höherer Ordnung vorliegen, in dem solche Systeme ihre Umgebung dominieren, dynamisiert sich Selbstbewegung zu Entwicklung, können Prozesse nicht mehr in den mechanisch-deterministischen Kategorien der Gleichförmigkeit und Manipulierbarkeit erfaßt werden, sondern vielmehr in Kategorien der Historizität und der Eigengesetzlichkeit.

Um eine noch höhere Stufe von Komplexität, Historizität und Eigengesetzlichkeit handelt es sich schließlich in den von den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften untersuchten Prozessen, wo mit dem bewußten, zur Antizipation, Reflexion, produktiven Selbstverwirklichung fähigen menschlichen

Subjekt eine neue Qualität der Selbstbewegung vorliegt. Voraussetzung zum Begreifen solcher Prozesse ist ein neuer Typ von Denken, in dem – wie von W. F. Haug eingangs ausgeführt – das Eingeschlossensein, die Bedingtheit und Immanenz des mechanisch-deterministischen Denkens in einer neuen Qualität einschließender Reflexion aufhebbar ist.

[149] Das Problem der logisch-historischen Methode besteht darin, die Kategorien und Strukturen dieses Denkens zu explizieren und weiterzuentwickeln und damit methodisch fruchtbar zu machen. Was die Kritische Psychologie betrifft, besteht ein wichtiger Aspekt dieses Problems in der Kritik und materialistischen Einordnung der überkommenen psychologischen Methodenlehre, insbesondere bedingungsanalytischer Ansätze, mathematischer Modelle und der Statistik. Welche Hilfsfunktionen in der logisch-historischen Methode für solche Konzepte, allgemeiner für die Ebene der Formalisierung, Logik und Mathematik übrigbleiben, ist noch weitgehend ungeklärt. Wir arbeiten gegenwärtig an diesen Problemen. Erste Veröffentlichungen dazu liegen bereits vor oder sind in Vorbereitung. Die beiden nächsten Beiträge werden auf einige konkrete Fragen, die von uns bisher in diesem Zusammenhang behandelt worden sind, genauer eingehen.

[150]

3a. Zur Problematik des Verhältnisses zwischen historischer Analyse und traditioneller empirischer Forschung in der Psychologie

Werner Maschewsky

Ich will zunächst kurz auf das gegenwärtige theoretische und methodologische Dilemma der traditionellen Psychologie eingehen. Anschließend will ich die traditionellen methodologischen Lösungsversuche skizzieren, und das Scheitern dieser Lösungsversuche am Beispiel des Experiments. Ausgehend von den daraus ableitbaren Fragen an die Kritische Psychologie bezüglich ihrer methodologischen Konzeption, wird dann Peter Keiler einige Ausführungen machen zum gegenwärtigen Stand der Diskussion um die Möglichkeiten und Grenzen empirischer Forschung im Rahmen der Kritischen Psychologie.

1. Die gegenwärtige theoretische und methodologische Situation der Psychologie wird von vielen prominenten Vertretern der verschiedenen wissenschaftlichen Lager in ähnlicher Weise als defizitär oder gar degenerativ beschrieben: einerseits zum Beispiel Hilgard/Bower, Israel/Tajfel, Harre/Secord, McGuire, Hebb, Cronbach und Campbell; andererseits zum Beispiel Holzkamp, Dick, Seeger.

Stellvertretend dafür ein Zitat von Harre/Secord: „Es existieren nebeneinander theoretische Modelle, ohne echten Dialog oder fruchtbaren Widerspruch. Entsprechend bilden die empirischen Fakten bloß eine heterogene Anhäufung, ebenso wie die Theorien, von denen sie angeblich abhängen. Die Experimente und empirischen Studien lassen sich nicht in einem gemeinsamen Bezugsrahmen konfrontieren; widersprüchliche Resultate zum selben Phänomen führen nur selten zu einer Begriffserklärung, die eine Entscheidung ermöglichen und unser Wissen verändern würde.“ (S. 44; eigene Übersetzung – W. M.)

Holzkamp beschrieb bereits 1968 denselben Zustand als „fortschreitende Desintegration und Banalisierung“ der psychologischen Theoriebildung. Er verwies auf die Künstlichkeit und mangelnde Repräsentativität der psychologischen Empirie, die notwendig zur häufig beobachteten Divergenz, Nicht-Replizierbarkeit, Nicht-Verallgemeinerbarkeit, und Nicht-Anwendbarkeit der Befunde führe. [151] Und unlängst verwies er auf einen maßgeblichen Grund für dieses Dilemma: die Unverbundenheit und Beliebigkeit psychologischer Begriffe und Kategorien, und die Irrelevanz der experimentellen Prüfung für die Theoriebildung.

2. Wie erwähnt, ist die methodologische Krise der traditionellen Psychologie von einzelnen ihrer Vertreter konstatiert und beschrieben worden – daß das Gros der forschenden Psychologen mit erstaunlicher Unbekümmertheit diese Diagnosen vernachlässigt, wäre anderswo zu analysieren.

Wie stellen sich nun zum Beispiel Blalock, Campbell/Stanley, Cattell, Cronbach, Jourard, Lewin, Rosenthal, Stachowiak, Webb, Westmeyer die Lösung dieser methodologischen Krise vor? Beziehungsweise noch davor: worin sehen sie ihre Gründe?

Zunächst zu den Gründen: diese werden gesehen einmal in der immensen Komplexität des psychologischen Gegenstands, an der die bisher verwendeten wenig komplexen oder komplexitäts-reduzierenden Theorien und Methoden scheitern. Zum anderen wird verwiesen auf das Auseinanderfallen von Forschungs-, Real- und Anwendungssituation. Weiterhin werden bisher vernachlässigte Quellen von methodischen Artefakten aufgezeigt – zum Beispiel in der sogenannten „Sozialpsychologie des Experiments“. Schließlich werden Theoriebildung und Forschungsmethodologie erkenntnistheoretisch, logisch oder systemtheoretisch problematisiert.

Welche Lösungsvorschläge werden nun aus solchen Analysen abgeleitet? – Hier zeigt sich eine verwirrende Vielfalt und Widersprüchlichkeit:

– erstens die Kontroverse zwischen Labor- und Feldforschung. Diese betrifft das Problem des methodischen Reduktionismus, also die Frage, ob es sinnvoll ist, das komplexe Bedingungsgefüge der Realität für die Forschung zu vereinfachen. Probates Mittel solcher Vereinfachung: die Bedingungskontrolle. Während die Laborforschung aufgrund der Kontrolle Transparenz des Kausalzusammenhangs für sich beansprucht, muß sie sich den Vorwurf der Künstlichkeit gefallen lassen Diese

Kontroverse zwischen Labor und Feld subsumiert die Diskussionen um „Kontrolle“ vs. „Repräsentanz“, „interne“ vs. „externe Validität“, „reiner Fall“ vs. „konkreter Fall“, „modaler Fall“ vs. „Grenzfalle“,

– zweitens die Kontroverse zwischen Querschnitt- und Längsschnittforschung. Diese betrifft das Problem, ob Dynamik und Entwicklung des Gegenstandsbereichs überhaupt thematisiert werden, [152] also den Gegensatz von „Struktur-“ vs. „Prozeßforschung“. Weiterhin betrifft es das Problem, ob die dynamischen Prozesse global oder in ihrer Feinstruktur untersucht werden, also den Gegensatz von „Ergebnis“- vs. „prozeßbegleitender Forschung“,

– drittens die Kontroverse zwischen Idiographie und Nomothetik. Diese betrifft das Problem, ob psychologische Gesetzmäßigkeiten – zum Beispiel in der Therapie – allgemeiner oder individueller Natur sind, beziehungsweise generell gelten oder spezifisch sind. Dem entsprechen die Stellungnahme zur Einzelfallforschung und zur Statistik,

– schließlich viertens die Kontroverse um die Bedeutung der Subjektivität von Forscher und Erforschten für die Untersuchung. Hier besteht einmal der Gegensatz zwischen „Handlungsforschung“ und „traditioneller Empirie“; und dann innerhalb der traditionellen Empirie der spezielle Gegensatz zwischen „reaktiven“ und „nicht-reaktiven Erhebungsverfahren“.

Diese Kontroversen beherrschen die methodologische Theorie und zum Teil auch Praxis. Folgende Trends in der traditionellen psychologischen Forschung erklären sich hieraus:

– bei der Planung die Berücksichtigung komplexerer Bedingungsgefüge; also: multivariater Ansatz,

– bei der Erhebung die Berücksichtigung der Real- und Anwendungssituation; also: Feldansatz, nicht-reaktive Erhebungstechniken, und die Methodologie kontrollarmer Experimente (sogenannter Quasi-Experimente),

– bei der Auswertung die Berücksichtigung zeitlicher, genetischer und hierarchischer Beziehungen; also: Pfadanalyse, Mehrvariablenanalyse, und dergleichen mehr,

– bei der Interpretation wiederum die Berücksichtigung der Komplexität; also: Einschränkung auf Generalisierungen begrenzter Reichweite, Einbeziehung von Moderator- beziehungsweise Interaktionseffekten und dergleichen mehr.

3. Jetzt soll am Beispiel des Experiments gezeigt werden, daß auch diese immanenten Weiterentwicklungen – also insbesondere: multivariater Ansatz, quasi-experimentelle Anordnungen, Kontrolltechniken gemäß der Sozialpsychologie des Experiments und so weiter – nicht aus der methodologischen Krise herausführen.

Meine Behauptung lautet: das Prinzip der Bedingungskontrolle, das durch alle diese Weiterentwicklungen realisiert werden soll, ist nicht erfüllbar.

[153] Das Prinzip der Bedingungskontrolle soll den kausalanalytischen Charakter des Experiments, und damit seinen hohen Erkenntniswert, garantieren. Es läßt sich selbst nur von seinem erkenntnistheoretischen Fundament her verstehen, dem Millschen Weltbild, also dem Realitätsmodell der klassischen Mechanik, das von J. S. Mill systematisiert und expliziert wurde.

Dieses Millsche Weltbild soll die scheinbar chaotische Vielfalt realer Phänomene mit der Annahme strenger Gesetzmäßigkeit versöhnen. Dies geschieht folgendermaßen: isolierte Bedingungen sind streng gesetzmäßig verknüpft; da reale Phänomene aber immer von einer Vielzahl solcher Bedingungen determiniert sind, müssen sich diese im Phänomen überlagern, und zwar in wechselnder Form, je nach Charakter und Anzahl der beteiligten Bedingungen.

Dieses Millsche Weltbild ist sehr explizit dargestellt zum Beispiel in den mathematischen Voraussetzungen aller linearen statistischen Modelle (etwa Varianz- und Faktorenanalyse), in der experimentellen „Parzellierung der Ausgangsbedingungen“, in der Kontroverse Labor vs. Feldforschung, und so weiter.

Dabei liegen folgende Annahmen zugrunde:

- sehr viele, oder gar unendlich viele Bedingungen,
- Wechselwirkung zwischen diesen theoretisch unabhängigen Bedingungen,
- prinzipielle freie Kombinierbarkeit dieser Bedingungen,
- unbegrenzte methodische Zerlegbarkeit dieser Bedingungen
- und schließlich: Existenz invarianter Beziehungen zwischen Bedingungen im „reinen Fall“, die aber im „konkreten Fall“ durch Überlagerung „gestört“ werden – also: „Störbedingungen“, „Moderatoreffekte“, „Interaktionen“. Konsequenz: methodischer Reduktionismus – also Reduzierung des „konkreten“ auf den „reinen Fall“, des Felds auf das Labor.

Dieses Millsche Weltbild führt aber in der methodischen Anwendung auf die Psychologie zu einem Chaos von Befunden geringer Stabilität und geringster Verallgemeinerbarkeit, den sogenannten „Minitheorien“, oder – boshaft gesprochen – zum allbekannten „Bedingungs- und Hypothesensalat“.

Was ist denn nun am Millschen Weltbild falsch?

Erstens: was ist die „reine“ Beziehung zwischen zwei Bedingungen, wenn sie mit ungezählten anderen Bedingungen stets wechselwirken? Und: welchen Nutzen hat die Untersuchung einer solchen „reinen“ Beziehung?

[154] Zweitens: wie kann man dann universelle Aussagen aufstellen der Form $y = f(x)$ oder etwa „wenn Frustration, dann Aggression“? Doch offensichtlich nur, wenn alle in der Realsituation wirkenden überlagernden Bedingungen bekannt, hinreichend konstant und auch in der Forschungssituation enthalten wären – eine unrealistische Voraussetzung, die das Problem der „Repräsentanz“ beziehungsweise „externen Validität“ aufwirft.

Drittens: sind die Bedingungen denn tatsächlich prinzipiell unabhängig, gleichberechtigt und frei kombinierbar? Sind sie nicht vielmehr in faktisch unauflösbaren Bedingungskomplexen verkoppelt, und zwar in komplexen zeitlichen, genetischen und dynamischen Beziehungen? Die psychologische Methodologie scheint sich immer noch am Leitbild des Kräfteparallelogramms zu orientieren – klassische Mechanik; etwa 17. Jahrhundert – und die Entstehung neuer Leitbilder – zum Beispiel: Fließgleichgewicht, Regulation und Selbstregulation – völlig zu vernachlässigen.

Soweit Grundsätzliches zum Millschen Weltbild. – Praktisch wird es im Prinzip der Bedingungskontrolle. Dies geht aus von einer Differenzierung der Bedingungen in „Rand-“ und „Störbedingungen“; dabei sind die Randbedingungen die untersuchten oder gar manipulierten Bedingungen, die Störbedingungen dagegen solche variierende Bedingungen, die die „reine“ Beziehung zwischen Randbedingung und Effekt überlagern, verdecken, also stören. Daß auch nicht variierende, also konstante Bedingungen die „reine“ Beziehung überlagern können, wird von dieser Methodologie einfach übersehen – mit fatalen Konsequenzen. Dick hat dies Problem analysiert und solche Bedingungen „Rahmenbedingungen“ genannt.

Dem Forscher stellt sich nun folgende Aufgabe: aus dem mächtigen „Rauschen“ der Störbedingungen das zarte „Flüstern“ seiner Randbedingungen mit methodischen Feinissen „herauszukitzeln“.

Für diese Aufgabe stellt die Psychologie ein reiches Instrumentarium von Kontrolltechniken zur Verfügung – sowohl solche traditioneller Art, wie auch sogenannte „moderne“, die von den Erkenntnissen der Sozialpsychologie des Experiments inspiriert sind.

Aber das Prinzip der Bedingungskontrolle ist nicht erfüllbar:

- einmal aufgrund von logischer Widersprüchlichkeit: in der Kontrolltechnik Randomisierung, zum Beispiel werden Störbedingungen konzipiert als unendlich zahlreiche, gleich wahrscheinlich positive und negative und unabhängige Einflußgrößen, was das Gaußsche Fehlerverteilungsmodell expliziert und zur Grundlage der parametrischen statistischen Prüfverfahren macht. – In der Kontroll-[155]technik Parallelisierung beziehungsweise „Matching“ dagegen unterstellt man, daß die Störbedingungen

in geringer Zahl auftreten, korrelieren können und deshalb systematisch den Effekt beeinflussen. Also zwei widersprüchliche Konzeptionen – oft in demselben Design vereint!

– zum anderen aus experimental-praktischen Gründen: statistisch abgesicherte Aussagen gelingen nur, wenn die Varianz der Randbedingungen relativ zur Varianz der Störbedingungen vergrößert wird. Damit ist aber auch die Signifikanz von Beziehungen (die meist – wenn auch falsch! – gleichgesetzt wird mit deren Existenz) total relativ. Und zwar relativ zu Art und Umfang der Variation beziehungsweise Konstanz der Rand- und Störbedingungen – und natürlich auch der Rahmenbedingungen. Konsequenz: mangelnde Verallgemeinerbarkeit der Befunde,

– schließlich aus inhaltlichen Gründen: die Sozialpsychologie des Experiments hat nachgewiesen, daß VI und Vp das Ergebnis maßgeblich beeinflussen. Der VI zum Beispiel durch seine richtigen oder falschen Hypothesen über den Forschungsgegenstand; die Vp zum Beispiel über ihre richtigen oder falschen Wahrnehmungen und Hypothesen, über ihre vorhandene oder fehlende Bereitschaft, diesen Hypothesen gegenüber sich konform zu verhalten, et cetera.

Dies bedeutet eine radikale Relativierung des Erkenntniswerts des Experiments: experimentelle Ergebnisse widerspiegeln oft weniger Realität, als Bilder über die Realität in den Köpfen von VI und Vp. Die Artefakt-Problematik wird dadurch ungeheuer verschärft!

Angesichts dieser Unzulänglichkeiten des Kontrollprinzips wundert die häufig anzutreffende mangelnde Replizierbarkeit und Verallgemeinerbarkeit der empirisch-psychologischen Befunde keineswegs.

Fazit: die traditionelle psychologische Forschung basiert auf einem Realitätsmodell und einer daraus abgeleiteten Methodologie, deren Anwendungsvoraussetzungen in Forschungs- und Realsituation oft nicht erfüllt sind. Insbesondere vernachlässigt diese Methodologie Systemzusammenhänge, wie sie bereits in kybernetischen und systemtheoretischen Modellen des psychologischen Gegenstands ihren Ausdruck finden.

Aber noch weitergehend: diese Methodologie läßt keinen Raum für Entwicklungsprozesse, in denen – wie Eckart Leiser darstellte – der Mensch als Gegenstand der Psychologie bestimmte gesetzmäßige und angeblich notwendige Zusammenhänge überwindet, durchbricht und zu Verhalten und Erleben auf einer neuen Stufe findet. Diese Methodologie in ihrer typischen Ausprägung kann also nur da [156] angemessen und erfolgreich sein, wo – vorgegeben oder durch sie bewirkt; siehe die „Parzellierung, Reduzierung und Labilisierung der Bedingungen“ (Holzkamp, 1968) – Systembeziehungen und Entwicklungsprozesse zerschlagen beziehungsweise abgeschnitten sind: – also der Grenzfall, der durch das Millsche Realitätsmodell beschrieben wird.

Diese Methodologie hat also in vieler Hinsicht keine erkenntnisleitende, sondern eine ideologische Funktion: in ihrer typischen Ausprägung impliziert sie die A-Sozialität und Ahistorizität der traditionellen psychologischen Gegenstandsauffassung.

4. Welche Fragen müssen nun an die Kritische Psychologie gestellt werden bezüglich ihrer methodologischen Konzeption?

Meines Erachtens sind dies vor allem folgende Fragen:

Erstens: welche Methodologie verwendet die Kritische Psychologie überhaupt? Wie ist diese Methodologie begründet? Auf welchen Gegenstandsbereich läßt sie sich anwenden? Welche Ergebnisse erbringt sie und wie lassen sich diese Ergebnisse gegen den Vorwurf absichern, spekulativ zu sein oder bloße Artefakte darzustellen?

Zweitens: wie steht die Kritische Psychologie zur traditionellen psychologischen Empirie? Insbesondere die Gretchenfrage: wie hält sie es mit dem Experiment – also dem angeblichen Garanten der Wissenschaftlichkeit der Psychologie? Was bedeutet ihre bisherige Abstinenz in Hinsicht auf die traditionellen Methoden?

Drittens: ist Kritische Psychologie nicht im Grunde empirie-feindlich – wie etwa ihr Nicht-Erscheinen in der „Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie“ beweist? Und: wenn

Kritische Psychologie doch empirische Befunde erhebt oder rezipiert, fällt sie dann nicht hinter wohl-begründete Standards der traditionellen Methodologie zurück? [157]

Literatur:

Blalock, H.: An Introduction to Social Research/Englewood Cliffs' 1970

Campbell, D.: Prospective: Artefact and Control/in Rosenthal/Rosnow (Hg.): Artefact in behavioral Research/New York, 1969

Campbell, D./Stanley, J.: Experimental and quasi-experimental Designs for Research/Chicago, 1966

Cattell, R. (Hg.): Handbook of multivariate experimental Psychology/Chicago, 1966

Cronbach, L.: Beyond the two Disciplines of scientific Psychology/Amer. Psychol., 1975, 30, S. 116-127

Dick, F.: Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften/Heidelberg, 1974

Harre, R./Secord, P.: The Explanation of social Behavior/Oxford, 1972

Hilgard, E./Bower, G.: Theorien des Lernens/Stuttgart, 1970

Holzkamp, K.: Kritische Psychologie/Hamburg, 1972

Holzkamp, K.: Die Überwindbarkeit der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Grundbegriffe durch die Kritische Psychologie/Z. f. Sozialpsychologie, voraussichtlich 1977

Leiser, E.: Widerspiegelungsfunktion von Logik und Mathematik/Habilitationsschrift, FU Berlin, 1977

Lewin, K.: Gesetz und Experiment in der Psychologie/Berlin, 1927

Lewin, K.: Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie/Erkenntnis, 1930/31, 1, S. 421-466

Maschewsky, W.: Das Experiment in der Psychologie/Frankfurt/M., 1977

McGuire, W.: Suspiciousness of Experimenter's Intent/in Rosenthal/Rosnow (Hg.)

Rosenthal, R.: Experimenter Effects in behavioral Research/New York, 1966

Seeger, F.: Relevanz und Entwicklung der Psychologie/Darmstadt, 1977

Stachowiak, H.: Über kausale, konditionale und strukturelle Erklärungsmodelle/Philosophia naturalis, 1957, 4

Webb, E., et al.: Nichtreaktive Meßverfahren/Weinheim, 1975

Westmeyer, H.: Kritik der psychologischen Unvernunft/Stuttgart, 1973.

[158]

3b. Zur Problematik des Verhältnisses zwischen historischer Analyse und traditioneller empirischer Forschung in der Psychologie (Fortsetzung)

Peter Keiler

W. Maschewsky hat mit seinen Fragen an die Kritische Psychologie gewissermaßen eine „Check-Liste“ ihrer „methodologischen Belastbarkeit“ formuliert. Kennzeichnendes Merkmal für das *entwickelte* Methodenverständnis der Kritischen Psychologie ist nun, daß diese Fragen nicht isoliert voneinander, sondern in einem übergreifenden Zusammenhang gesehen werden. Ebenso charakteristisch für unser Methodenverständnis ist aber auch, daß eine alle Teilaspekte umfassende Antwort nicht fertig „aus dem Hut gezaubert“ und anschließend dem staunenden Publikum expliziert wird, sondern daß der Begründungszusammenhang identisch ist mit jenem reflektierten Arbeitsprozeß, als dessen *Resultat* die erfragte Methodologie, Methodik und Methode (i. e. S.) sich darstellen. Mit anderen Worten: Die Kritische Psychologie kommt zu ihrem „Handwerkszeug“ ebensowenig durch *Intuition* wie zu ihrem Gegenstand. Auch Methodologie, Methodik und Methode sind nicht „zufällig gefunden“, sondern werden *systematisch konstituiert*.

Indes scheinen mir zwei Fragen ein wenig außerhalb der umfassenden Frage nach dem Entstehungs- und Begründungszusammenhang des methodisch-methodologischen „Handwerkszeugs“ der Kritischen Psychologie zu liegen und sollen daher gleich zu Anfang beantwortet werden. Genaugenommen handelt es sich dabei lediglich um *eine* Frage; denn wenn erklärt ist, warum wir uns im Hinblick auf die traditionellen empirisch-psychologischen Methoden als den vorgeblichen Garanten der Wissenschaftlichkeit der Psychologie bisher konsequent abstinent verhalten haben, ist damit zugleich auch erklärt, warum wir bisher keine eigenen empirischen Untersuchungsergebnisse in entsprechenden Fachzeitschriften veröffentlicht haben.

Lassen Sie mich die Antwort in die Form einer Fabel kleiden, deren erster Teil Ihnen sicher bekannt vorkommen wird, weil er recht häufig in den traditionellen Methodendiskussionen zitiert wird.

Tatsächlich ist es ja nicht so, daß den Verfechtern der herkömmlichen empirisch-psychologischen Methoden die im vorangegangenen [159] ausführlich dargestellten prinzipiellen Schwierigkeiten gänzlich unbekannt wären; sie haben lediglich eine recht einfache, gewissermaßen pragmatistische Ideologie, die sie zur Zeit noch über diese Schwierigkeiten hinwegtröstet. Sie pflegen sich nämlich gegenseitig folgende Geschichte zu erzählen: Es waren einmal zwei Mäuse, die waren in einen Eimer mit Milch gefallen und drohten zu ersaufen, weil sie den Rand des Eimers nicht erreichen konnten. Die eine Maus dachte bei sich: „Es ist hoffnungslos, wir kommen hier nie heraus.“ Sprach's und ließ sich untergehen. Die andere Maus jedoch wollte nicht aufgeben. Sie strampelte die ganze Nacht in der Milch umher; und als die Morgensonne durchs Fenster schien, saß sie auf einem großen Berg Butter und konnte aus dem Eimer herausklettern.

Nun könnte man diese beliebte Geschichte dadurch regelrecht „kaputtmachen“, daß man sie Schritt für Schritt in ihren zentralen Voraussetzungen als unrealistisch, eben als ein Märchen entlarvt. Ein solches Vorgehen entspräche der bekannten „negativen“, das heißt im wesentlichen *ideologiekritischen* Attitüde der Kritischen Psychologie, wie sie vor allem für ihre Entstehungsphase charakteristisch ist.

Man könnte aber auch gewissermaßen „positiv“ an die Sache herangehen und dem *Tiermärchen* eine *wahre* Tiergeschichte gegenüberstellen, die nicht nur den Vorteil hat, in ihrem sachlichen Gehalt jederzeit reproduzierbar zu sein, sondern zugleich auch eine psychologisch relevante Erkenntnis vermittelt. Damit wäre dann eine Ebene erreicht, auf der sich *sinnbildlich* und auch für die Vertreter der traditionellen Wissenschaftsauffassung unmittelbar nachvollziehbar die Kritische Psychologie in ihrer gegenwärtigen Phase darstellt, eine Phase, die durch die *Einheit von Methodendiskussion und Entwicklung inhaltlicher Fragestellungen* charakterisiert ist.

Gehen wir also zum zweiten Teil der Fabel über:

Er handelt von einem Schimpansen, der von einem Psychologen in eine sehr komplizierte „Problem-situation“ gesetzt worden war. Diese Situation bestand darin, daß er eine außerhalb seines Käfigs

befindliche Lockspeise nur dadurch erlangen konnte, daß er zunächst einen ebenfalls außerhalb des Käfigs, jedoch in Reichweite liegenden Stock ergriff, mit diesem dann einen weiter entfernt liegenden längeren Stock an den Käfig heranholte, um schließlich mit diesem Stock die Lockspeise in die Reichweite seiner Hände zu bringen.

Für unsere Fabel ist nun nicht so sehr von Interesse, daß der Schimpanse tatsächlich in der Lage war, diese Problemsituation zu bewältigen, auch nicht so sehr die Tatsache, daß sich dieses zuerst von *W Köhler* durchgeführte Experiment von *anderen* Psychologen mit [160] *anderen* Schimpansen mit *gleichem* Ergebnis beliebig oft reproduzieren ließ; interessant ist vielmehr die Art und Weise, *wie* der Schimpanse bei der Lösung der Aufgabe vorging. Der Lösungsprozeß ist nämlich in drei aufeinanderfolgende Phasen gegliedert:

1. Periode der ungeordneten Aktivität, die durch wahlloses Manipulieren mit verschiedenen Gegenständen charakterisiert ist, allgemein unter dem Einfluß von Orientierungsreaktionen steht und zu keiner Aufgabenlösung führt.
2. Die zweite Periode ist durch die *äußerliche Ruhe* des Tieres gekennzeichnet. Es manipuliert zwar nicht mehr mit den Gegenständen, steht aber weiterhin mit ihnen in visuellem Kontakt.
3. Die dritte Phase ist charakterisiert durch die adäquate Reaktion auf die Problemsituation.

Auch diese kleine Geschichte hat als Fabel natürlich ihre Schwächen. So ist beispielsweise aus ihr nicht zu entnehmen, was in der zweiten Phase, deren zentrale Bedeutung für die Genese der Lösung unmittelbar einsichtig ist, recht eigentlich geschieht; sie leidet überdies darunter, daß mit der Setzung des Problems die Lösung bereits feststeht; und schließlich befindet sich der Schimpanse gegenüber dem Methodentheoretiker ganz einfach dadurch im Nachteil, daß er die Problemsituation mit niemandem diskutieren kann.

Verlassen wir die Ebene der Analogie, dann läßt sich der gegenwärtige Stand der Methodendiskussion in der Kritischen Psychologie in Anlehnung an *Galperins* Theorie der etappenweisen Ausbildung geistiger Operationen als jene für die *Qualität* der Aufgabenlösung entscheidende Etappe bestimmen, die als *Schaffung einer Orientierungsgrundlage* bezeichnet wird, und zwar einer Orientierungsgrundlage des „dritten Typs“.

Eine solche Orientierung besteht ihrem Wesen nach nicht nur darin, eine vorläufige Vorstellung von der *Aufgabe* (das heißt davon, was zu tun ist) und vom Handlungsablauf zu gewinnen, sondern sie zielt vor allem darauf, in einer planmäßigen Analyse das *System der Merkmale* des neuen Gegenstandes zu ermitteln, damit sich die geforderte Handlung *entsprechend der Logik des Gegenstandes* richtig vollziehen läßt.

Dieser Orientierungstyp hat zwar unbestritten den Nachteil, daß er sehr aufwendig ist und zunächst viel Zeit erfordert. Andererseits ermöglicht allein er es, *die erarbeiteten Prinzipien zu verallgemeinern*, das heißt eine *Methode* der Lösung von Aufgaben zu konstituieren (vgl. *Galperin* 1969, S. 376 f. sowie 1972, S. 36).

[161] *Planmäßigkeit* einer Analyse impliziert aber auch, daß die Analyse bestimmten Prinzipien folgt, das heißt, daß sie *nicht voraussetzungsfrei* ist.

Wir werden also zunächst die wesentlichen Voraussetzungen einer planmäßigen Analyse jenes Terrains zu klären haben, auf dem sich die Methodologie der Kritischen Psychologie zu bewähren hat.

Das Grundprinzip hängt unmittelbar damit zusammen, daß die Kritische Psychologie eine *materialistische* Psychologie ist, und zwar eine materialistische Psychologie unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft. Es besteht, kurz gefaßt, darin, daß die Erschließung des methodologischen Terrains sich nicht in Form einer von den Idealvorstellungen der klassischen Mechanik ausgehenden *logischen Konstruktion des umfassenden Weltzusammenhangs* vollzieht, sondern in der *historischen Rekonstruktion* eben jener Bedingungen, die für die Bestimmung von *Struktur und Funktion der Subjektivität der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft* von zentraler Bedeutung sind.

Warum zwar einerseits eine historische Rekonstruktion der *objektiven Bedingungen* des Psychischen *nicht von der Psychologie selbst geleistet* werden kann, sondern recht eigentlich in den Bereich solcher historischen Wissenschaften wie Biologie (Ethologie), Anthropogenetik und Kritik der politischen Ökonomie gehört, andererseits aber der an einer *wissenschaftlichen* Rekonstruktion *seines* Gegenstandes interessierte Psychologe nicht darauf verzichten kann, sich in diesen historischen Wissenschaften sachkundig zu machen, mehr noch: ihre Resultate unter der Gegenstandsperspektive der Psychologie neu zu durchdenken, ist bereits in den vorangegangenen Beiträgen ausführlich begründet worden und braucht hier nicht mehr problematisiert zu werden. Wir haben an dieser Stelle lediglich danach zu fragen, welche Bedeutung den in der Psychologie reflektierten Erkenntnissen dieser Wissenschaften für die Konstituierung einer eigenständigen *Methodologie* der Kritischen Psychologie zukommt.

Wer die von uns in den letzten Jahren publizierten Arbeiten aufmerksam verfolgt hat, wird nicht nur festgestellt haben, daß wir uns darum bemühen, den Gegenstand der Psychologie in seiner realen Vielfalt zu rekonstruieren, er wird auch bemerkt haben, daß wir uns im Rahmen dieser Rekonstruktionsversuche *auf empirische Daten beziehen*, und zwar auf empirische Daten, die *nicht von uns, sondern von anderen Forschern* beigebracht worden sind.

An diese Feststellung schließen sich mit Notwendigkeit zwei Fragen an: [162]

1. Macht sich die Kritische Psychologie nicht selbst dadurch unglaubwürdig, daß sie zwar einerseits permanent gegen die traditionellen empirisch-psychologischen Methoden polemisiert, andererseits aber in der inhaltlichen Argumentation häufig auf *experimentelle* Daten zurückgreift?

2. Muß sich die Kritische Psychologie nicht vorwerfen lassen, sie sei ihrem Wesen nach *unkritisch*, keine Wissenschaft, sondern *Ideologie*, weil sie, ausgehend von bestimmten gesellschaftstheoretischen Wunschvorstellungen, sich die benötigten „Beweise“ für die Wahrheit einer psychologischen Theorie mit radikal-humanistischem Anspruch einfach aus der „ganzen bisherigen Weltgeschichte“ *zusammensuche*?

Lassen Sie mich die zweite Frage zuerst beantworten.

Was die Kritische Psychologie bisher geleistet hat, war im wesentlichen die Bestimmung *ihres* Gegenstandes *durch seine theoretische Rekonstruktion*. In diesem Zusammenhang sind von uns verschiedene *Grundbegriffe* teils aus den Konzeptionen der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie *abgeleitet*, teils in sorgfältiger, an der Funktionalität des Psychischen orientierter Analyse vorhandenen empirischen Materials *neu erarbeitet* worden. Innerhalb des auf diese Weise entwickelten *Begriffsystems*, das im Zuge umfassenderer und materialreicherer funktional-historischer Analysen laufend korrigiert und differenziert wird, haben auf jedem Allgemeinniveau die Begriffe gewissermaßen einen „Doppelcharakter“: Sie erfüllen auf ihrem jeweiligen Generalitätsniveau die Funktion von *theoretisch-integrativen Konzeptionen* und fungieren mit Bezug auf die speziellere Begriffsbildung als *Rahmenbestimmungen* und *Leitlinien* für die Entwicklung theoretischer Konzeptionen i. e. S. So sind zwar Kategorien wie „Tätigkeit“, „Aneignung“, „Vergegenständlichung“ ebensowenig „Theorien“ im traditionellen Sinne wie etwa der Instinktbegriff oder der Begriff der „Anpassung“; dennoch erfüllen sie in der Erfassung von bestimmten Strukturmomenten und Funktionszusammenhängen der Subjektivität konkreter Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus die *Funktion einer Theorie* insofern, als sie es ermöglichen, *konkrete Hypothesen* über diesen Untersuchungsgegenstand zu formulieren, die dann *den Kriterien einer empirischen Prüfung überantwortet* werden können (vgl. hierzu auch Keiler 1977, S. 149).

Was nun die erste Frage betrifft, das heißt das Problem der Einbeziehung empirischer, insbesondere *experimenteller* Daten aus dem Bereich der Ethologie in die Rekonstruktion des Gegenstandes [163] der Psychologie, so wird dem aufmerksamen Chronisten der Kritischen Psychologie auch nicht entgangen sein, daß wir zwar wohl ein *Interesse an den Fakten* haben, daß uns weit mehr noch aber interessiert, im Rahmen welcher *Methodik* und unter Anwendung welcher *Methoden* die empirischen Daten erhoben und ausgewertet werden. Vor allem in neueren, teilweise noch nicht publizierten

Arbeiten von mir sowie *V. Schurig* und mir spielt die Diskussion der *Planung gehaltvoller empirischer Designs* sowie die Erörterung von Kriterien der *psychologischen Interpretierbarkeit* gesicherter Befunde über organismische Anpassungsleistungen an experimentelle Situationen eine zentrale Rolle.

Diese Beschäftigung mit den gerade innerhalb der Ethologie und neueren Tierpsychologie entwickelten Methoden- und Interpretationskriterien hat nun nicht etwa zu einer „Aufweichung“ unserer Vorbehalte gegenüber den traditionellen empirisch-psychologischen Methoden geführt. Ganz im Gegenteil. Vor dem Hintergrund unseres entwickelteren Methodenverständnisses erscheinen uns verschiedene früher von *K. Holzkamp* – insbesondere in seinem Aufsatz über die verborgenen anthropologischen Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie – formulierte Einwände gegen die in den letzten 50 Jahren im Bereich bzw. unter dem Einfluß der amerikanischen Psychologie entwickelten Methoden *nicht radikal genug*. Wir wissen heute, daß wir auch aus weiteren tausend und nochmal tausend an behavioristisch-reduktionistischen Methodenkriterien orientierten Experimenten nicht nur nichts über die psychischen Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft erfahren werden, sondern daß solche Experimente selbst unter dem reduzierten Anspruch, die Verhaltensgesetzmäßigkeiten von „Organismen“ zu untersuchen, ihren Gegenstand verfehlen.

Welche *positiven* Perspektiven haben sich nun aber für die Erschließung des methodologischen Terrains der Kritischen Psychologie ergeben?

Offenbar ist das Axiom wechselseitiger Unabhängigkeit und freier Kombinierbarkeit beliebiger Bedingungen ebenso falsch wie die Grundannahme, es gebe als „reinen Fall“ ahistorisch-konstante, das heißt *absolut invariante* Beziehungen zwischen Bedingungen, oder das Postulat, konkrete Beziehungen *zwischen* Bedingungen seien, da gänzlich über Bedingungen außerhalb dieser Beziehungen bestimmt, beliebig manipulierbar.

Statt dessen haben wir davon auszugehen, daß es in der Welt, in der wir leben, faktisch unauflösbare Ereignis- und Bedingungskomplexe, [164] das heißt „Systeme“ gibt, deren *innere Struktur* gleichwohl *keineswegs invariant* ist, sondern *Entwicklungsgesetzen* unterliegt, die ihrerseits *nur teilweise* über Bedingungen *außerhalb* des konkreten Ereignis- und Bedingungskomplexes bestimmbar sind.

Dabei empfiehlt sich als erster methodologischer Schritt eine terminologische Vereinfachung dahingehend, daß die verwirrende und teilweise irreführende Vielfalt der im ersten Teil erörterten *Bedingungsbegriffe* vorübergehend außer Geltung gesetzt wird und wir zunächst lediglich von „inneren“ und „äußeren“ Bedingungen sprechen wollen, wobei diese Gegenüberstellung *keinen absoluten, sondern bloß einen relativen, das heißt nicht logisch, sondern empirisch bestimmbaren Gegensatz* benennt.

Diese vereinfachende Begriffsbildung erweist ihre erkenntnisleitende Funktion spätestens von der Entwicklungsebene *einfachster biologischer Systeme* an, weil bereits hier die komplizierte Unterscheidung zwischen „Rand-“ und „Störbedingungen“ im konkreten Fall zu den erwähnten unauflösblichen modelltheoretischen und methodischen Schwierigkeiten führt.

Ein erstes in der Analyse der Gesetzmäßigkeiten der stammesgeschichtlichen Entwicklung tierischer Organismen gewonnenes methodologisches Essential besteht nun darin, daß für die *hinreichende* Bestimmung des *die jeweilige Art charakterisierenden* Lebensprozesses offensichtlich nicht nur eine begrenzte Anzahl *innerer*, sondern auch eine durchaus begrenzte Anzahl *äußerer* Bedingungen tatsächlich von Bedeutung ist. So trägt beispielsweise die Kenntnis astronomischer Gesetzmäßigkeiten ebenso wenig zum Verständnis jenes evolutionstheoretisch bedeutsamen Phänomens der Artenbildung durch Isolation bei wie die Beschreibung subatomarer Prozesse im Blutkreislauf der Einzelindividuen zweier miteinander verglichener Unterarten.

Diese *faktische* Reduktion einer theoretisch unendlich großen Anzahl möglicher Einzelbedingungen für die Existenzweise abstrakt-isolierter Individuen auf eine begrenzte Anzahl von in ihrer tatsächlichen Wirksamkeit empirisch nachweisbaren *Klassen von Bedingungen* für den realen Lebensprozeß, wie er die *Art* charakterisiert, tritt nicht nur in dem bereits vor mehr als 50 Jahren durch *v. Uexküll* für einzelne Tierarten erbrachten Nachweis *artspezifischer „Umwelten“ und „Funktionskreise“* als

konkreter Fall deutlich zutage, sondern sie bestätigt sich in der ethologischen Grundkategorie der *angeborenen auslösenden Mechanismen* (AAM) auch als ein *allgemeines Prinzip* von erheblicher *modelltheoretischer und methodischer* Bedeutung.

[165] Ein zweiter Festpunkt für die zu entwickelnde Methodologie der Kritischen Psychologie ergibt sich aus der Berücksichtigung der Tatsache, daß mit der Höherentwicklung der tierischen Organismen als *selbstregulierender Systeme systemimmanente* „Servomechanismen“ herausgebildet werden, die zumindest die *für den Lebensprozeß zentral bedeutsamen* Funktionsabläufe gegenüber äußeren „Störbedingungen“ (hier nicht als abstrakt-methodologische, sondern als konkret-empirische Kategorie verstanden) *stabilisieren*.

Solche biologischen „Konstanten“ manifestieren sich indes nicht allein im Bereich des sogenannten „inneren Milieus“, etwa als relativ gleichbleibende Körpertemperatur bei Warmblütern, oder in der von Generation zu Generation identisch reproduzierten artspezifischen Morphologie, sondern auch in dem für die Ethologie und Tierpsychologie bedeutsamen Bereich des Verhaltens als sogenannte „Erbkoordinationen“, die im Rahmen der klassischen „Anlage-Umwelt“-Kontroverse unter dem „negativen“ Begriff des *Instinktverhaltens* Generationen von Lernpsychologen beunruhigt haben.

Dabei ist diese vordergründige „Verselbständigung“ der inneren Bedingungen biologischer Systeme in Wirklichkeit eine komplizierte Form der *Anpassung* an relativ konstante Außenbedingungen, wobei *zyklische Veränderungsreihen* innerhalb der äußeren Bedingungen, z. B. der Wechsel von Tag und Nacht oder der Wechsel der Jahreszeiten, gewissermaßen „Konstanten höherer Ordnung“ konstituieren.

Tatsächlich ist dann der Begriff der Anpassung, in dem eine jeweils bestimmte (wenngleich keineswegs invariante) *Beziehung* zwischen inneren und äußeren Bedingungen biologischer Systeme zum Ausdruck kommt, eine zentrale Kategorie der modernen Biologie. Überflüssig zu betonen, daß die modelltheoretischen Implikationen dieser Kategorie mit den Denkmitteln des Millschen Weltbildes nicht einmal ansatzweise zu bewältigen sind.

Grundlage der geschilderten Anpassungsleistungen sind die *im Genom fixierten Informationen* über die Außenbedingungen sowie bestimmte artspezifische „Standard“-Wechselbeziehungen zwischen Organismus und Umwelt, die so in *idealisierter* Form gewissermaßen „in den Organismus hereingenommen“ sind.

Für die funktional-historische Rekonstruktion des Gegenstandes der Psychologie ist indes eine andere Form der idealisierten „Hereinnahme“ der äußeren Bedingungen von wesentlicher Bedeutung: die *psychische Widerspiegelung individueller Organismus-Umwelt-Beziehungen*.

[166] Die Herausbildung und Entwicklung der verschiedenen Formen psychischer Widerspiegelung (wie sie etwa von A. N. Leontjew in der *Entwicklungsreihe* „Stadium der elementaren sensorischen Psyche“, „Stadium der perzeptiven Psyche“, „Stadium des Intellekts“ dokumentiert wird) ermöglicht nicht nur die Entstehung und Differenzierung von Organismus-Umwelt-Beziehungen *außerhalb* der artspezifischen Erbkoordinationen, Beziehungen, die dann unter Umständen über *Lernen* zwar wiederum standardisiert, nicht aber genetisch fixiert werden, sondern sie eröffnet dem jeweiligen biologischen System auch die Möglichkeit, sich *seine* äußeren Bedingungen „auszusuchen“, indem es sich *gezielt* bestimmten Bedingungskonstellationen *aussetzt*, sich aus anderen Bedingungskonstellationen jedoch *entfernt*.

Damit ist dann ein drittes methodologisches Essential gewonnen, das man gemeinsam mit dem ersten und zweiten zu einer Grundeinsicht von sowohl methodologischer und modelltheoretischer als auch erkenntnistheoretischer Tragweite zusammenfassen kann:

Ausgehend von den Idealvoraussetzungen eines mechanistischen Weltbildes und in logisch-analytischer Entfaltung der darin enthaltenen Implikationen erweist sich zwar das Prinzip der Bedingungskontrolle, wie es im Rahmen der traditionellen empirisch-psychologischen Forschung vertreten wird, als extrem unvernünftig und praktisch nicht durchführbar; angesichts bestimmter empirisch nachgewiesener Entwicklungsgesetzmäßigkeiten in unserer *realen* Welt erscheint es jedoch durchaus

gerechtfertigt, davon zu sprechen, daß es zumindest im Bereich des Lebendigen die verschiedensten Formen einer „natürlichen Bedingungskontrolle“ gibt, die sich, *gemessen am Standardkriterium der beliebig häufigen Reproduzierbarkeit eines bestimmten Effekts*, allesamt als recht „erfolgreich“ erweisen. Dabei ist das Maß des „Erfolgs“ kein *abstrakter statistischer Wert*, etwa als das geschätzte Verhältnis der „Varianz der Randbedingungen“ zur „Varianz der Störbedingungen“, sondern – in seiner schärfsten Fassung – das *konkret faßbare Faktum des Überlebens oder Nichtüberlebens* des untersuchten Individuums oder der untersuchten Art.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich dann auch eine neue Perspektive auf die „Kontrollfall“-Problematik:

Sofern man daran interessiert ist, die *artspezifischen Bedingungen* herauszufinden, unter denen eine bestimmte für die Lebenserhaltung bedeutsame Funktion (die psychischen Funktionen eingeschlossen) sich realisiert bzw. entwickelt, ist es offenbar nicht nur überflüssig, sondern nachgerade unvernünftig, über *Randomisierung* oder Bil-[167]dung von *matched pairs* zwei *Parallelstichproben* herzustellen und sie unterschiedlichen Bedingungen auszusetzen, wenn man mit *verwandten Arten im gleichen Biotop* oder *Vertretern derselben Art in unterschiedlichen Biotopen* jeweils *Grundgesamtheiten* vorfindet, die in direkten Vergleich miteinander als „natürlicher Kontrollfall“ bestimmt werden können und wo jede beliebige Auswahl einer Anzahl von Individuen dem Kriterium einer *anfallenden „systematischen Stichprobe“* (vgl. Sprung 1976, S. 15) genügt.

Der nächste Punkt betrifft die Methodik i. e. S. als Frage nach der *Notwendigkeit*, der *Möglichkeit* und der *Begründung* ethologischer *Experimente*.

Die *Notwendigkeit* des ethologischen Experiments als *Herstellung* einer Situation, die *nicht identisch* ist mit der *Gesamtheit aller Bedingungen* des heimischen Biotops der untersuchten Tierart, ergibt sich daraus, daß sich das jeweilige Biotop *nicht in seiner Gesamtheit*, sondern lediglich in *Teilbereichen* bzw. *Teilaspekten* als „Umwelt“, auswirkt. Mit anderen Worten: da die artspezifischen äußeren Bedingungen für einen bestimmten Funktionsablauf *im Grenzfall identisch* sind mit der *artspezifischen „Umwelt“*, besteht der erste Schritt der Analyse jener äußeren Bedingungen, die den untersuchten Funktionsablauf bestimmen, notwendig in der theoretischen „Zerlegung“ des jeweiligen Biotops in seine *biologisch bedeutsamen* Bereiche und Aspekte und der anschließenden *Rekonstruktion* der artspezifischen „Umwelt“. Diese Rekonstruktion folgt nun keineswegs dem Prinzip von Versuch und Irrtum, was im vorliegenden Falle in etwa gleichbedeutend wäre mit dem Versuch, ein *Puzzle*, für das es weder eine *Vorlage* gibt noch einen Hinweis darauf, *wieviele* Teile in das gesuchte Bild eingehen sollen, mit Hilfe von Teilen zusammensetzen, deren Kontur *nicht lediglich eine, sondern jeweils mehrere* Möglichkeiten der Kombination zuläßt. Stattdessen kann sich eine solche Rekonstruktion im allgemeinen an einem *gesicherten biologischen (genauer: evolutionstheoretischen) Vorwissen* orientieren, das bereits *vor* jeder Analyse des speziell zu klärenden Funktionszusammenhangs bestimmte Teilmomente des jeweiligen Biotops als *wesentlich*, andere hingegen als *unwesentlich* für den realen Lebensprozeß der untersuchten Art ausweist.

Nun wird es allerdings in den wenigsten Fällen notwendig sein, die artspezifische „Umwelt“ *in ihrer Totalität* zu rekonstruieren, wenn man *einen ganz bestimmten Funktionszusammenhang* im Auge hat und beispielsweise *gezielt* die Frage untersucht, wie sich im Rahmen eines *bereits identifizierten* AAM die Binnenstruktur des Schlüssel-[168]reizes auf die Reaktionszeit, die Reaktionsdauer und die Reaktionsstärke auswirkt.

Den hier angedeuteten Möglichkeiten einer *durch die jeweilige Fragestellung geleiteten und am jeweiligen Vorwissen orientierten sukzessiven „Verkürzung“* der Bedingungen des Biotops auf die Bedingungen eines Laborexperiments entspricht dann auch die ganze Skala der ethologischen Methodik, die von der *Freilandbeobachtung* bis zum *Attrappenversuch* im Käfig oder Aquarium reicht.

Worin besteht nun, methodologisch bzw. modelltheoretisch gesehen, der *Unterschied* zwischen einem ethologischen Laborexperiment und einem behavioristischen Tierversuch, die ja, was die Versuchsanordnung und die untersuchte Tierart betrifft, in einem möglichen Grenzfall *absolut deckungsgleich* sein können?

Folgt man den von *M. Jäger* und *W. Maschewsky* vorgelegten Analysen, dann sollte man meinen, der Behaviorist könne sowohl auf die *spezielle Tierart* als auch die *spezielle Experimentalsituation* lediglich durch „Zufall“ beziehungsweise *Intuition* kommen – eine durchaus realistische Denkmöglichkeit, sofern die zahlreichen an behavioristisch-reduktionistischen Methodenkriterien orientierten Experimentalpsychologen in ihrer Versuchsplanung *tatsächlich so phantasievoll und variabel* wären, wie von *Topitsch*, *Herrmann* und anderen gefordert wird.

Gegen diese Denkmöglichkeit spricht indes bereits die Tatsache, daß der weitaus größte Teil der Experimente als „*Replikation*“ geplant wird, das heißt *an schon vorhandenen Experimentalsituationen orientiert* ist. Hinzu kommt ein anderes: Der Sachverhalt, daß beispielsweise *Skinner* – um nur den prominentesten Vorkämpfer der behavioristischen Methodologie zu nennen – seine *Tauben* jeweils eine bestimmte Zeit *hungern* läßt und dann in die Experimentalsituation als primären positiven Verstärker *Getreidekörner* einführt, macht deutlich, daß die behavioristisch-experimentelle Versuchsplanung offensichtlich *ohne ein nicht reflektiertes, gewissermaßen „alltagsethologisches“ Vorwissen nicht auskommt*.

Der entscheidende Punkt ist hierbei jedoch nicht so sehr der eklatante Widerspruch zwischen offizieller behavioristischer *Wissenschaftsideologie* und tatsächlicher *Forschungspraxis*, sondern vielmehr der Umstand, daß weder auf die eine noch die andere Weise der *systematische Ort* der im Experiment realisierten Bedingungen *im Verhältnis zum Universum aller möglichen Bedingungen* bestimmt werden kann.

[169] Demgegenüber folgt die Durchführung eines *ethologischen* Experiments einem methodologischen Prinzip, das man mit *Marx* als „verständige Abstraktion“ (1974, S. 7) bezeichnen kann, da der systematische Ort der im Experiment realisierten „verkürzten“ Situation nicht nur im Hinblick auf den *realen Lebenszusammenhang* der untersuchten Art *eindeutig bestimmt*, sondern auch die vollzogene „Verkürzung“ *inhaltlich* und nicht bloß abstrakt-methodologisch *begründet* werden kann.

Allerdings entspricht dann die beispielsweise im Attrappenversuch nachgewiesene *Variationsbreite* der Parameter eines Schlüsselreizes *nicht etwa direkt* der Variationsbreite der in der außereperimentellen Realität *tatsächlich wirksamen* Bedingungen für den „funktionsgerechten“ Ablauf eines AAM, sondern sie bestimmt jenen Bereich, in dem die *Bedingungen variieren* können, *ohne die Grenzen der artspezifischen Bedingungen zu überschreiten*.

Daraus folgt aber, daß es durchaus sinnvoll sein kann, in die Experimental-Situation „Umwelt“-Parameter einzuführen, die *quantitativ* von den augenblicklich „gültigen“ Parametern des Biotops *abweichen*; und zwar ist dies immer dann sinnvoll, wenn man die *Grenzen der Anpassungsfähigkeit* als Maß für den Umfang der von der jeweiligen Art realisierten „natürlichen Bedingungskontrolle“ bestimmen will.

Ein weiterer Unterschied des ethologischen Experiments zum Experiment, wie es den methodologischen Standort der an mechanisch-deterministischen Methodenkriterien orientierten Psychologie charakterisiert, besteht darin, daß sich die nachgewiesenen Funktionszusammenhänge gewöhnlich nicht allein *in Replikationsversuchen als hochgradig stabil* erweisen, sondern daß zu ihrer Bestimmung auch *weitgehend auf inferenzstatistische Verfahren verzichtet* werden kann. Die Tatsache der relativen Unempfindlichkeit gegenüber möglichen „Störbedingungen“ sowie die *Augenfälligkeit* der nachgewiesenen Beziehungen sichern dann die Resultate ethologischer Untersuchungen in zweifacher Weise gegen den Vorwurf ab, bei den jeweiligen Funktionszusammenhängen handele es sich um *Artefakte*.

Dies mag zur vorläufigen Verdeutlichung jener methodologischen und modelltheoretischen Perspektiven genügen, wie sie sich im Kontext unserer Bemühungen ergeben haben, für den *Gegenstandsreich der Naturgeschichte des Psychischen* tragfähige Gegenmodelle zur abstrakt-organismischen Orientierung der herrschenden Psychologie zu entwickeln.

[170] Es wäre nun jedoch eine vorschnelle und ungerechtfertigte Schlußfolgerung, aus der vorangegangenen Reflexion des Verhältnisses von *empirisch-ethologischem* Material und jenem Material,

wie es von der an den Methodenkriterien des Millschen Weltbildes orientierten traditionellen empirischen *Psychologie* vorgelegt wird, die These ableiten zu wollen, die Kritische Psychologie sehe die Lösung des Methodenproblems darin, Methodologie und Methodik der Ethologie einfach auf *ihren* Gegenstand auszudehnen.

Daß gerade dies *nicht* die Lösung sein kann, folgt bereits aus der von *K. Holzkamp* formulierten Erkenntnis, wonach es unmöglich ist, die Menschen wissenschaftlich-psychologisch zu erforschen, sofern man sie lediglich als „Individuen-in-ihrer-Umwelt“ analysiert, weil ja die für die wissenschaftliche Erforschung relevanten Parameter eben nicht aus ihrer individuellen quasi-naturhaften „Umwelt“ ablesbar sind. Da sich beim Menschen die *individuelle Lebenserhaltung immer nur als gesellschaftliche Lebenserhaltung* realisieren kann, eröffnen sich hinsichtlich empirischer Ansätze auf der *humanen* Ebene gegenüber dem ethologischen Experiment notwendig auch andersartige, das heißt auf *gesellschaftliche* Kategorien bezogene Methodenprobleme, für deren Bearbeitung sich das methodologische Repertoire der Ethologie prinzipiell als unzureichend erweist.

Der *eigentliche Gegenstand* der Kritischen Psychologie sind – wie bereits mehrfach erwähnt – die *Funktionszusammenhänge und Entwicklungsmöglichkeiten der Subjektivität von Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft*. Der umfassendste Rahmen einer an *diesem* Gegenstand orientierten psychologischen Methodologie wäre dann die Bestimmung der Besonderheiten der *allgemeinen menschlichen* Lebensbedingungen gegenüber den allgemeinen Lebensbedingungen der Tiere, eine Bestimmung, der zunächst lediglich die Funktion einer kritischen Abgrenzung gegenüber der *Humanethologie* zukommt (vgl. hierzu den Beitrag von *K. Holzkamp*) und die dann im *nächsten* Schritt noch weiter zu konkretisieren wäre als Kennzeichnung menschlicher Lebensbedingungen unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen.

Aus Zeitgründen soll hier darauf verzichtet werden, jene methodologischen und empirisch-methodischen Probleme sowie die Ansätze zu ihrer Lösung im Detail darzustellen, die sich im Rahmen unserer Versuche ergeben haben, die verschiedenen Formen des Psychischen unter den Bedingungen des Tier-Mensch-Übergangsfeldes sowie den Bedingungen frühester und früher menschlicher Lebensformen zu rekonstruieren. Das Hauptproblem besteht, kurz gesagt, darin, daß [171] zwar einerseits vor allem in der anthropogenetischen Erforschung des Tier-Mensch-Übergangsfeldes sowie der Lebensbedingungen der Frühmenschen die wissenschaftlichen Kategorien zur Entschlüsselung eben jener *biologischen* Voraussetzungen erarbeitet werden können, die *Gesellschaft* als allgemeine *menschliche* Lebensform erst *möglich* machen, daß andererseits aber stets auch die Gefahr gegeben ist, *Frühformen* der Gesellschaftlichkeit fälschlich mit Gesellschaftlichkeit *überhaupt* gleichzusetzen (vgl. hierzu insbesondere *Holzkamp-Osterkamp* 1975, S. 195 f.).

Eine Kategorie von tatsächlich *allgemeiner* gesellschaftstheoretischer Bedeutung und zugleich auch eine zentrale Kategorie der Kritischen Psychologie ist dann allerdings unbestritten das Begriffspaar von „Aneignung“ und „Vergegenständlichung“, ein Begriffspaar, das *in seiner engsten Fassung identisch* ist mit dem *allgemeinen* Begriff der *Arbeit* bei *Marx* (vgl. MEW Band 23, S. 192 ff.).

Das Phänomen der Arbeit ist nun für uns in zweifacher Hinsicht von Interesse. Zum einen unter *inhaltlichem* Aspekt insofern, als wir im Entwicklungsstrang, der über den Werkzeuggebrauch und die Herstellung von Werkzeugen zur Herausbildung des Arbeitsverhaltens führt, den allgemeinen Bedingungs-zusammenhang der Entstehung und Entwicklung von Sprache, Bewußtsein und begrifflichem Denken als den Hauptmerkmalen menschlicher *Subjektivität* identifizieren. Zum anderen unter *methodologischem* Aspekt insofern, als mit der menschlichen Arbeit jene qualitativ neue Form der „Bedingungskontrolle“ in die Wirklichkeit tritt, als deren Resultat die *Anpassung* an die äußeren Bedingungen in ihre *Beherrschung* übergeht, da sich die Menschen, indem sie arbeiten, *ihre* Bedingungen nicht mehr „aussuchen“, sondern sie als *menschliche* Bedingungen *selbst produzieren*.

Vermitteln wir nun diese beiden Aspekte miteinander, dann ergibt sich notwendig die Frage, inwieweit diese „Bedingungskontrolle“ auch die *inneren* Bedingungen der Menschen, insbesondere ihre *Subjektivität* umfaßt.

Daß es möglich ist, unsere inneren Bedingungen, soweit sie organischer, das heißt materieller Natur sind, in einem beträchtlichen Maße über die Resultate von Arbeitsprozessen zu kontrollieren, ist in gewissem Sinne eine Alltagstrivialität und muß hier nicht weiter ausgeführt werden. Daß aber auch unsere inneren Bedingungen, soweit sie *ideeller* Natur sind, *nicht außerhalb* jeder Kontrollmöglichkeit stehen, folgt nicht nur auf der theoretischen Ebene direkt aus dem dargestellten Entstehungs- und Entwicklungszusammenhang von [172] Arbeit und Bewußtsein, sondern ist – etwa in der Benennung des Wirkzusammenhangs von Pharmaka und psychischen Zuständen – ebenfalls auf der Ebene der Alltagserfahrung direkt nachvollziehbar.

Wenn also die psychischen Funktionen zumindest der Möglichkeit nach kontrollierbar sind, indem wir gezielt auf *unsere* materiellen Bedingungen (innere wie äußere) einwirken und dies zudem ein *offensichtlicher*, das heißt *augenfälliger* Tatbestand ist, wie kann es dann überhaupt zu dem theoretischen und methodologischen Dilemma der traditionellen Psychologie kommen?

Die Antwort auf diese Frage, die zugleich auch die Perspektive einer Lösung des Methodenproblems (i. e. S.) der Kritischen Psychologie eröffnet, ist bereits in den Beiträgen von *W. und F. Haug* sowie *K. Holzkamp* vorbereitet worden.

Zwar kann man sich den „Prozeß zwischen Mensch und Natur ..., worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und *kontrolliert*“ (MEW Bd. 23, S. 192; Hervorh. von mir), *modellhaft* als eine individuelle oder „private“ Beziehung *vorstellen, realiter* wirken aber die Menschen in der Produktion „nicht allein auf die Natur [sondern auch aufeinander] ..., treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt“ (*Marx*, MEW Bd. 6, S. 407). Indem sie dabei *längerfristige* soziale Verhältnisse eingehen, bilden sich bestimmte Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen heraus, die die Individuen über deren Tod hinaus überdauern und die nach gesellschaftlich-historischen Gesetzen einander auflösen.

Die traditionelle Psychologie hat sich unter den Bedingungen der *bürgerlichen* Gesellschaft als einer durch Warenproduktion und das *Privateigentum* an den Produktionsmitteln bestimmten Gesellschaftsform entwickelt. Insofern sie sich explizit der Ideologie der herrschenden Klasse verpflichtet oder unreflektiert *deren Denkformen* reproduziert, nennen wir sie „bürgerliche“ Psychologie.

Zwar leitet die traditionelle Psychologie ihre *Kriterien der Wissenschaftlichkeit* direkt aus dem Methodenkanon der klassischen, d. h. mechanisch-deterministisch orientierten Physik ab, ihren *Gegenstand* gewinnt sie jedoch (und *daran* hat auch die sogenannte „behavioristische Revolution“ nichts geändert) grundsätzlich aus der *je individuellen* Erfahrung.

Diese Erfahrung hat aber, was die Beziehung des Individuums zu *seiner* „Umwelt“ angeht, einen recht eigentümlichen Charakter. Sie [173] sieht sich nämlich dem merkwürdigen Sachverhalt gegenüber, daß unter den Bedingungen der am höchsten entwickelten Form der *individuellen* Verfügbarkeit der Produktionsmittel das Produkt historisch-menschlicher Praxis die jeweils einzelnen wie eine *fremde, unmenschliche Naturwelt* umgibt, wobei sich die *je mir eigene* Welt, d. h. *je mein* Psychisches als eine absolut *private* Welt darstellt, die *einerseits unabhängig* von *je meiner* Produktionstätigkeit existiert, andererseits aber der unmittelbare Ursprung aller meiner Aktivitäten ist.

Wenn sich darüber hinaus für die individuelle Erfahrung der *Zusammenhang* der Aktivitäten der einzelnen Warenproduzenten stets nur hinterrücks, blind, wie zufällig herstellt, muß man dann eine Psychologie, die sich ausschließlich in den „Denkformen der Oberfläche“ bewegt, nicht *konsequent* nennen, wenn sie den „blinden Zufall“ zum obersten Ordnungsprinzip des Weltgeschehens überhaupt erhebt und in experimentellen Situationen, in denen die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische *Entfremdung* der Individuen von *ihren* Bedingungen bis zur Karikatur überzeichnet wird, systematisch jahraus, jahrein *Zufallsdaten* produziert?

Wir meinen in der Tat, daß eine solche Psychologie eine *konsequente* Psychologie ist, eine konsequent *bürgerliche* Psychologie. Und ihr *eigentliches* Elend besteht darin, daß sie gemäß ihrer eigenen

Ideologie, wie sie etwa von *Popper* in seinem berühmten Fernsehinterview formuliert worden ist (im gleichen Sinne auch *Keuth* in der Marburger Podiumsdiskussion), selbst dann nicht den *Wahrheitsgehalt* und damit den *Erkenntniswert* der von ihr erzielten Resultate bestimmen kann, wenn es sich bei diesen Resultaten tatsächlich einmal *nicht* um Artefakte handelt; eine Möglichkeit, die ja durchaus im Einklang mit den Gesetzen des „blinden Zufalls“ steht.

Ich habe vorhin angedeutet, daß mit der logisch-historischen Rekonstruktion der „richtigen“ Falschheit bürgerlich-psychologischen Methodenverständnisses als einer gesellschaftlichen *Notwendigkeit* (vgl. hierzu den Beitrag von *W. Haug*) zugleich die Perspektive einer Lösung für das Methodenproblem der Kritischen Psychologie erarbeitet wird. Da wir unseren Denkprozeß öffentlich vollzogen haben, wird die Formulierung des Resultats für niemanden überraschend kommen:

Die *Methodologie* der Kritischen Psychologie zielt, ausgehend von der Subjektivität der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft als ihrem *real vorgefundenen, in seinem naturgeschichtlichen und gesellschaftlich-historischen Zusammenhang rekonstruierten* Gegen-[174]stand, direkt auf die *Wiederherstellung und den Ausbau der Kontrolle der Menschen über ihre Bedingungen*, und zwar nicht nur im *allgemeinen* Zusammenhang der Gesellschaft, sondern auch in der Forschungssituation als einem gesellschaftlich vermittelten *exemplarisch-konkreten* Bedingungs-zusammenhang.

Das Eigentümliche einer solchen methodologischen Perspektive liegt dann darin, daß das Bedingungsmodell, von dem sie ausgeht, sich in dem Maße selbst aufhebt, wie die Bestimmung des jeweiligen Bedingungs-zusammenhangs *nicht mehr Mittel der Fremdkontrolle* ist, sondern sich als *bewußte Praxis der beteiligten Subjekte* durchsetzt.

Indem aber das Bedingungsgefüge der Forschungssituation *nicht mehr außerhalb* der bewußten Einflußnahme jener Individuen liegt, die sein exemplarisch-konkreter Gegenstand sind, werden zugleich auch die Grenzen der Modellvorstellung des „Experiments“ im klassischen Sinne überschritten. Der qualitative Unterschied zwischen einem im weitesten Sinne „ethologischen“ und einem kritisch-psychologischen Forschungsansatz besteht dann nicht so sehr in der Betonung der Vermitteltheit des exemplarisch-konkreten Bedingungs-zusammenhangs mit dem realen Lebensprozeß der Individuen, ein Kriterium, das ja bereits im ethologischen Experiment in ausgezeichneter Weise erfüllt wird, als vielmehr darin, daß der kritisch-psychologische Ansatz mit der Akzentuierung des „Standpunktes *innerhalb*“ das Kriterium der *Vorhersagbarkeit* des in Untersuchung stehenden Entwicklungsprozesses durch das Kriterium seiner *Vorherbestimmbarkeit* ablöst.

Die hier skizzierte Perspektive (die auf lange Sicht die Aufhebung des traditionellen Gegensatzes zwischen Grundwissenschaft und angewandter Wissenschaft impliziert) ist selbstverständlich noch nicht das erfragte kritisch-psychologische „Handwerkszeug“ selbst. Allerdings sind bereits wesentliche Parameter jener Orientierungsgrundlage fixiert, mit deren Hilfe es möglich sein wird, eine eigenständige kritisch-psychologische Methodik zu entwickeln. [175]

Literatur

Galperin, P. J.: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: H. Hiebsch (Hgb.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Klett, Stuttgart 1969, 367-405.

Galperin, P. J.: Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen. In: P. J. Galperin, A. N. Leontjew u. a.: Probleme der Lerntheorie. Volk und Wissen, Berlin (DDR) 1972, 33-49.

Holz kamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 1. Campus, Frankfurt a. M./New York 1975.

Keiler, P.: Wissenschaftstheoretische und methodische Probleme einer Phylogenie des Psychischen. In: K. A. Schneewind (Hgb.): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie. Reinhardt (UTB-Taschenbuch), München 1977, 117-154.

Marx, K.: Lohnarbeit und Kapital. Marx Engels Werke (MEW), Bd. 6. Dietz, Berlin (DDR) 1970, 397-423.

Marx, K.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 1. Bd., Marx Engels Werke (MEW), Bd. 23. Dietz, Berlin (DDR) 1970.

Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Dietz, Berlin (DDR) 1974.

Sprung, L.: Zur Theorie und Methodik repräsentativer Stichproben. Voraussetzungen, Aufbau und Leistungseigenschaften gebräuchlicher Stichprobenpläne und Ausblicke auf einige Entwicklungstendenzen der Stichprobentheorie und -methodik. Probl. u. Ergebn. d. Psychol., Heft 56/1976, 5-31.

[176]

C. Das Verhältnis von Arbeit und Therapie als Grundproblem kritisch-psychologischer Praxis

Wolfgang Jantzen

Einen Begriff von Therapie zu erlangen setzt voraus, allgemeinste Abstraktionen zu gewinnen, die die Totalität des therapeutischen Prozesses als Rekonstruktion beschädigter Identität begrifflich zu durchdringen vermögen. Es gilt den Gegenstand von Therapie allseitig zu entfalten, in allen seinen Vermittlungen zu begreifen, in seiner Bewegung zu verfolgen. Ich sehe diesen Gegenstand in der gesellschaftlichen Rekonstruktion der beschädigten Identität von tätigen Subjekten, deren Beschädigung in eben jener Gesellschaft erfolgte. Insofern Therapie somit zugleich auf die Veränderung der gesellschaftlichen Umstände wie die Aufhebung der Beschädigung der Identität tätiger Subjekte zielt, gilt für sie im Sinne der dritten These über Feuerbach: „Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefaßt und rationell verstanden werden.“¹ Ich möchte dies in vier Schritten entwickeln:

1. Persönlichkeitsentwicklung als Entwicklung des tätigen Subjekts unter Bedingungen optimaler Partizipation am gesellschaftlichen Erbe.
2. Persönlichkeitsentwicklung unter den Bedingungen der Isolation.
3. Notwendiges Hervorbringen massenhafter Persönlichkeitsdeformation im Kapitalismus.
4. Arbeit und Kooperation: der theoretische und praktische Ausgangspunkt materialistischer Therapie.

Zu 1.: Persönlichkeitsentwicklung als Entwicklung des tätigen Subjekts unter den Bedingungen optimaler Partizipation am gesellschaftlichen Erbe

Ich gehe aus von den Grundpositionen des wissenschaftlich Humanismus wie sie Sève auf dem Hintergrund der 6. These über Feuerbach von Karl Marx exemplifiziert hat: „Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“² Persönlichkeit bedeutet demnach, die in der Zeit organisierte [177] Entfaltung des menschlichen Wesens, indem auf der Basis der biologischen Trägerstruktur das kulturelle Erbe angeeignet wird. Das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse determiniert sowohl die Realisierung der Entwicklungslogik des biologischen Trägers wie dessen Struktur, wie andererseits die Inhalte des Aneignungsprozesses je gesellschaftliche sind. Anders: Die Entwicklungslogik des Entstehungsprozesses des individuellen Menschen, die im embryonalen Zustand zum Zeitpunkt der Zellmigration noch eine biologische ist, kehrt sich mehr und mehr um zu einer Funktionaldetermination der biologischen Trägerstruktur durch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Umkehrung ist zum Zeitpunkt der Geburt weitgehend abgeschlossen: Jenseits konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse, die nunmehr physiologische wie psychologische Entwicklung funktional determinieren, ist das Individuum nicht lebensfähig; hierauf ist noch zurückzukommen. Der Prozeß der Entfaltung von Persönlichkeit kann als Prozeß historisch aufeinander aufbauender Strukturen begriffen werden, die eine je adäquatere begriffliche Fassung und tätige Auseinandersetzung mit der objektiven Realität in Natur und Gesellschaft gewährleisten. Diese Strukturen können mit Luria als „funktionale Systeme“ oder Piaget als „Schemata“ verstanden werden.³ Ihre Entfaltung erfolgt in einem in der Zeit organisierten dialektischen Prozeß von Entwicklungslogik und Struktur, indem in qualitativen Sprüngen je erreichte Möglichkeiten begrifflicher Fassung und tätiger Auseinandersetzung unumkehrbar werden, wie dies insbesondere Piaget entwickelt hat. Die Konstitution der Persönlichkeit als Konstitution des tätigen Subjekts ist ein Prozeß zunehmender Verfügbarkeit über das gesellschaftliche Erbe für das Individuum, ein Prozeß der zunehmenden Fähigkeit seinen

¹ K. Marx: Thesen über Feuerbach, MEW Bd. 3 (Dietz) Berlin/DDR 1969, S. 6.

² Ebenda, sowie L. Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, (Marxistische Blätter) Frankfurt/M. 1972.

³ Vgl. z. B. A. R. Luria: Die Entwicklung der Sprache und die Entstehung der psychischen Prozesse, in: Hiebsch H. (Hrsg.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, (Klett) Stuttgart 1969, S. 464–546, bzw. J. Piaget: Psychologie der Intelligenz, Zürich 1948, Nachdruck in: Piaget, Goldmann, Coblener: Beiträge zu einer Dialektischen Psychologie, (Rotdruck) s'Gravenhage 1972.

Stoffwechsel mit Natur und Gesellschaft bewußt zu regeln. Allgemeinste Kategorien, die diesen Prozeß psychologisch beschreibbar machen, sind „Arbeit“ und „Kooperation“. Ich spreche bewußt von Arbeit und nicht von Tätigkeit, insofern ich meine, daß innerhalb der materialistischen Psychologie häufig der Fehler vorliegt, die Kategorie Arbeit nur im Sinne konkreter als gesellschaftlich gebrauchswertschaffender Arbeit zu benutzen.

Arbeit unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form ist – so Karl Marx – „zunächst ein Prozeß zwischen Menschen und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, reguliert und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und [178] Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eignes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigne Natur.“⁴ Arbeit also, als Grundkategorie des wissenschaftlichen Humanismus, als Einheit von Aneignung und Vergegenständlichung, als bewußter Gebrauch der eigenen Naturkräfte Arme und Beine, Kopf und Hand als Werkzeuge dieses Prozesses. Arbeit ist so gefaßt unterstellt „in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört“.⁵

„Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister von der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß.“⁶ Der dem Ergebnis der Arbeit zugrundeliegende Plan, die bewußte Anwendung der im Aneignungsprozeß des kulturellen Erbes erfahrenen Gesetzmäßigkeiten, der Schemata oder funktionalen Systeme im Sinne Piagets oder Lurias, sind somit das Scheidewasser von tierischer Tätigkeit und menschlicher Arbeit. Mit Marx ist darauf zu insistieren, die Kategorie „Arbeit“ als Kategorie des wissenschaftlichen Humanismus von ihrer Verkürzung auf gesellschaftlich gebrauchswertschaffende Arbeit zu unterscheiden: „Ein Ding kann nützlich sein und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware.“⁷ Also: Auch die bewußte Befriedigung der eigenen Bedürfnisse durch das eigene Produkt ist Arbeit. Arbeit liegt demnach vor, wenn im Verhältnis Produkt/Bedürfnis ein bewußter Begriff des Produkts, ein bewußter Plan seiner Erstellung mit vorliegt, wenn Gegenstand und Symbol trennbar sind, spätestens also mit Beginn des Sprechens beim Kleinkind oder seiner gegenständlichen Tätigkeit, sobald diese antizipierte Gebrauchswerteigenschaften des Produkts für das Kind erschließen läßt. Auch die Tätigkeit eines nicht sprachfähigen geistig behinderten Kindes, das ein Männchen, ein Schüsselchen oder eine Kugel formt, ist Arbeit.

Zweitens ist zu begreifen, daß die Vermittlung des Plans, der Gebrauchswertantizipation, auch wenn zur Stillung individueller Bedürfnisse realisiert, nicht losgelöst von gesellschaftlicher Kooperation [179]tion denkbar ist. Die Gewinnung des Begriffs ist Resultat eines Prozesses der gegenständlichen Kooperation von Individuen. Das neugeborene Kind gewinnt seine Begriffe nicht abstrakt oder durch irgendwelche emotionalen Stimmungen in der Mutter-Kind-Dyade; es gewinnt seine Begriffe in der gegenständlichen Kooperation mit der Mutter, in der zunächst individueller Gebrauchswert des Kindes, z. B. Stillen von Nahrungsbedürfnis, Stillen taktilen Kontaktes, Stillen erster Explorationsbedürfnisse, mit dem individuellen Gebrauchswert für die Mutter, emotionalen Kontakt zum Kind und Tätigkeit des Kindes optimal zu organisieren, zusammenfallen.⁸ Zugleich steht der individuelle

⁴ K. Marx: Das Kapital, Bd. 1, MEW Bd. 23, (Dietz) Berlin/DDR 1970, S. 192.

⁵ Ebenda, S. 193.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 55.

⁸ Insofern hat Lorenzer zwar recht, im Verhältnis Mutter-Kind von Arbeit zu sprechen, vermag aber auf Grund eines fehlenden Arbeitsbegriffs diese Situation nicht adäquat zu erfassen; vgl. A. Lorenzer: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, (Imago) Frankfurt/M. 1974.

Gebrauchswert des Arbeitsprozesses der Mutter in Juxtrastruktur zur gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion, ist seine Realisierung als gesellschaftliche durch materielle und ideelle Strukturen determiniert, ist ihre Tätigkeit zugleich gesellschaftlich gebrauchswertschaffende Arbeit insofern sie zu je historischen Zeitpunkten die notwendige Reproduktion der Ware Arbeitskraft sichert. Sobald in diesem Prozeß Antizipation und Realisation des Produktes trennbar sind, ist die Tätigkeit des Kindes Arbeit zu nennen. Neuropsychologisch ausgedrückt: Die Tätigkeit des Kindes wird zunächst realisiert durch Erbkoordinationen und durch Spannungszustände aufgrund homöostatischer Bedürfnisse. Über die Afferenzsynthese der mit der Realisierung dieser Tätigkeitsmuster erfahrenen gegenständlichen Realität wird Explorations- und Neugierverhalten entfaltet, erfolgt der hierarchische Aufbau von Plan- und Handlungsstrukturen. In diesem Zusammenhang kommt den emotionalen Konnotationen durch Streß und Angst einerseits beziehungsweise Lust andererseits hohe Bedeutung zu, insofern hierdurch die diese emotionalen Prozesse über die Mutter vermittelnden gesellschaftlichen Verhältnisse die Realisierung der Afferenzsynthese für Planhandeln im Sinne der Trennung von Bewußtem und Unbewußtem determinieren. In der Gewinnung der Symbole, der Gegenstandsantizipationen, der Handlungspläne wird das eigene Ich im Verhältnis Bedürfnis – Plan – Handlung mehr und mehr als bewußtes in diesem Prozeß unterscheidbar, ausgrenzbar. Es erfährt seine begriffliche Fassung durch die Arbeitstätigkeit des Kindes im Spiel- und Lernhandeln, bezogen auf gegenständliche Realität wie im kooperativen Prozeß mit der Mutter in der Differenzierung der Einheit und Unterschiedenheit der kooperierenden Personen im Verhältnis von Ich und Du. Die situationsspezifischen operativen Abbildsysteme⁹ des Kindes von der es umgebenden objektiven Realität werden synthetisiert zu einem Abbildsystem der eigenen Handlungen als zwischen Bedürfnis und [180] Produkt bewußt vermittelnder. Die Konstitution des Ichs als die bedürfnisorientierte Widerspiegelung der objektiven Raum-Zeit-Strukturen des Handelnden erfolgt als subjektive Raum-Zeit-Struktur, als Lebensperspektive. Diese subjektive Zeitstruktur als Lebensplan ist, wie Sève richtig erkennt, durch die objektive Struktur von Raum und Zeit in je gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sich das gesellschaftliche Erbe dem Individuum überstülpt, determiniert. Sie ist jedoch unterschieden von dieser durch die je konkrete Aneignung der stofflichen Seite dieser Strukturen, der in diesen Matrizen möglicher Aktivitäten erworbenen Begriffe von Natur und Gesellschaft, die die aktive Tätigkeit des Subjekts im Arbeitsprozeß konstituieren.

Unter Bedingungen optimaler Partizipation am gesellschaftlichen Erbe, so zeigen Physiologie wie Psychologie, erfolgt die Entfaltung der Plan- und Handlungsstrukturen lebenslang, auch die physiologische Entwicklung der höheren Funktionen des ZNS als materielle Basis der Aneignung ist nicht, wie reaktionäre Ideologie behauptet, bereits in der frühen Kindheit abgeschlossen, sondern durch die Qualität des Aneignungsprozesses hervorbringbar als lebenslange zu begreifen, die in der Entfaltung der hierarchischen Regulation bis ins Erwachsenenalter, der bilateralen Regulation beider Hirnhemisphären bis ins hohe Alter möglich ist.¹⁰ Die Ergebnisse der modernen Humanwissenschaften unterstreichen somit ebenso eindrucksvoll die 6. These über Feuerbach, wie sie Lucien Sèves zentrale Frage mit „ja“ beantworten: „Sind die großen Menschen, Ausnahme einer Epoche, *insofern, als die gewaltige Mehrheit der übrigen Menschen durch die gesellschaftlichen Bedingungen verkrüppelt wird*, nicht in gewissem Sinn die normalen Menschen dieser Epoche, und ist der Regelfall der Verkrüppelung nicht gerade *die Ausnahme*, die Erklärung verlangt?“¹¹ Ich gehe über zu eben dieser Erklärung der Ausnahme:

Zu 2.: *Persönlichkeitsentwicklung unter den Bedingungen der Isolation*

Isolation ist als Kategorie zu begreifen, die als allgemeinste Abstraktion die Totalität von Identitätszerstörung, Behinderung, Zerstörung des Subjekts widerspiegelt. Sie bezieht sich auf organische wie psychische wie soziale Fakten, die im Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten in ihren je unterschiedlich

⁹ Vgl. zu dem Begriff „operatives Abbildsystem“ insbesondere W. Hacker: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie, (DVW) Berlin/DDR 1973.

¹⁰ Vgl. B. G. Ananjew: Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, (DVW) Berlin/DDR 1974, insb. Kapitel 6, bzw. M. Maruszewski: Language Communication and the Brain, (Mouton) The Hague 1975.

¹¹ Sève, a. a. O., S. 203.

historisch-strukturellen Zusammenhängen als Erscheinungen der Isolation begreifbar werden. Isolation trennt das Individuum als je konkret-historisches von der umfassenden Aneignung des gesellschaftlichen Erbes, von der umfassenden Realisierung seines menschlichen Wesens als ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. Isolation meint somit die Störung des Stoffwechselprozesses des menschlichen Individuums mit Natur und Gesellschaft durch Arbeit und Kooperation. Sie ist als Störung von Widerspiegelungs-, Aneignungs- und Vergegenständlichungsprozessen im innerorganismischen Bereich wie im Verhältnis zur objektiven Realität in Natur und Gesellschaft zu begreifen. Die Kategorie „Isolation“ wurde gewonnen im Durchgang durch das empirische Material, das die Forschungsfelder Wolfskinder, frühkindlicher Hospitalismus, sensorische Deprivation wie die Erforschung der Persönlichkeitszerstörung durch politische und KZ-Haft liefern. Die Isolation der in je unterschiedlichen Situationen betroffenen Individuen führt zu schwersten psychischen und physischen Störungen je unterschiedlich nach

– der bisher im Aneignungsprozeß erfolgten und durch diesen determinierten Entfaltung des biologischen Substrats im Sinne der Herausbildung funktionaler Hirnorgane,

– der Entfaltung der Ich-Struktur, der psychischen Regulation, des Bewußtseins, der gesetzmäßigen Einsicht in Natur und Gesellschaft. Die an der Isolationsforschung gewonnene Kategorie erweist sich im Durchgang durch weitere empirische Bereiche wie Behinderung, psychische Krankheit, Zerstörung der Arbeitskraft usw. als eine diese verschiedenen Erscheinungen begrifflich auf den Nenner bringende allgemeine Abstraktion. Unter je unterschiedlichen Bedingungen kann Isolation bis zum Tode führen, ruft Halluzinationen, Persönlichkeitsstörungen, schwerste psychische Konflikte hervor. Sie wird ebenso durch organische Läsionen, wie durch sensorische Deprivation oder soziale Deprivation hervorgebracht. Im Rahmen der Klassifizierung isolierender Bedingungen in einer materialistischen Psychologie lassen sich, wie Stadler und Koautoren¹² im Bereich der Wahrnehmungspsychologie herausgearbeitet haben, folgende Unterschiede treffen:

1. Isolation von den gesellschaftlichen Möglichkeiten der Aneignung und Vergegenständlichung tritt durch eine Unterbelastung des Wahrnehmungssystems auf, das heißt, es liegen Bedingungen sensorischer Deprivation vor. Beispiele, die diesen Sachverhalt illustrieren, sind Hospitalissyndrom beziehungsweise die Folgen von Sinnesschädigung wie Blindheit, Gehörlosigkeit, Lähmung bei nicht gegebener Kompensation über andere Wahrnehmungsbereiche. Lerntheoretisch verallgemeinert: Isolation dieses Typs liegt überall dort vor, wo Handlungsanforderungen vor oder in der Zone der aktuellen Leistung verbleiben, nicht in der Zone der nächsten Entwicklung liegen,¹³ mit Sève gesprochen, lediglich der Verausgabung und/oder einfachen Reproduktion des Fonds von Fähigkeiten, nicht aber seiner erweiterten Reproduktion dienen. Es gilt hier das Sprichwort: Stillstand ist Rückgang.

2. Isolation tritt auf bei Überbelastung des Wahrnehmungssystems. Werden Individuen mit Handlungsanforderungen konfrontiert, die hochkomplex sind, die jenseits der Zone ihrer nächsten Entwicklung liegen, so hat diese Situation isolierende Folgen. Lernen, Aneignung, die Ausbildung neuer Handlungsmöglichkeiten finden nicht statt. Beispiele: Ein schwer geistig behindertes Kind in einer Hauptschulklasse, ein Kind aus einer Obdachlosensiedlung im Erstleseunterricht.

3. Isolation tritt auf bei widersprüchlichen Reizinformationen, wenn für das Wahrnehmungssubjekt keine Möglichkeit zur tätigen Auseinandersetzung mit dem Wahrnehmungsobjekt gegeben ist. Lerntheoretisch: Die Handlungsanforderungen liegen in der Zone der nächsten Entwicklung, sie erscheinen jedoch widersprüchlich, unvereinbar, sind wegen fehlenden Begriffs und fehlender Lösungsmöglichkeit in der Praxis als kontradiktorisch anzueignen. Beispiel: Die Double-bind-Situation in der schizophrenogenen Familie bei fehlender Möglichkeit aus der Familienstruktur auszurechnen oder in den Familienstrukturen einen Begriff ihrer Pathogenität zu gewinnen.

¹² M. Stadler, F. Seeger, A. Raeithel: Psychologie der Wahrnehmung, (Juventa) München 1975.

¹³ Zu den Begriffen „Zone der aktuellen Leistung“ und „Zone der nächsten Entwicklung“ vgl. L. S. Wygotski; Denken und Sprechen, (Fischer) Frankfurt/M. 1972.

Die emotionalen Begleiterscheinungen von Isolation sind im besten Fall neutral, in der Regel der Fälle Streß, das heißt Angst und Unlustgefühle, die psychische Folge ist Konflikt. Die Analyse dieses Sachverhalts im Rahmen einer materialistischen Psychologie kann weitgehend an Ute Holzkamp-Osterkamps Kritik der Psychoanalyse¹⁴ ansetzen, ich möchte aus Sicht einer materialistischen Persönlichkeitstheorie und Ich-Psychologie lediglich die zentralen Aspekte aufgreifen.

– Negative emotionale Konnotationen von Handlungsstrukturen und der mit ihnen verbundenen operativen Abbildsysteme bewirken – eine entsprechende zeitliche Dauer bei fehlender intellektueller Regulation und Gewinnung adäquater Begriffe vorausgesetzt – die Nichtverfügbarkeit über diese operativen Abbildsysteme. Es erfolgt die Trennung von Bewußtem und Unbewußtem. Operative Abbildsysteme sind auf der Ebene der Ich-Struktur, der bewußten Regulation nicht verfügbar, da sie durch Streß besetzt sind und im Rahmen einer intellektuell gesteuerten emotionalen Kontrolle nicht verarbeitbar sind. Sie sind durch Abwehrmechanismen blockiert. Wird die Blockade [183] durch Zufälle aufgehoben, so erfolgt psychische Dekompensation. Beispiel: Hypermnésie bei ehemaligen polnischen KZ-Häftlingen; ein deutsches Wort kann massive psychische Störungen und Zusammenbrüche hervorrufen. Nicht mehr kompensierbare Folgen eines solchen Prozesses der neuropsychischen Blockierung hat die Psychoanalyse unter der Konzeption des Es begrifflich zu fassen versucht, wo scheinbar natürliche Triebe den Menschen kontrollieren. Die Absurdität einer solchen Annahme auf dem Hintergrund der hier entwickelten Belege ist offensichtlich.

– Andererseits ergibt sich in der Entwicklung des konkreten Individuums häufig die Notwendigkeit, Handlungsperspektiven aufgrund von Zwang, nicht aufgrund eigener Motivation zu übernehmen, worauf Ute Holzkamp-Osterkamp ausführlich hingewiesen hat. Es erfolgt auf Dauer, sofern adäquate operative Abbildsysteme, die eine Einsicht in derartige Situationen gewährleisten, nicht entwickelt sind, die praktische Auflösung des Konfliktes also nicht antizipierbar ist, die Hereinnahme der Zwänge als operative Abbildsysteme in die Ich-Struktur, das heißt die unbegriffene Hereinnahme der Widersprüche zwischen Individuum und Gesellschaft in die Persönlichkeit. Operative Abbildsysteme, die den Bedürfnissen des Individuums entsprechen, bleiben damit bewußt, sind jedoch nicht verfügbar. Die von der Psychoanalyse als Über-Ich-Bildung begriffenen Handlungszwänge regulieren das Verhalten gegen die eigenen Bedürfnisse; dies muß in die Herausbildung der als Zwangsrituale bekannten Form der Konfliktverarbeitung führen. Die hier erarbeiteten Zusammenhänge der intellektuellen Verarbeitung isolierender Bedingungen sprengen den Rahmen der Behandlung von klinischen Sachverhalten. Ich gehe somit zu Punkt 3 über:

Zu 3.: Notwendiges Hervorbringen massenhafter Persönlichkeitsdeformation im Kapitalismus

Ich knüpfe an mit einem Zitat von Klaus Holzkamp, das für die Struktur der menschlichen Wahrnehmung allgemein wie im Kapitalismus aufzuzeigende Gesetzmäßigkeiten formuliert: „Die Wahrnehmung kennt nicht den objektiven Schein, sondern nur den Irrtum als Mangel des wahrnehmenden Subjekts und/oder der zufälligen Wahrnehmungsumstände (...) Objektive Widersprüche gesellschaftlicher Verhältnisse werden in der Wahrnehmung nicht als solche erkennbar und damit in ihrer Wirklichkeit nicht erkannt, sondern Widersprüche werden als ein ‚subjektiver‘ Mangel der Wahrnehmungsweise aus der [184] sinnlichen Erfahrung ferngehalten beziehungsweise eliminiert.“¹⁵ Jene Gesellschaftsstruktur, die in der Trennung der für die Individuen als Individuen unbegriffenen und unbegreifbaren Trennung der Produzenten von ihren Produkten, kooperativer Zusammenhänge von den kooperierenden Individuen, die Produkte der individuellen Arbeit im Prozeß der Kapitalverwertung von den Arbeitern abzieht, muß daher auf allen gesellschaftlichen Ebenen isolierende Bedingungen bezogen auf die Aneignung des gesellschaftlichen Erbes produzieren und reproduzieren. Indem das Kapital Planung und Kooperation an sich zieht, wird dem Lohnarbeiter die Entwicklung höherer regulativer Funktionen abgeschnitten, er unterliegt der Entfremdung – eine Kategorie, die nunmehr

¹⁴ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2 – Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, (Campus) Frankfurt/M. 1976.

¹⁵ K. Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, (Fischer-Athenäum) Frankfurt/M. 1973, S. 333.

persönlichkeitstheoretisch faßbar wird – indem er in Arbeit und Kooperation von der Aneignung des gesellschaftlichen Erbes isoliert wird. Er wird dies, indem ihm der Gebrauchswert des Verkaufs seiner Arbeitskraft und der Ausübung seiner produktiven Arbeit als Lohn gegenüber tritt, und er wird es doppelt, da die für den Lohn verfügbaren Produkte der Konsumtion als Waren auf dem Markt erscheinen, die nur soviel Gebrauchswert für den Arbeiter zu enthalten brauchen, als es die im Tauschwert als falschem Schein, Gebrauchswertillusion widergespiegelten Kapitalverwertungsinteressen nicht tangiert. Soweit die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktion, insbesondere das Gesetz vom Profitratenfall, langfristig durch die veränderte technische und organische Zusammensetzung des Kapitals die erweiterte Reproduktion der Arbeitskraft im Sinne erhöhter Qualifikation erzwingen, kommt bei zugestandenen höheren Regulationsfunktionen des Lohnarbeiters, zum Beispiel im Bereich der Automation, der gleichzeitig ideologischen Verschleierung des Ausbeutungsverhältnisses erhöhte Bedeutung zu. Die Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Realität bei nicht gegebener Auflösbarkeit durch Begriff oder Praxis reproduziert sich in der Zerstörung der Individuen auf höherer Ebene. Das Verhältnis von Qualifikation und Zerstörung der Arbeitskraft auf der Ebene der Arbeitskraft minderer oder normaler Güte als Verhältnis von Arbeit und Gesundheitsverschleiß sichtbar, erweitert sich in qualitativ neue Bereiche auf der Ebene der Arbeitskraft überdurchschnittlicher Güte zum Verhältnis von Arbeit und Streß, Arbeit und psychischem Verschleiß, reguliert durch die Wahrnehmungsdimension des „Leistens“. Auch die Formen der Isolation durch Überbeziehungweise Unterbelastung des Wahrnehmungssystems finden sich im Rahmen der am Profit und nicht an den Menschenrechten der werktätigen Bevölkerung orientierten Produktion aller Orts: Die [185] Selektion aus den Schulen nach unten aufgrund der Ausrichtung des Unterrichts an den leistungsfähigsten Kindern bedeutet für die weniger Leistungsfähigen die Isolation aufgrund der Überbelastung des Wahrnehmungssystems. Das Fehlen von Kindergärten, Gesamtschulen, Ausbildungsplätzen bedeutet Isolation durch Unterbelastung des Wahrnehmungssystems, durch sensorische Deprivation. In der Verweigerung des Rechts auf Arbeit, in der Arbeitslosigkeit kumulieren die verschiedenen Dimensionen: Der nicht mögliche Begriff der Widersprüche kapitalistischer Produktion; die sensorische Deprivation durch die Vorenthaltung der im Produktionsprozeß verbleibenden Momente von Kooperation und konkreter Arbeit; die Überbelastung des Wahrnehmungssystems durch die Unmöglichkeit der Gewinnung eines spontanen Begriffs oder häufig auch die Unmöglichkeit aufgrund fehlender regulativer Strukturen die Perspektive der Arbeiterklasse im wissenschaftlichen Sozialismus in der Auseinandersetzung mit den Organisationen der Arbeiterklasse zu begreifen, führen in tiefe Hoffnungslosigkeit, psychische Erkrankungen, Dekompensation. Die Verweigerung des Rechts auf Arbeit ist somit Paradigma für das notwendige Hervorbringen massenhafter Persönlichkeitsdeformation im Kapitalismus, ein Zusammenhang, den die bürgerliche Psychologie in ihrem Reflex auf die industrielle Pathologie, in Theorie und Praxis ihrer Therapie nicht begriffen hat und nicht begreifen konnte. Bevor nunmehr zum Versuch der Entfaltung eines begrifflichen Rahmens für Therapie im Interesse der Arbeiterklasse übergegangen wird, ist folgender Gedanke aufzugreifen: In dem sich auf höherer Stufenleiter entfaltetem Verhältnis von Qualifikation und Zerstörung der Arbeitskraft wird der Grundwiderspruch kapitalistischer Produktion sichtbar, der notwendig zu ihrer Auflösung führen muß: Bereits jetzt erzwingt die bei erhöhter Qualifikation massenhaft auftretende psychische Zerstörung der Subjekte die zunehmende Vergesellschaftung der Reproduktion der Arbeitskraft. Die Diskussion um die Veränderung des Gesundheitswesens, die Psychiatrie-Enquête u. a. m. sind deutliche Belege. Das Kapital steht vor dem Dilemma, für die Aufrechterhaltung der Produktion Arbeitskraft qualifizieren, sie zur Aufrechterhaltung des Systems jedoch gleichzeitig zerstören zu müssen. Materialistische Psychologie, die dies theoretisch und praktisch, das heißt als Therapie und Pädagogik zu begreifen vermag, wird damit im Rahmen der notwendig zunehmenden vergesellschafteten Reproduktion der Ware Arbeitskraft zur scharfen Waffe gegen das Kapital. [186]

Zu 4.: Arbeit und Kooperation: Der theoretische und praktische Ausgangspunkt materialistischer Therapie

Der entwickelte Arbeitsbegriff als Kategorie des wissenschaftlichen Humanismus, das Verhältnis von Arbeit und Kooperation wie die Analyse der Isolation allgemein unter kapitalistischen Bedingungen

bilden den Rahmen, vor dem eine materialistische Therapie zu entwickeln ist. Therapeutisches Handeln hat an der je konkreten Struktur des historisch gewordenen tätigen Subjekts anzusetzen, muß isolierende Bedingungen aufheben ohne neue Isolation zu schaffen. Die Wiederherstellbarkeit oder erstmalige Herstellbarkeit der Wirklichkeit der objektiven Realität für die zerstörten Individuen erfolgt durch Arbeit und Kooperation, durch sinnlich praktische Tätigkeit mit dem Therapeuten, der im Kooperationszusammenhang der gegenständlichen Arbeit aus dieser Rolle heraustritt. Er knüpft in der gemeinsamen Arbeit an den verfügbaren operativen Abbildsystemen, Regulationsstrukturen, Ich-Strukturen an und nutzt die gemeinsame produktbezogene Arbeit zur Rekonstruktion der Realität. Damit ich hier nicht falsch verstanden werde: diese kooperative Rekonstruktion der Realität setzt die Verbalisierbarkeit oder die Sprache nicht voraus. Sie liegt in der therapeutischen Arbeit mit geistig behinderten Kindern, Kindern mit frühkindlichem Autismus weit jenseits vor dieser Schwelle. Die Stimulierung der Afferenzsynthese in der sensomotorischen Stimulation der Beuge- und Streckmuskulatur der Arme bei zerebralgeschädigten Kindern, verbunden mit der Schaffung angstfreier Arbeitszusammenhänge, als die Voraussetzung jeder späteren Tätigkeit der Muskulatur der Hand, der gegenständlichen Begriffe, wie der positiven Entfaltung eines Begriffs vom eigenen Ich in der Kooperation mit dem Du des Therapeuten sind hier ebenso zu subsumieren, wie die Rekonstruktion von Realität im Zusammenhang der Arbeit, einzeln oder in der Gruppe, mit zum Beispiel üblicherweise als „Psychotikern“ stigmatisierten und ausgegrenzten Individuen oder irgendwie anders klassifizierten konkreten Subjekten als Gegenstand der Therapie. Die Rekonstruktion des Subjekts erfolgt durch die Arbeit und durch die Kooperation. Die Wirklichkeit der objektiven Realität determiniert die Entfaltung der Subjekte. Die Aufhebung der Isolation setzt die Vermeidung von Isolation, die Vermeidung von Zwang, von Angst voraus, die Herstellung beziehungsweise Wiederherstellung des Zusammenhangs von Produzent und Produkt im Rahmen gesellschaftlicher Kooperation. Was inhaltlich zu dieser Frage zu sagen ist, haben zum Beispiel Agustino Pirella und Genossen in Arezzo demonstriert.¹⁶ Es sind dies [187] exemplarische aber bei weitem nicht die einzigen Erfahrungen, auf die eine materialistische Therapie zurückgreifen kann. Die angerissene Perspektive sei mit dem Satz eines Patienten aus Arezzo verdeutlicht: „Früher wurde ich hier, wenn es mir besser ging, zum Arbeiten geschickt, da mußte ich den ganzen Tag Gartenarbeit machen und bekam dafür nur ein paar Zigaretten. Heute dagegen bekommen wir 1000 Lire am Tag, das ist zwar nicht sehr viel, aber da man ja hier alles frei hat, ist es doch schon ganz schön. Außerdem ist die Arbeit ja nicht Pflicht. Früher wurde uns Arbeit als ‚Therapie‘ auferlegt, man sagte uns, Arbeit tut gut, und so konnte man uns ausbeuten, weil wir gutgläubig waren und noch Hoffnung hatten ...“¹⁷

In der Wiederherstellung des Zusammenhangs von Produzent und Produkt tritt an Stelle der vom Kapital vom Lohnarbeiter abgezogenen Produkte- und kooperativen Arbeitszusammenhänge das kollektive Produkt der Arbeiterklasse, die reale Perspektive des Sozialismus, an die Stelle der Desorganisation und der Zerstörung der Subjekte im kapitalistischen Arbeitsprozeß tritt die Organisation und die Perspektive der Verwirklichung der Subjekte in den Organisationen der Arbeiterklasse. Materialistische Therapie im Kapitalismus ist somit Wissenschaft für die gesamte Arbeiterklasse, indem sie weder die zerstörten Subjekte liegen läßt, noch die Abrechnung mit den Zerstörern aus dem Auge verliert.

[189]

¹⁶ A. Pirella (Hrsg.): Sozialisation der Ausgeschlossenen, (Rowohlt) Reinbek 1975.

¹⁷ Ebenda, S. 22.

D. Praxisintegrierende Psychologieausbildung am psychologischen Institut der FU Westberlin

I. Pädagogisch-therapeutische Arbeit im Schul- und Vorschulbereich

*Kollektiv der Mitarbeiter der Projekte „Pädagogisch-therapeutische Tätigkeit im Schul- und Vorschulbereich“**

1. Eine Dienstleistungsorganisation, die von kritischen Psychologen aufgebaut worden ist

Die Praxisintegrierenden Studien- und Forschungsschwerpunkte (PSFS) am Psychologischen Institut (FB 11) der FUB sind als Einheit von Ausbildung, Forschung und Dienstleistung konzipiert und realisiert.

Wesentlicher Bestandteil der Lehre und Forschung am Psychologischen Institut (PI) ist die Integration psychologischer Berufspraxis in das Studium. Diese Integration findet über die „Praxisintegrierende Studien- und Forschungsschwerpunkte“, auch „Projekte“ genannt, statt, diese wiederum arbeiten in und zusammen mit den psychologischen, pädagogischen und medizinischen Dienstleistungsorganisationen außerhalb des PI. Eine dieser Dienstleistungsorganisationen, in der pädagogisch-therapeutische Praxis geleistet wird, und die von kritischen Psychologen selbst aufgebaut worden ist, ist das Legasthenie-Zentrum e. V. Berlin (LZ). Das LZ ist die Dienstleistungsorganisation des PSFS im schulischen Sozialisationsbereich. Von Kollegen in EBs für die eigene fachspezifische Entlastung zusammen mit anderen Interessenten, Studenten und Lehrenden des PI 1970 gegründet, um [190] das Phänomen Legasthenie praktisch und theoretisch beherrschbar zu machen, hat sie sich im Zusammenhang mit der Institutionsentwicklung zur ersten pädagogisch-therapeutisch arbeitenden Dienstleistungs-, Ausbildungs- und Forschungseinrichtung selbständig berufstätiger Psychologen, Studenten des Fachs Psychologie und Lehrender des PI entwickelt.

Durch die langjährige theoretische und praktische Auseinandersetzung mit der Legasthenie, einer relativ komplexen Behinderung der schulischen Lernfähigkeit, die sich vornehmlich symptomatisch als Lese-Rechtschreibschwäche (LRS) äußert, ist diese Dienstleistungsorganisation LZ zunehmend fähig und bereit geworden, jeden Fall von drohendem oder eingetretenem schwerwiegendem Schulversagen als partielle Entwicklungsbehinderung zu betreuen.

Wir wollen den Umfang und die konkrete Form der Arbeit im LZ kurz darstellen, um das Ausmaß konkreter pädagogisch-therapeutischer Arbeit auf der Grundlage kritischer Psychologie, wie sie zur Zeit möglich ist, aufzuzeigen. Wir meinen, daß nur mit der Kenntnis dieser institutionalisierten Praxis die weiteren Ausführungen richtig verstanden werden können, weil die Einheit von Theorie und fortschrittlicher Berufspraxis der kritischen Psychologie (während und nach Abschluß der Ausbildung) nur auf der Grundlage einer entsprechend fortschrittlichen Organisation der konkreten Berufstätigkeit hergestellt werden kann.

Das Legasthenie-Zentrum e. V. betreut heute 200 Kinder und Jugendliche mit einer psychischen Entwicklungsbehinderung, die sich u. a. in einer Lese-Rechtschreibschwäche manifestiert hat, in einer außerschulischen pädagogisch-psychologischen Therapie. Der überwiegende Teil der Kinder befindet sich in der Grundschule. *Neuerdings* betreut das LZ auch in Zusammenarbeit mit dem PSFS „pädagogisch-therapeutische Arbeit im Vorschulbereich“ therapiebedürftige Kinder im Vorschulalter.

Die Kinder kommen an 1–2 Nachmittagen pro Woche ins LZ und werden in Gruppen von 6 Kindern von 2 Therapeuten betreut. Die Langzeittherapie – 2 bis 3 Jahre – im Legasthenie-Zentrum, die im Einzelfall zur Überwindung psychischer Entwicklungsbehinderung beitragen soll, ist charakterisiert durch die Kindergruppe, in der die *Therapie des Kindes* nach dem Mehrtherapeutenprinzip stattfindet, durch die *Elternarbeit* in Form von Einzelgesprächen, Gruppenelternabenden, gemeinsamen Eltern-Kind-Gesprächen und gemeinsamen Tätigkeiten, durch die *Lehrer- und Erzieherarbeit*, in der wechselseitig Maßnahmen, die das Kind betreffen, abgestimmt werden. Bei [191] unserer Therapie findet einerseits die familienübergreifende Zusammenarbeit in Gruppen statt – bei der Gruppentherapie und

* Die Ausformulierung der Beiträge erfolgte von Dieter Pilz (1.), Heidrun Kloppenburg (2.), Monika Schlösser (3.) und Henning Siemens (3.)

Gruppenberatung von Personen in gleicher oder ähnlicher Lage – aber andererseits ist nicht nur die Familie, sondern insbesondere die Schule ein Kernpunkt der Arbeit.

Ein besonderes Merkmal ist der *Ort* der Durchführung. Die Langzeit-Gruppentherapien sind in der Institution LZ organisiert.

Das LZ als Dienstleistungsorganisation muß notwendigerweise über einen Stab festangestellter Verwaltungskräfte und Psychologen verfügen, um die verantwortliche Durchführung und Absicherung der Arbeit am Klientel zu gewährleisten. Zur Zeit arbeiten im LZ:

5 angestellte Psychologen

2 Sachbearbeiterinnen und

51 psychologische Honorartherapeuten

(mit denen zum Teil schon Arbeitsverträge abgeschlossen werden konnten),

von diesem großen Kollektiv wurden im Jahre 1976 über 20.000 Therapie- und Beratungsstunden durchgeführt. 1976 nahmen im LZ 179 Kinder an Gruppendiagnosen und 104 Kinder an Einzeldiagnosen teil. Diese Anzahl von Kindern werden wir in diesem Jahr schon in der Mitte des Jahres realisiert haben. Das liegt vor allem auch an der Zusammenarbeit mit dem neugegründeten Landesverband Legasthenie, einem Elternverband, der unter dem Motto „Eltern helfen Eltern“ durch den Elternbeirat des Legasthenie-Zentrums initiiert wurde. Wir halten den Landesverband für sehr wichtig, damit die Interessen aller Legastheniker vertreten werden, perspektivisch auch die aller Schulversager, auch derjenigen, die vom LZ nicht betreut werden.

Das Legasthenie-Zentrum ist ein gemeinnütziger eingetragener Verein.

Das LZ ist nicht mit einer Privatpraxis vergleichbar. Neben seiner spezifischen Beziehungen zum PI gewinnt jeder der eingehenden Aspekte unserer pädagogisch-therapeutischen Tätigkeit eine neue Qualität durch die *kollektive Bewältigung* der gestellten Aufgabe.

Durch parallel arbeitende Gruppen ist die feste Zuordnung eines Kindes relativ durchbrochen.

Die Beschränkung auf eine Gruppe und einen Raum ist aufgehoben. Besonders entwicklungsbehindernde Bedingungen müssen nicht durch einzelne Therapeuten/Eltern/Lehrer bearbeitet werden, die als einzelne hoffnungslos überfordert wären, vielmehr ist immer der Einsatz von mehreren therapeutischen Personen möglich.

[192] Nicht nur die 2 Therapeuten einer Therapiegruppe beraten sich, es finden wöchentliche *Therapeuten-Colloquia* statt, auf denen Einzelprobleme von Eltern, Kindern, Lehrern besprochen werden und ein Teil der „Therapie der Therapeuten“ realisiert wird. Auf dem wöchentlichen *Plenum* werden übergreifende, inhaltliche und organisatorische Probleme behandelt. Das Plenum ist das höchste Entscheidungsgremium des LZ. Der *Vorstand* des LZ ist ausführendes Organ. Es ist paritätisch besetzt, in ihm arbeiten alle funktionalen Gruppen zusammen: 2 studentische Honorartherapeuten, 2 diplomierte Honorartherapeuten, 1 angestellter Psychologe, 1 angestellte Sachbearbeiterin und 1 Lehrender des Psychologischen Instituts. Das LZ finanziert sich über Gelder aus dem Bundessozialhilfegesetz. Die Eltern der von uns therapeutisch betreuten Kinder haben gesetzlichen Anspruch auf Eingliederungshilfe nach dem BSHG und werden nicht durch Kosten belastet.

Das LZ bekommt ansonsten keine finanzielle Unterstützung und wird zudem durch verschiedene staatliche Stellen an der Entfaltung seiner Arbeit behindert:

Zum Beispiel hat das LZ seit zirka 1 Jahr einen Antrag auf Gelder aus Überschüssen der deutschen Klassenlotterie gestellt, damit wir neu angemietete Räume für Therapie und Verwaltungszwecke renovieren und einrichten können. Diese Mittel sind uns bis heute nicht bewilligt worden.

Das LZ ist durch diese Politik der nicht ausreichenden finanziellen Absicherung trotz seiner relativen Größe seit seinem Bestehen existentiell gefährdet.

Existenzgefährdungen drohen dem LZ aber zusätzlich von anderen Seiten. Damit das LZ seine Therapie und Beratung optimal erfüllen kann, kooperiert es wissenschaftlich mit dem Psychologischen

Institut der Freien Universität (FU). Es ist gleichzeitig Ausbildungs- und Forschungsprojekt dieses Instituts.

Durch die restriktive Einstellungspolitik der FU ist die Ausbildung neuer Therapeuten und Psychologen für das LZ nicht mehr gewährleistet. Der Berufsverbotsfall von Henning Siemens und Angela Richter, die beide Rückgrat unserer Arbeit, die Ausbildung repräsentierten, ist kennzeichnend für eine Bürokratie, die nur ihren eigenen Interessen, nicht aber den gesellschaftlichen Interessen dient.

Um noch einen der schwerwiegenden – das LZ existentiell gefährdenden – Punkte zu nennen, möchte ich unsere Kostensätze für Gruppen- und Einzeltherapie und -beratung nennen, die wir über das Bundessozialhilfegesetz im Rahmen der Eingliederungshilfe für Be-[193]hinderte bekommen. Diese Kostensätze sind nicht kostendeckend, das heißt ein Großteil unserer psychologischen Therapeuten, insgesamt 51 Honorartherapeuten, ist katastrophal unterbezahlt. Für eine Fulltime-Arbeit für zwei Gruppentherapien, die zirka 42 Stunden wöchentliche Arbeitszeit erfordert, ist das LZ lediglich in der Lage, DM 1.200,- brutto monatlich zu bezahlen. Für eine inhaltlich qualifizierte Arbeit ist es unumgänglich, eine gesellschaftlich durchschnittliche Bezahlung durchzusetzen. Unterlassene schulische und außerschulische Förder- und Therapiemaßnahmen kommen der Gesellschaft *sehr viel teurer zu stehen* – abgesehen von den individuellen Leidensgeschichten der Betroffenen, die bei unterlassener Hilfe zu Jugendkriminalität, Dauerarbeitslosigkeit und Drogenabhängigkeit führen können. Es sei an die 9.000 bis 10.000 arbeitslosen Jugendlichen erinnert, von denen zirka 70 Prozent keinen Schulabschluß haben, das heißt objektiv Schulversager sind, und an die zirka 5.000 Drogenabhängigen in Westberlin.

Von den 144.000 Grundschulern in Westberlin betreut das LZ nur einen minimalen Anteil von 200 Kindern, das heißt, wir führen eine exemplarische Therapie durch unter Supervision und in Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Institut.

2. Darstellung der Entwicklung und der gesellschaftlichen Aufgaben der Praxisintegrierenden Studien- und Forschungsschwerpunkte am Psychologischen Institut (Vorschul- und Schulbereich)

Die Praxis Kritischer Psychologie als Praxis im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung kann nicht mehr sein als das, was sich Studierende in ihrer Ausbildung aktiv angeeignet haben und unter vorgefundenen widersprüchlichen Bedingungen praktisch realisieren können.

In diesem Sinn wollen wir hier auch unsere Dienstleistungstätigkeit sowie unsere Aus- und Weiterbildung beschreiben und zur Diskussion stellen.

Die drei Praxisintegrierenden Studien- und Forschungsschwerpunkte des PI, die hier dargestellt werden, richten ihre Arbeit auf die gesellschaftlichen Institutionen der Erziehung und Ausbildung: so auf Vorschule, Schule und Heim. Sie haben ihren Schwerpunkt in der unmittelbaren pädagogisch-therapeutischen Betreuung von Kindern und Jugendlichen, die in und durch diese Institutionen von Ausgrenzungsprozessen bedroht und damit schwerwiegenden Aneignungs- [194] und Entwicklungsbehinderungen unterworfen sind. Unter besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Beziehungen, unter denen die Kinder und Jugendlichen leben, werden flankierend Maßnahmen der Institutionsberatung durchgeführt; dazu zählen Kontakte mit den Familien, den Erziehern und Lehrern, aber auch Verhandlungen mit Schul- und Heimleitung und mit Senatsstellen.

All diese Aktivitäten werden von den Studierenden selbstverantwortlich organisiert und durchgeführt; sie werden dabei von Diplom-Psychologen und Lehrenden des PI betreut und sind in ein umfassendes Netz von Supervisionssituationen verschiedener Ebenen einbezogen.

Der gegenwärtige Stand des PSFSe als Dienstleistungs-, Ausbildungs- und Forschungseinrichtung ist Resultat einer jetzt 7 Jahre umfassenden Entwicklung. Diese vollzog sich relativ unabhängig von und parallel zu der Ausarbeitung der – in der Öffentlichkeit sicher bekannteren – theoretischen Seite der kritischen Psychologie am PI. Beiden Entwicklungssträngen lag jedoch von Anfang an ein allgemein bestimmbarer Konsens zugrunde: nämlich eine Wissenschaft und Praxis zu betreiben, die im Dienst der gesellschaftlichen Entwicklung und Veränderung im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung

steht. Dabei flossen in die Auseinandersetzung mit konkreten Ausschnitten der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie von dem PSFS bewußt gesucht und hergestellt wurde, stets auch die neueren Ergebnisse der theoriezentrierten Analysebemühungen der kritischen Psychologie mit ein. Träger dieser Vermittlung waren und sind besonders die aus dem Grundstudium in die Projekte nachrückenden Studierenden; sie stellten und stellen in ihrer demokratischen Mitverantwortung für die Entwicklung ihres Studien- und Forschungsbereichs den Zusammenhang zu ihren bis dahin erworbenen Studieninhalten aktiv her; sie bilden hierdurch ein wesentliches vorantreibendes Moment in der Verbesserung und Weiterentwicklung der Dienstleistungs-, Ausbildungs- und Forschungsorganisation.

Die PSFSe des Vorschul- und Schulbereichs des PI nahmen ihren Ausgangspunkt in ihrer praktischen Arbeit bei der Institutionsberatung des jeweiligen Bereichs. So bestimmten Aspekte der Curriculumentwicklung und der Fortbildung und Beratung der in den jeweiligen Institutionen hauptberuflich Tätigen längere Zeit die Tätigkeit der drei Projekte.

Im Gegensatz dazu besteht unser heutiger Schwerpunkt im Bereich pädagogisch-therapeutischer Unterstützungstätigkeit, ohne daß wir aber auf die ursprünglichen Aspekte als notwendig ergänzende [195] verzichten würden. Dieser Ansatz der Projektarbeit war eine spezifische Konkretisierung der Ziele der allgemeinen Bewegung an den Hochschulen zur damaligen Zeit (69/70). Es war ein wesentliches Anliegen der Studentenbewegung, den Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Tätigkeit an den Hochschulen und der Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit sichtbar zu machen und die Praxisrelevanz jeder wissenschaftlichen Tätigkeit zu fordern und zu realisieren. In den Anfängen der Projektarbeit wurde daher versucht, die neu erschlossenen wissenschaftlichen Inhalte marxistischer Gesellschaftstheorie direkt in anleitend-aufklärerische Aktivitäten umzusetzen; diese richteten sich zunächst an die im Erziehungs- und Ausbildungsbereich Arbeitenden, weil von ihnen eine hohe Multiplikatorwirkung erwartet wurde.

Die Beschränkung auf fortbildende, beratende, anleitende Interventionen gegenüber Erziehern in den genannten Institutionen barg jedoch die Gefahr in sich – trotz der angestrebten fortschrittlichen Inhalte –, die vorgefundenen hierarchischen Beziehungen zwischen den akademischen Psychologen und den „Nur“-Erziehern zu reproduzieren. Zu der institutionell abgesicherten Überlegenheit durch die wissenschaftlich-psychologische Kompetenz kam dann auch noch ein „Vorsprung“ an kritischem Bewußtsein hinzu. Die Verantwortung aber für die unmittelbare praktische Tätigkeit mit den Kindern und Jugendlichen und die Umsetzung unserer progressiven Ansprüche in die berufliche Praxis wurde ausschließlich den Erziehern, Lehrern, Sozialarbeitern angelastet. In der weiteren Entwicklung der drei PSFSe mußte ein neues Verhältnis zwischen Studierenden beziehungsweise Lehrenden vom PI und den in den genannten Institutionen arbeitenden Nicht-Psychologen hergestellt werden; es wurde unter anderem dadurch geprägt, daß die Erzieher (und so weiter) die Vertreter des PI in den Qualifikationen anforderten, die sie üblicherweise von Psychologen erwarteten. In Kooperation mit und unterstützt von Lehrern und Erziehern wurden die Psychologen zunehmend auch den konkreten Problemen der jeweiligen institutionellen Praxis gegenüber verantwortlich; sie wurden veranlaßt, ihre spezifische Kompetenz dort zu konzentrieren, wo Lehrer und Erzieher ihre eigene als nicht ausreichend erlebten: nämlich bezogen auf Kinder und Jugendliche, die in ihren Entwicklungschancen so extrem behindert sind, daß sie aus dem perspektivisch auf Berufsqualifizierung zielenden Erziehungsprozeß herauszufallen drohen.

Mit dieser Veränderung der praktischen Tätigkeit haben wir in den PSFSen des PI an den gesellschaftlich vorgefundenen institutionalisierten Berufsfeldern für Psychologen angeknüpft – vor allem an dem der sogenannten klinischen Psychologie.

Damit sind wir aber zwangsläufig in einen Kontext gesellschaftlich spezifischer Ansprüche an Rolle und Funktion von Psychologen gestellt, die zutiefst ambivalent sind. Diplom-Psychologen, die – von Institutionen wie Familie, Schule, Sozialfürsorge und anderen beauftragt – ihren Beruf ausüben, arbeiten weitgehend de facto nicht Lebenslagen qualitativ verbessernd, sondern bedrohende Realität legitimierend und Ängste über eingetretene lebensbedrohende Behinderung beschwichtigend.

Weiterhin muß festgestellt werden, daß die in diesen Institutionen tätigen Nicht-Psychologen durch ihre Erwartungen an psychologische Kompetenz diese Meinung häufig stabilisieren:

Beispielsweise gilt der Psychologe als quasi letzte Instanz, dessen diagnostisches Urteil und selegierende Entscheidung nicht zu hinterfragen sind; seine Zuständigkeit erstreckt sich auf den Umgang mit den vermeintlich unverbesserlichen „Fällen“ und anderes mehr.

Die Konsequenz für eine Ausbildung von Psychologen konnte nicht heißen, daß nur durch Berufsfeld- und Institutionsanalyse theoretisch auf diese gesellschaftlichen Restriktionen vorbereitet wird.

Vielmehr galt es, wissenschaftlich begründete, praktisch erfahrbare Alternativen zum Gegenstand der Ausbildung selbst zu machen. Das Studium kritisch-psychologischer Theorie kann für sich genommen keinen Schutz dagegen organisieren, daß in der späteren berufspraktischen Routine den gesellschaftlichen Erwartungen an Legitimation des je Vorgefundenen zur Beschwichtigung individuell berechtigter Ängste voll entsprochen wird. Es gab für uns nur einen Weg, Studierenden dabei zu helfen, eine Berufspraxis durchzusetzen, in der sie das im Studium Erworbene relativ unverkürzt einbringen können: es gilt, in einem demokratisch organisierten Aus- und Weiterbildungskollektiv diese unreduzierte fortschrittliche Berufspraxis zu realisieren und einzuüben. Diese Erprobung von neuer, kritischer Praxis ist aber nur im Zusammenhang mit Ausbildung und Forschung möglich, das heißt im Zusammenhang mit der an einer Hochschule organisierten wissenschaftlichen Arbeit.

Die pädagogisch-therapeutische Arbeit in den PSFSen mit Kindern und Jugendlichen, die von schwerwiegender Entwicklungsbehinderung und Schulversagen mit Ausgrenzung aus Vorschule und Schule bedroht sind und ihre intensive Betreuung in ihren konkreten Beziehungen hat die Aufhebung der Aneignungs- und Entwicklungs-[197]behinderung zum Ziel. Dies ist unseres Erachtens nur dadurch zu erreichen, daß die Beteiligten – Kinder, Eltern, Erzieher – mit unserer Hilfe von ihrer relativ starken Isoliertheit und Privatheit in ihren einerseits ganz konkreten, aber auch allgemeineren Beziehungen, schrittweise zu immer weiterer Vergesellschaftung in kooperativer Integration gelangen.

So erfahren sie zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit uns und anderen Eltern und Kindern, daß es nicht ein individueller, irreversibler Makel war, der eine Sonderstellung und ein Versagen verursachte, sondern Bedingungen, die durchschaubar und veränderbar sind.

Sie beteiligen sich beispielsweise an der organisierten Vertretung ihrer Interessen gegenüber den Erziehungsinstitutionen, beispielsweise im Landesverband Legasthenie e. V., der von den Eltern des LZ gegründet wurde. Das heißt nichts anderes, als daß sie schrittweise zu bewußten Vertretern der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse in den sie betreffenden Bereichen werden.

Wir sehen unsere Arbeit aber in einem noch weiteren Zusammenhang:

Drohende und eintretende Arbeitslosigkeit stellt für jeden die besondere Qualität dar, die ihn aus der Teilnahme am gesellschaftlichen Produktionsprozeß ausschaltet, ihn extrem vereinzelt und ihn den gesellschaftlichen Verhältnissen in besonderem Maße machtlos und handlungsunfähig ausliefert.

Gerade die von Schulversagen bedrohten Kinder und Jugendlichen, die also zum potentiellen Klientel der PSFSen des PI zählen, bilden den wesentlichen Kern der zukünftig Arbeitslosen.

Dies sollen einige Zahlen aus Westberlin belegen:

Von den im September 1976 als arbeitslos Registrierten unter 25 Jahren hatten 70 Prozent keine abgeschlossene Berufsausbildung; etwa 26 Prozent dieser Arbeitslosen hatten darüber hinaus keinen Hauptschulabschluß.

Von den 15- bis 18jährigen hatten 69,9 Prozent keinen Hauptschulabschluß. 1974 hatten von den Schülern der Allgemeinbildenden Berufsschulen, also der Berufsschüler ohne Ausbildungsplatz, 80 Prozent keinen Hauptschulabschluß.

Wie hoch ist nun der Anteil der Jugendlichen ohne Hauptschulabschluß an der Gesamtzahl aller Schulabgänger? Die Schulabgangsstatistik 1975 weist 16.000 Schulabgänger von Haupt-, Real-, Gesamtschule und Gymnasium aus. Von diesen verließen 16,2 Prozent die Schule ohne Hauptschulabschluß. Da aus der Schulabgangsstatistik regelmäßig die Sonderschulabgänger ausgespart werden, ist mit [198] dieser Zahl noch nicht die ganze Wahrheit gesagt. Unter Einschluß der Sonderschüler erhöht

sich nämlich der Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluß auf über 20 Prozent, das heißt jeder 5. Schüler wird nicht zum Norma-Abschluß geführt.

Die hochgradige Wahrscheinlichkeit, keinen Ausbildungsplatz zu bekommen und später periodisch oder ständig zur industriellen Reservearmee zu gehören, trifft keineswegs alle Klassen und Schichten unserer Gesellschaft gleichermaßen. 1971 besuchten 36,4 Prozent aller Schüler der 7. Klasse die Hauptschule. Von den Kindern von Facharbeitern jedoch 47 Prozent und von den Kindern sonstiger Arbeiter 69,2 Prozent. Insgesamt besuchten 45,2 Prozent der Kinder aus der Arbeiterklasse die Hauptschule, aber nur 4,8 Prozent der Kinder aus der Oberschicht. In der Sonderschule stellt sich dieses Verhältnis noch drastischer dar: 96,3 Prozent der Schüler der Sonderschule für Lernbehinderte stammten 1968 aus der Arbeiterklasse, nur 3,7 Prozent aus Mittel- und Oberschicht. 8,6 Prozent aller Arbeiterkinder besuchten die Sonderschule, aber nur 1,3 Prozent der Kinder aus Mittel- und Oberschicht.

Die Sonderschuleinweisung, aber auch das Nichterzielen des Hauptschulabschlusses ist zunehmend gleichbedeutend mit dem Ausschluß von einem Ausbildungsplatz und weiter, mit periodischer oder dauerhafter Arbeitslosigkeit.

Indem wir mit Kindern und Jugendlichen im Vorschul- und Schulalter, die von diesem Schicksal bedroht sind, erfolgreich arbeiten, weisen wir die Systematik der gesellschaftlichen Herstellungsprozesse der industriellen Reservearmee und die Systematik ihrer Verschleierung auf und machen sie für die fortschrittlichen Kräfte unserer Gesellschaft angebar.

Wir sehen unsere Aufgabe als kritische Psychologen, die im Schul- und Vorschulbereich arbeiten, einerseits darin, in der Einzelfallhilfe Schulleistungsversagen außerschulisch anzugehen beziehungsweise ihr im Vorschulbereich vorzubeugen; andererseits darin, mit den fortschrittlichen Kräften unserer Gesellschaft zu einer Veränderung des bestehenden Klassenschulwesens beizutragen. [199]

3. Entstehung von Therapiebedürftigkeit; Grundzüge der Konzeption des pädagogisch-therapeutischen Vorgehens

a. Wann ist ein Kind therapiebedürftig?

Unserer Auffassung nach ist ein Kind immer dann therapiebedürftig, wenn bei ihm Defizite und/oder „Auffälligkeiten“ sichtbar werden, die dazu führen könnten (oder schon dazu geführt haben), daß dieses Kind aus gesellschaftlich durchschnittlichen Qualifikationsprozessen ausgegrenzt wird; diese Gefahr der Überführung in Sondereinrichtungen besteht immer dann, wenn die pädagogischen Möglichkeiten der normalen pädagogischen Institutionen nicht ausreichen, dem Kind zum Abbau seiner Aneignungsbehinderung zu verhelfen.

Wir haben herausgearbeitet, daß es eine ständige Bedrohung für alle in unserer Gesellschaft qualifiziert mitarbeitenden Menschen gibt, die sich für einen Teil von ihnen auch real als Lebensgefahr auswirkt, nämlich den Verwertungsaspekt der eigenen Arbeit so kraß zu erleben, daß die im Ansatz kooperative und solidarische Bewältigung dieser Arbeit zusammen mit gleichbetroffenen Kollegen unter dieser Erfahrung verschüttet wird. Die Perspektive eines sich zusammen mit anderen noch relativ geschützt weiterentwickelnden eigenen Lebens geht verloren. Übermäßig ansteigende Angst schränkt die Wahrnehmung auf Selbstschutz- und Fluchtfunktionen ein, massiver Rückzug in die Privatsphäre ist die Folge.

Hier tritt ein Mensch, der die gesellschaftliche Realität als individuell unaushaltbar bedrohlich erlebt (wie sie im Prinzip jeder erleben könnte), notwendig als jemand auf, der seine individuellen Mittel im kleinsten Kreis zusammenrafft, um angsterzeugende Tatsachen abzuwehren.

Die Familie wird für ihn zur Verteidigungseinrichtung gegen gesellschaftliche Bedrohung. Kooperation und Solidarität wird über die Grenze dieser kleinsten Verteidigungseinheit hinaus nicht mehr geübt. Man lebt im permanenten Kriegszustand.

Das Ergebnis der Entwicklung ist vorherzusehen: Die Verhältnisse innerhalb dieser Familien werden besonders intensiv, weil sie Ersatz für vieles an sich Unverzichtbare sind, für die meisten sozialen

Schutzfunktionen, die das gesellschaftliche Leben um eine einzelne Familie herum in Ansätzen be-reithält.

Weil der eingeschlagene Weg kein qualifizierter Ausweg aus der individuellen Bedrohung ist, bleibt die so umfunktionierte Familie [200] ständig in der Gefahr, „den Feind in die Burg zu lassen“. Die intensiven Verhältnisse unter den Familienmitgliedern sind selbst furcht- und argwohnenorientiert. Durchschnittliche Ausmaße von gegenseitigem Vertrauen, Kooperation und Solidarität können nicht eingehalten werden. Es entstehen Sonderverhältnisse, intensiv, aber mit einem signifikanten Mangel an innerfamiliärer Solidarität. Die Kooperationsansätze werden den unmittelbaren Abwehrinteressen gegenüber allem, was soziale Angst erzeugen kann, untergeordnet. Die Notwendigkeit, die Erziehung der Kinder auf gesellschaftlich durchschnittliche Anforderungsstrukturen zu orientieren, wird relativ gering geachtet gegenüber dem elementaren Bedürfnis nach Verteidigung.

Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Kinder von ihren primären Bezugspersonen wird als angst-reduzierendes Erhaltenkönnen eines gerade noch kontrollierbaren Status quo angesehen.

b. Familiäre Bedingungs-zusammenhänge von Entwicklungsbehinderung und seine Konsequenz: Schulversagen

Je jünger ein Kind ist, um so ausschließlicher ist seine Aneignungstätigkeit bestimmt durch die un-terstützende Tätigkeit der Erzieher. Die Unterstützungsfunktion der Erzieher in Familie, Vorschule und Schule kann so problematisch sein, daß hier spätere Therapiebedürftigkeit eingeleitet beziehungsweise fortgesetzt wird. – Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Kinder wird in der Familie aktiv, wenn auch nicht bewußt hergestellt über familiäre Kommunikation und Handlungsstrukturen wie zum Beispiel Überprotektion und/oder einschränkend forderndes Verhalten der primären Bezugspersonen, die darüber das Erleben ihrer gesellschaftlichen Perspektivlosigkeit, das Erleben der Totalität des Verwertungsaspektes der eigenen Arbeit privat zu kompensieren versuchen.

Je früher die Aneignungstätigkeit des Kindes behindert wird, um so einschneidender sind die Folgen in bezug auf eine Entwicklungsbehinderung; wenn schon in der Familie als der ersten gesellschaftlichen Institution, mit der sich das Kind tätig auseinandersetzen hat, die Aneignungsbestrebungen des Kindes entscheidend behindert werden, wird eine Entwicklungsbehinderung in schwerster Form präjudiziert.

Die Ängstlichkeit von überprotektiven Müttern gegenüber einer als feindlich erlebten Umwelt, zusammen mit der massiven Tendenz, [201] das Kind in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis zu sich zu halten, müssen beim Kind zu motivations- und handlungsblockierenden Dauerkonflikten führen: einerseits hat es das Bedürfnis nach erhöhter eigener Umweltkontrolle, andererseits muß es sowohl den Liebesentzug durch die Mutter antizipieren als auch die anzueignende Umwelt selbst als gefährlich, undurchschaubar, furchterregend erleben, so daß seine aneignungsfördernden Bedürfnisse und die entsprechenden Tätigkeiten doppelt behindert werden. Mit der Zeit kommt hinzu, daß das Kind schließlich auch tatsächlich bei seinen Aneignungsversuchen scheitert, da es kaum Voraussetzungen für altersgemäße Tätigkeiten erwerben konnte.

Das überprotektive Verhalten ist dadurch charakterisiert, daß die Bezugsperson sich scheinbar ganz an den Bedürfnissen des Kindes orientiert, sie verhält sich als Hilfs-Ich, derart, daß sie dem Kind jedes Bedürfnis gewissermaßen vom Mund abliest und sich um die sofortige Realisierung der Befriedigung bemüht, indem sie *für* das Kind, nicht mit ihm zusammen, handelt. Damit wird dem Kind der Eindruck vermittelt, es genüge, Bedürfnisse zu artikulieren, um ihre Befriedigung zu erlangen. Das Kind, das vorwiegend nur lernt, zu fordern, Ansprüche zu stellen und zu befehlen, wird gleichzeitig unfähig gehalten, eigene produktiv-kooperative Beiträge zur Durchsetzung und Realisierung von Interessen und Bedürfnisbefriedigung zu leisten. Wenn ein Kind kontinuierlich gehindert wird, sich aktiv, tätig mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen, können sich seine produktiven, Aneignung intendierenden Bedürfnispotentiale kaum aus einem frühen Entwicklungsstadium heraus zu immer breiteren realitätsgerechteren, Aneignungsprozesse gezielt strukturierenden Motivationszusammenhängen entwickeln. Der Prozeß der Herausbildung immer adäquaterer Aneignungsstrategien beziehungsweise allgemein: die Entwicklung der Persönlichkeit wird erheblich behindert.

Überprotektives Verhalten im Sinne von Handeln für das Kind läßt sich wohl in den wenigsten Fällen ungebrochen aufrechterhalten; zwar verschafft die dadurch hergestellte Abhängigkeit und Unselbständigkeit des Kindes von der Bezugsperson dieser einen wenn auch kümmerlichen Ersatz für die ihr im Arbeitsprozeß nicht mehr möglichen Befriedigungserlebnisse, aber die durch das Verhalten der Bezugsperson auch für diese selbst geschaffene Abhängigkeit und Einschränkung läßt das überfürsorgliche Verhalten mehr oder minder oft und massiv umschlagen in sein scheinbares Gegenteil: fordern und befehlen.

[202] Das Kind erlebt unter diesen Voraussetzungen die gemeinsame soziale Situation als Negation seiner Aneignungsbestrebungen; es erlebt Sprache, von Erwachsenen benutzt, als Machtmittel, das repressiv gegen es selbst gewendet wird.

Bei Kindern, die Sprache und Handeln in ihrer Zuordnung dauerhaft in dieser Weise als tendenziell aneignungsbehindernd erfahren, stellt sich zum einen, aufgrund der Erfahrung ständiger Tätigkeitshemmung, ein massiver Verlust von Handlungsmotivation ein beziehungsweise Angst, sich auf Aneignungsprozesse überhaupt noch einzulassen, zum anderen wird Reden zunehmend als sinnlos (weil ohne befriedigende handlungsmäßige Konsequenz) erlebt. Dadurch wird es dem Kind enorm erschwert, Sprache in gesellschaftlich durchschnittlicher Weise als Werkzeug zu begreifen und gebrauchen zu lernen, das heißt als Werkzeug, über das sich erweiterte Handlungsräume erschließen lassen.

Da, wo der Erwachsene sich dem Kind gegenüber sprechend und handelnd als Befehlender verhält, die Aneignungsprozesse des Kindes abblockt und das Kind offensichtlich zum ausführenden Organ der Interessen der Erwachsenen gemacht wird, fehlt dem Kind die notwendige Hilfe, um adäquate Aneignungsstrategien ausbilden zu können; bei überprotektivem Verhalten wird von der Bezugsperson zu viel an Hilfe gegeben, beziehungsweise kann man *da* nicht mehr von Hilfe reden, wo dem Kind für seine weitere Entwicklung notwendige Auseinandersetzungen mit seiner Umwelt abgenommen wird. In beiden Fällen wird das Kind letztendlich an die Bedürfnisse der primären Bezugsperson angekoppelt, die über das Kind gesellschaftlichen Perspektivverlust zu kompensieren sucht.

Wenn überprotektives und/oder befehlend-forderndes Verhalten die entscheidende Basis für die Erfahrungs- und Lernprozesse des Kindes bilden, entwickelt sich eine Unfähigkeit, sich gemäß dem gesellschaftlichen Durchschnitt erfolgreich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Ein solches Kind lernt nicht, sich redend und handelnd als jemanden zu erfahren, der zunehmend erfolgreicher seine Lebensbedingungen selbst kontrollieren und verändern kann. Im Gegenteil: es erfährt Sprechen und Handeln in ihrer wechselseitigen Zuordnung tendenziell als Behinderung.

Die spezifische Bedürftigkeit der primären Bezugspersonen kann die Selbständigkeitsentwicklung, die Herausbildung gesellschaftlich durchschnittlicher Aneignungskompetenzen des Kindes in solchem Maße behindern, daß es mit dem Eintritt in die Schule, dem Heraustrreten aus dem privaten Schutzraum „Familie“ weitgehend [203] überfordert ist, wenn es plötzlich in seiner Aneignungskompetenz gesellschaftlich durchschnittlichen Maßstäben genügen soll.

Kinder aus solchen Verhältnissen fallen heute in den vergesellschafteten Einrichtungen der Erziehung, Bildung, Ausbildung und des Berufslebens auf. Ihre Sozialisationsvoraussetzungen zwingen sie in die Rolle von Außenseitern einer Kinder-, Jugendlichen- oder Erwachsenengemeinschaft. Ihre anderen gegenüber deutlich geringere Kooperations- und Solidaritätshoffnung schafft Situationen, in denen Etikettierung und Ausgrenzung aus Gruppen drohen. Das besondere Verhältnis in der Familie hat große Chancen, sich in den weiteren sozialen Gruppierungen fortzusetzen.

Die prinzipielle Gefährlichkeit dieses Lebensprozesses wird an dem notwendig auftretenden *Schulversagen* deutlich. Schwerwiegendes individuelles Schulversagen, das mit dem systematischen Theorie- und Methodendefizit der Schule allein nicht erklärt werden kann, und das der Schule selbst auffällt, bei dem die Sonderschuleinweisung nicht selbstverständlich ist und Lehrer Anstrengungen unternehmen, die individuelle Entwicklungsbehinderung zu kompensieren, das erst beim Auftreten von sogenannten Verhaltensauffälligkeiten zum Zusammenbruch der Bemühungen der Schule und zur Katastrophe für das Kind führt (doch noch Sonderschule, feindselige Ablehnung des Kindes durch

die Schule), diese Art auffallenden schwerwiegenden Schulversagens geht auf besondere Verhältnisse in der Familie des Kindes zurück. Es hat heute nicht nur beste Chancen, pädagogisch-therapeutisch überwunden zu werden, solche Bemühungen werden auch vom Staat unterstützt.

Daneben gibt es aber einen weitaus größeren Anteil an noch nicht auffälligem schwerwiegendem Schulversagen. Seine Träger sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die nicht mehr gegen individuelle Bedrohung kämpfen, sondern diesen Kampf bereits aufgegeben haben, *die nicht erst von der Ausgrenzung aus gesellschaftlich durchschnittlichen Verhältnissen bedroht sind, sondern die bereits ausgegrenzt sind*, und in dieser Position Minimalstrategien zur Lebenserhaltung anwenden. Sie bilden die größte Zahl der als Lernbehinderte eingestuften Sonderschüler und die Hauptschüler mit den geringsten qualifizierten Schulabschlüssen. Die Weiterentwicklung unseres pädagogisch-therapeutischen Dienstleistungsangebotes zielt auf die erfolgreiche, gefahrenabwendende Versorgung dieser Gruppe. Gegenwärtig kumulieren wir jedoch unsere Erfahrungen bei der sicheren pädagogisch-therapeutischen Versorgung der sogenannten *partiell* Entwicklungsbehinderten und dehnen dabei die Anwendung zusammen mit dem Anwachsen unserer wissenschaftlichen Erfahrungen auf immer mehr einzelne Fälle von allgemeiner sogenannter „Lernbehinderung“ aus.

c. Der therapeutische Prozeß

Die Essentials der Therapie

1. Die Gruppentherapie

Das Kind ist geprägt durch sein Sonderverhältnis. Diese Prägung ist nur aufzubrechen durch ein soziales Gefüge, das größeren Umfang hat als eine Einzeltherapie, wo sich die Aufnahme eines neuen Sonderverhältnisses anbietet.

2. Der Inhalt des pädagogisch-therapeutischen Prozesses muß ein *Kooperationsprozeß* zwischen Therapeuten und Kindern sein, der

- a) die (aktuellen) Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt und
- b) eine „ernsthafte“ Tätigkeit sein muß, durch die Sachzwänge auf die Tätigkeit und den pädagogisch-therapeutischen Prozeß ausgeübt werden;
- c) geeignet ist, die Defizite der Kinder gezielt aufzubrechen, das heißt auch, daß er am bisher erreichten Stand der Kinder anknüpfen muß.

3. Das Mehrtherapeutenprinzip

Im Mehrtherapeutenprinzip wird die Gefahr, daß ein Therapeut den Kindern gegenüber ein Sonderverhältnis eingeht, beziehungsweise den Kindern ein solches aufzwingt, geringer. Die Kinder erleben als Modell ein Kooperationsverhältnis und die Funktion der Sprache dabei. – Mehrere Therapeuten sind stärker angehalten, ihr Tun auch zu versprachlichen, zu erklären, wodurch der therapeutische Prozeß eine für die Kinder größere Durchsichtigkeit erhält.

4. Gegenstand (Schriftsprache speziell für LRS-Therapie)

Therapie vollzieht sich als Vermittlung von Kompetenz in bezug auf einen gesellschaftlich relevanten und für die Kinder in diesem Lebensabschnitt objektiv bedeutsamen Gegenstand (keine Spieltherapie oder Musiktherapie)

Der Therapieprozeß als Rückgängigmachen des Aneignungsstillstandes

Die Ausgangssituation ist die, daß die Kinder, die zu uns kommen, [205] kaum die Erfahrung gemacht haben, daß Sprache ein produktives Werkzeug zur Realitätsbewältigung sein kann.

Der Aneignungsstillstand der Kinder basiert auf bestimmten Erfahrungen, bestimmten Tätigkeits- und Kommunikationsstrukturen, über die die Inkompetenz erworben wurde, Bedürfnisse und Interessen zu vermitteln und zu artikulieren beziehungsweise sich erfolgreich mit der Umwelt auseinanderzusetzen. Für die Therapie bedeutet das, daß sie neue, produktivere Erfahrungszusammenhänge

ermöglichen muß, konkret: hier müssen Tätigkeits- und Kommunikationsstrukturen realisiert und erfahrbar werden, die den Kindern Wiederentwicklung von Lernmotivation, vermittelt über Erfahrung erfolgreicher Aneignung ermöglicht (Lernmotivation wird im folgenden von uns immer verstanden als Motivation, sich mit seiner Umwelt aktiv auseinanderzusetzen).

Aufgrund der Kenntnis der Genese der Kompetenz, sich erfolgreich mit Realität auseinanderzusetzen, ist als zentraler Orientierungspunkt der Therapie zu fordern: gemeinsame kooperative und erfolgversprechende Tätigkeit und Kommunikation als sachbezogene Auseinandersetzung und Verständigung. (Wir verstehen unter Kooperation die gemeinsame, solidarische und gleichberechtigte Tätigkeit aller in der Situation miteinander Handelnden.)

Die Auswahl der kooperativen Tätigkeit erfolgt orientiert an den Zielen des Aneignungsprozesses: diese sind die Entwicklung produktiver Bedürfnisse und entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Für die Therapie heißt das: der therapeutische Prozeß muß bei dem betreffenden Kind in den Bereichen seiner konkreten Lebenstätigkeit ansetzen, wo noch Lernmotivation und Aneignungsbedürfnisse ansatzweise vorhanden sind. Hier müssen Erfolgserlebnisse, erste erfolgreiche Tätigkeit sinnlich anschaulich erfahren werden. Erst auf der Erfahrungsbasis erfolgreicher (Aneignung vorantreibender) Auseinandersetzung mit Realität ist es dem Kind auch emotional wieder möglich, erste Versuche der erneuten Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anforderungen zu wagen, bei denen es bisher nur die Erfahrung des Scheiterns gemacht hat.

In den Tätigkeitszusammenhängen, die noch nicht vom Kind total negativ besetzt werden, müssen Sprechen, Miteinander-Reden erfahren werden als verlässliche Mittel der Produktion, Vermittlung und Aneignung von Erfahrung, die die Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen konstruktiv erweitern. Diese Erfahrung mit Sprache kann nur gemacht werden in einem gemeinsamen kooperativen, tendenziell konkurrenzfrei strukturierten Tätigkeitszusammenhang, wobei aufgrund der spezifischen Erfahrungen der Kinder die Kooperation zunächst vorwiegend als Angebot der Therapeuten an die Kinder eingebracht wird, die Bedingung der Möglichkeit, daß die Kinder neue Gegenenerfahrungen machen können.

Artikulation von Bedürfnissen wird hier aufgenommen, weiterentwickelt und die Realisierung der Befriedigung über gemeinsame, vom Ziel her strukturierte Tätigkeit angegangen.

Über gezielte Unterstützung lernen die Kinder, die nicht imstande sind, über die Bedürfnisäußerung hinaus noch etwas Produktives zur Realisierung der Befriedigung zu unternehmen, daß es möglich ist und daß es sich lohnt, sich selbsttätig Befriedigung zu organisieren (besonders im kooperativen Prozeß mit anderen).

Auch Kinder, die kaum noch fähig sind, Interessen zu artikulieren, haben hier die Chance, im Prozeß gemeinsamer Tätigkeit neue, sie zu weiterer Tätigkeit motivierende Bedürfnisse zu entwickeln. Die Langeweile, die Neutralität und Gleichgültigkeit oder Angst gegenüber Gegenständen, Situationen und Menschen kann auf diese Weise produktiv aufgebrochen werden.

Wesentlich für das konkrete Verhalten des Therapeuten ist: – nicht für (anstelle von) die Kinder tätig werden, wo sie selber tätig zu werden lernen können, das heißt keine Erfahrungsmöglichkeiten als Möglichkeiten zu erfolgreicher Aneignung abschneiden;

und: nicht die Kinder allein lassen in ihren Versuchen, sich sprechend und handelnd Umwelt erfolgreich zu erschließen. Das Prinzip der Kooperation, das sich aus der lebensgeschichtlichen Genese der Störung als notwendige Anforderung an den therapeutischen Prozeß ergibt, impliziert ein grundlegendes theoretisches und praktisches Verständnis des therapeutischen Prozesses:

Der Therapeut steht nicht außerhalb des therapeutischen Geschehens, es geht vielmehr um einen *gemeinsamen Lernprozeß*. Nur aus dem Prozeß des gemeinsamen Tätigkeitszusammenhanges, verstanden als Lernen an gesellschaftlich relevanten Gegenständen, und nicht vorgängig definiert, lassen sich die entscheidenden (therapeutischen) Ziele und Handlungsperspektiven als gemeinsame bestimmen. – Wirkliche Erkenntnis und Veränderung in Richtung auf erfolgreiche gemeinsame

Realitätsbewältigung geschieht nur, wenn der Therapeut sich bewußt in eine sozial gleichberechtigte Beziehung zu den Kindern begibt in Situationen, in denen die Kriterien der Einschätzung und Bewertung von Tätigkeit aus dem lebensgeschichtlich-gesellschaftlichen Zusammenhang und vom gemeinsamen Arbeitsprozeß und -ziel her entwickelt werden.

[207] (Dieser Punkt wird in Projekten augenblicklich heiß diskutiert.)

Gemeinsamer Lernprozeß bedeutet dann, gemeinsame Erkenntnis als gemeinsame Veränderung in Richtung auf eine immer bessere Kontrolle der eigenen Lebensbedingungen. Die Therapeuten können, so verstanden, keine handlungsrelevante Erkenntnis über das Kind gewinnen, ohne daß diese Erkenntnis auch ganz praktisch eine des Kindes wäre.

Nur Erkenntnis als sich so vollziehende schrittweise und gesellschaftlich durchschnittliche Veränderung, das heißt als Veränderung in kooperativer Tätigkeit, hat die Kraft, bei den miteinander Handelnden die Starrheit der Aneignungsbehinderung aufzubrechen, sie als gewordene zu begreifen und damit als veränderbare.

Aufbrechen der Aneignungsbehinderung, wie vollzieht sich das konkret?

Erstmal im Aufbrechen der Faktizität des Faktums „können“ beziehungsweise „Nicht-können“: indem gemeinsam der Prozeßcharakter von Aneignung erfahren wird über Offenlegen, Veröffentlichung (redend und handelnd) der Aneignungsschritte.

Über kleinste, gemeinsame kooperativ organisierte und das heißt öffentlich gemachte Lernschritte wird das grundlegende Ohnmachtsgefühl der Kinder denen gegenüber, die alles „können“, allmählich aufgehoben und Entstehen eines ähnlichen Ohnmachtsgefühls gegenüber Therapeuten verhindert. Auf diese Weise werden adäquate Aneignungsstrategien in gemeinsamer Tätigkeit entwickelt, das heißt, sie werden nicht *rein verbal*, abgelöst von konkreter Erfahrung, als etwas zu Übernehmendes vermittelt. Konkret: über einen Prozeß von Fragen, Antworten, Auffordern, Aussagen, Widersprechen, Hinterfragen, Erklären und so weiter, eingebunden in praktische Handlungsschritte, entwickeln sich öffentlich gemeinsame Aneignungsstrategien, gemeinsame Erfolge.

Exkurs zur Arbeit mit den Eltern, allgemein mit den Erziehern

Zunächst ist festzustellen, daß sich die Therapeuten im systematischen Konflikt beziehungsweise Widerspruch zu den Eltern befinden. Das hat zwei Gründe:

1. Die Therapeuten beanspruchen, ein von seinen Bezugspersonen als „hoffnungslos, unverbesserlich“ etikettiertes Kind wieder in den durchschnittlichen pädagogischen Prozeß zu integrieren. Der damit verbundene therapeutische Optimismus muß die Bezugspersonen, die nicht (mehr) optimistisch sind, kritisieren und sie daher gefährden. [208]
2. Die Verhaltensweise des Kindes ist innerhalb seines primären Bezugssystems in gewisser Weise funktional, beziehungsweise sie ist für alle Beteiligten lebensnotwendig.

In dem Maße, wie das Kind in der Therapie seine Kompetenzen entwickelt, stellt es die bestehenden familialen Strukturen in Frage und bedroht damit seine primären Bezugspersonen. Die damit sich herstellende Verschärfung der Konfliktsituation zwischen Eltern und Therapeuten kann nur so produktiv bearbeitet werden, daß die Eltern *mit* in den gemeinsamen kooperativen Prozeß einbezogen werden; und zwar in der Weise, daß eine gegenseitige Beratung in gemeinsamer Sache stattfindet (gemeinsamer Lernprozeß) und von den Therapeuten die Ebene der eben noch tragbaren Widerspruchssituation zu suchen und sichtbar zu machen ist. Nur dann kann dieser Widerspruch konstruktiv bearbeitet werden.

Entscheidender Ort für diesen Prozeß:

Gruppenelternabend, Landesverband

Die bisherigen Ausführungen zum Problem der Aufhebung von Entwicklungs- beziehungsweise Aneignungsbehinderung im therapeutischen Prozeß beziehen sich gleichermaßen auf Kinder im

Vorschul- wie im Schulalter. Im folgenden geht es primär um die therapeutische Bearbeitung eines spezifischen Aspekts von Aneignungsbehinderung:

Lese-/Rechtschreibinkompetenz („Legasthenie“, LRS)

Da die Kinder in weiten Bereichen enttäuschende, Aneignungsversuche blockierende Erfahrungen mit Sprache gemacht haben, sind für sie viele, hinter sprachlichen Äußerungen stehende Bedeutungszusammenhänge motivational und handlungsmäßig negativ besetzt.

Erst wenn in der Therapie, ausgehend von Tätigkeitszusammenhängen, wo noch positive Lernmotivation vorhanden ist, die Erfahrung des produktiven Zusammenhanges Sprechen/Handeln *praktisch* wieder gemacht werden kann, und Sprache als notwendiges Mittel für erfolgreiche Realitätsbewältigung erfahren worden ist, kann parallel dazu die Aneignung von Schriftsprachenkompetenz in den therapeutischen Prozeß eingliedert (integriert) werden.

Motivation zu Aneignung von Schriftsprachenkompetenz setzt voraus, daß der handlungsbegleitende, -motivierende und reflektierende Charakter von Sprache in Tätigkeitszusammenhängen wieder als produktiv erfahren wird.

Lesen und Schreiben erweisen sich für die Kinder erst als sinnvolle und notwendige Lebensäußerung, wenn die Lebenszusammenhänge als gesellschaftlich relevante Tätigkeitszusammenhänge so sind, daß [209] Formen der Auseinandersetzung nötig und möglich werden, für die Schriftsprache unabdingbar ist. Die von uns verwendete Morphem-Methode MM ermöglicht eine systematische Vermittlung von Schriftsprache gemäß den Regularitäten des Sprachsystems; das bedeutet systematische Vermittlung von Sprachkompetenz.

Morpheme sind die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten der Sprache, sie sind die kleinsten sinntragenden Bausteine der Wörter. Sie werden von uns entsprechend ihrer in durchschnittlichen Texten vorkommenden Häufigkeit vermittelt. Vermittlung von Schriftsprache erfolgt nicht nur formal systematisch, sondern gleichzeitig auch inhaltlich systematisch, weil an den Sprachinhalten orientiert. In der Sprache, im Morphem als der kleinsten bedeutenden Einheit werden Handlungszusammenhänge, Situationen und Prozesse, gesellschaftliche Realität, gesellschaftlich verbindlich symbolisch gebunden. Diese objektive Bedeutung der Morpheme wird aber für die Kinder nur produktiv lebendig, wenn sie für sie subjektiv entsprechende Bedeutsamkeit erlangen, das heißt die in Morphemen geronnenen, gesellschaftlich verbindlichen Bedeutungs- und Erfahrungszusammenhänge müssen in je konkretem Handeln als solche *erfahrbar* werden. Nur dann verweisen die in Morpheme gebundenen gesellschaftlichen Erfahrungen auch für das einzelne Kind in seinem Sprachgebrauch über sich hinaus auf neues Handeln. Es kommt also darauf an, in entsprechenden Tätigkeitszusammenhängen in der Therapie das in der objektiven Bedeutung als Erfahrung eingeschlossene auf Aneignung zielende Handlungspotential für die Kinder zu reaktivieren, erlebbar zu machen, das heißt, der objektiv gesellschaftliche Bedeutungszusammenhang muß in seiner produktiven, auf Tätigkeit ausgerichteten Qualität von den Kindern im Prozeß entsprechend konkreter Erfahrungen erst *angeeignet* werden. Dieser Aneignungsprozeß ist bei unseren Kindern, aufgrund ihrer von Sonderverhältnissen geprägten familialen Erfahrungen, zu einem großen Teil so verlaufen, daß die objektive Bedeutung und die subjektive Bedeutsamkeit inhaltlich völlig quer zueinander liegen, derart, daß für die Kinder die in Sprache symbolisch gebundenen Handlungszusammenhänge eher Aneignung behindernde denn Aneignung fördernde Bedeutung haben.

Es gilt also, in der Therapie Erfahrungszusammenhänge zu ermöglichen, wodurch die subjektive Bedeutsamkeit bestimmter sprachlicher Zusammenhänge produktiv korrigiert wird. Erst wenn die objektiv produktive Bedeutung von Morphemen auch subjektiv bedeutsam geworden ist und sich materialisiert in entsprechenden [210] produktiven Handlungsinitiativen, läßt es sich sagen, daß die Kinder selbsttätig Sprache als Werkzeug zur Aneignung gebrauchen können.

4. Ausbildung für die Dienstleistung

Es soll jetzt die Struktur der „Praxisintegrierenden Studien- und Forschungsschwerpunkte“ (PSFS) am Psychologischen Institut im Sozialisationsbereich dargestellt werden. Dabei wird zunächst das Gemeinsame aller PSFS in dieser berufsvorbereitenden Ausbildung in den Vordergrund gestellt. Exemplarisch wird dabei der PSFS „Pädagogisch-therapeutische Arbeit im Schulbereich“ behandelt.

Alle PSFS am PI sind zentraler Bestandteil des Studiums im Hauptstudium. Die Studententätigkeit in ihnen wird bestimmt durch das *roulinemäßige Dienstleistungsangebot*, das sie im KITA-Bereich, im Bereich der außerschulischen Förderung und im Heimbereich aufrechterhalten. Dabei besteht der Ausbildungsanspruch darin, in diesen jeweils spezifischen Bereichen eine exemplarische praktische und theoretische Berufsvorbereitung für eine qualifizierte Arbeit im sogenannten klinisch-psychologischen Praxisbereich anzubieten. Diese Art der Ausbildung *integriert die wirkliche, unreduzierte Berufspraxis in das Studium* und sichert damit gleichzeitig die *Durchführung der Routine-Dienstleistung* ab, die durch Studenten, Diplomierte in der weiteren Ausbildung und durch die beteiligten Lehrenden des PI getragen wird.

Wichtigste Voraussetzung für die praktische Mitarbeit in den Projekten ist die Teilnahme am Grundstudium des PI. Nach dem Vordiplom werden zunächst für ein Semester *Einführungsveranstaltungen* verschiedener Art, die sich aufeinander beziehen, angeboten. In diesen Einführungsveranstaltungen werden jeweils spezifische Arbeitsbereiche vorgestellt und die für diesen Bereich bisher im Projekt entwickelte Arbeitskonzeption. Diese Kenntnisse müssen grundsätzlich als Spezifizierung der im PI-Grundstudium erworbenen allgemeinen Kenntnisse der Theorie der Persönlichkeitsentwicklung und der verschiedenen Sozialisationsinstitutionen (Institutionsanalyse) aufgefaßt werden, häufig hat jedoch zunächst dieses neue Angebot für die Studierenden den Charakter der *Konfrontation* zwischen sehr weit voneinander entfernten, unvermittelten Abstraktionsebenen. Diese Konfrontation, die für viele immer noch als ein „Bruch“ zwischen Grund- und Hauptstudium erscheint, muß im [211] weiteren Verlauf des Studiums durch teilweise *Umkodierung und Konkretisierung* der allgemeinen Grundlagen überwunden werden, führt damit im Ergebnis zum vertieften Verständnis für diese, aber auch – in der Einheit von kollektivem Lernen, Forschen und Dienstleistung – zur *Befruchtung und Weiterentwicklung* eben dieser theoretischen Grundlagen. Es ist selbstverständlich, daß diese Ergebnisse noch nicht im ersten Projektsemester, in den notwendigerweise immer überfrachteten Einführungsveranstaltungen erreicht werden können, sondern daß der hier geschilderte Prozeß erst eingeleitet wird.

Die konkreten Einführungsveranstaltungen – als Beispiel die des Schulprojektes – sind folgende: Eine *theoretische Veranstaltung* „Einführung in die Probleme des Schulversagens“, in der sowohl das komplexe Zusammenwirken von familialer und schulischer Verursachung von Schulversagen bei Grundschulern, Theorien und Erfahrungen darüber aus der Projektarbeit behandelt werden, ebenso wie methodische Konzepte der lerngegenstandsorientierten Förderung innerhalb und außerhalb der Schule. Besondere Berücksichtigung erfährt der Selektionstatbestand im Schulbereich.

Parallelveranstaltungen dazu sind ein *angeleitetes Hospitationspraktikum*, das das konkrete Kennenlernen der praktischen pädagogisch-therapeutischen Arbeit der älteren Projektmitglieder ermöglicht und damit die Auseinandersetzung mit deren Vorgehen in den teilweise sehr unterschiedlichen Realisationsformen, ein *angeleitetes Diagnostik-Praktikum*, das dem Kennenlernen und Einüben einer prozeßorientierten, die pädagogisch-therapeutische Arbeit vorbereitenden Diagnostik dient (grundsätzlich ist dabei von der *Einheit des diagnostischen und pädagogisch-therapeutischen Prozesses* auszugehen), und eine Veranstaltung, in der ein historischer Überblick über die *Entwicklung der psychologisch-therapeutischen Interventionsstrategien* gegeben wird.

Im zweiten Projektsemester beginnt für die Studierenden die Durchführung eigener psychologischer Praxis. Dieser Einstieg in die beinahe unüberschaubar komplexen Praxiszusammenhänge zu diesem sehr frühen Zeitpunkt während des Studiums fordert von den Studierenden eine aktive Studententätigkeit, die nicht abwartet, wann alle Ergebnisse der Wissenschaft Psychologie und alle bisher kumulierten Erfahrungen aus den jeweiligen Praxisbereichen auf theoretische Ebene ausgebreitet worden sind (das würde die gesamte Studienzeit vielleicht verdoppeln), vielmehr werden aus den konkreten,

nicht aufschiebbaren Anforderungen der Praxis dringende Fragestellungen [212] entwickelt, deren Beantwortung oder Bearbeitung durch das Kollektiv, zusammen mit den anderen Praxisvertretern, und durch die am PI angebotene Lehre über die dort kumulierten Forschungsergebnisse *erfolgen muß*. Das heißt, die Studierenden fordern die für sie wichtigen Ergebnisse der Wissenschaft gezielt an, zwingen diese Wissenschaft zur Weiterentwicklung unter relevanten Fragestellungen und sie rezipieren dabei selbstverständlich den historisch entwickeltsten Stand der Wissenschaft in der intensivsten Form der Aneignung.

Für diese Praxis im 2. Projektsemester gelten von vornherein alle bereits genannten Essentials:

Die pädagogischen Therapeuten arbeiten *selbstverantwortlich* und *gleichberechtigt* (und werden dafür bezahlt) (1. Ess.), nach dem *Mehr-Therapeutenprinzip* (2. Ess.), bisher in der Regel zu zweit, in einer *Kindergruppe* (3. Ess.) und kontinuierlich bis zu dem für alle Gruppenmitglieder *erfolgreichen Abschluß* des gesamten pädagogisch-therapeutischen Prozesses (4. Ess.) – das sind in der Regel zwei bis drei Jahre. Ihre Arbeit ist *tätigkeitsorientiert* (5. Ess.) unter Berücksichtigung der Aneignungsproblematik der Kinder, die begründet ist durch ihren Entwicklungsstand und die Auswirkungen ihres schwerwiegenden Schulversagens. Dazu gehört auch die Berücksichtigung schulischer Forderungen, zum Beispiel die systematische Herstellung von durchschnittlicher Lese-Rechtschreib-Kompetenz. Bestandteil dieser pädagogisch-therapeutischen Tätigkeit ist auch die regelmäßige *Arbeit mit Eltern und Lehrern beziehungsweise Erziehern*, ebenfalls überwiegend als Gruppenarbeit, die mit ähnlicher Zielsetzung und, wenn immer es geht, mit den Kindern zusammen durchzuführen ist (6. Ess.). Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß diese Essentials keine ritualisiert anzuwendenden „Techniken“ sind, sondern inhaltlich begründete Bestandteile der Gesamtkonzeption.

Zur praktisch pädagogisch-therapeutischen Arbeit gehört außerdem die *Gutachtenabfassung* und die dafür erforderlichen vorbereitenden psychologisch-diagnostischen Maßnahmen, der regelmäßige Kontakt zu den die Therapie finanzierenden Behörden und die Mitgliedschaft in der Dienstleistungsorganisation, zum Beispiel das Legasthenie-Zentrum e. V. Berlin. Der praktische Arbeitsaufwand sollte während des Studiums 20 Wochenstunden nicht übersteigen.

Zu Beginn der praktischen Projektarbeit besteht prinzipiell ein Mangel an Routine, der aber durch die Hilfestellung des Kollektivs, die kollektive gleichberechtigte Supervision ausgeglichen wird. Im [213] übrigen kann dieser Mangel, der auch durch das große persönliche Engagement und eine entsprechende Sensibilität gegenüber dem therapeutischen Prozeß weitgehend kompensiert ist, dem Mangel gleichgesetzt werden, der die therapeutische Betreuungsarbeit gerade dann anfängt zu gefährden, wenn bei älteren Mitgliedern die größere Routine der Arbeit eingetreten ist.

Das komplexe, demokratische Zusammenwirken von bereits Ausgebildeten und Auszubildenden auf allen Ebenen wird in der praktischen Bewältigung der Dienstleistung in den Projekten am PI als die bestmögliche Realisierung von produktiver Berufspraxis erachtet, deren Verbesserung nicht Sache von einzelnen sein kann, sondern Sache des Kollektivs ist.

Neben der Teilnahme an allen Selbstverwaltungsaufgaben der Dienstleistungsorganisation Legasthenie-Zentrum treffen die neuen Mitglieder auf Strukturen, die den Zusammenhang von Dienstleistung, Ausbildung und Forschung für jeden einzelnen kontrollierbar und nutzbar machen. Im kollektiven Verband von Auszubildenden und Ausgebildeten wird die gemeinsame pädagogisch-therapeutische Praxis in kleinen Gruppen regelmäßig wöchentlich theoretisch und methodisch analysiert. Diese Veranstaltungen haben den Charakter von kollektiven Supervisionseinrichtungen. Für die Zusammenfassung und Weiterverarbeitung von Themen aus diesen Therapeutenarbeitsgruppen steht ein Colloquium zur Kindertherapie zur Verfügung, in dem aus allen 3 PSFS-Bereichen übergreifende Probleme der pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und deren wesentlichen institutionellen Bedingungen zu Eltern, Lehrern, Erziehern usw. formuliert und der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt werden.

An dieser Stelle soll kurz unser Verständnis von *Supervision* erläutert werden.

Supervision wird bei uns nicht nur verstanden als die intensive Beobachtung und Korrektur des Therapieprozesses – diese findet auch statt, in erster Linie durch den jeweiligen Co-Therapeuten in der

gleichberechtigten und gleichverantwortlichen Zusammenarbeit in Durchführung, Vorbereitung und Auswertung der Therapie, dann auch in der Form der Hospitation der neu auszubildenden Therapeuten. Wir verstehen weitergehend unter Supervision die Auswertung und die Anleitung der praktischen Arbeit durch das Therapeutenkollektiv, das jeweils einzelne konkrete Erfahrungen verallgemeinern und auftretende Probleme durch gegenseitige Unterstützung und Beratung lösen helfen kann. Dieses sogenannte *Therapeutencolloquium* ist dadurch auch grundsätzlich in der Lage, einzelne Vorgehensweisen im Sinne der gemeinsamen Konzeption zu korrigieren. Die Therapeutencolloquia werden angeleitet durch je einen in der Dienstleistungsorganisation angestellten Diplompsychologen und einen wissenschaftlichen Mitarbeiter des PI. Die Supervision durch diese „Autoritäten“ findet also nur indirekt statt – wir mißtrauen dem herkömmlichen Supervisionsmodell, in dem der nicht-tätige „Experte“ den tätigen Auszubildenden supervidiert und die Verantwortung für den Therapieerfolg trägt und in dem durch diese Ungleichheit und Abhängigkeit das Vorurteil von der nicht vollständigen Delegierbarkeit von Verantwortung im Sinne einer self-fulfilling prophecy perpetuiert wird.

Weiterhin haben wir die Erfahrung gemacht, daß therapeutische Qualifikation nicht in dem Maße erworben werden kann, daß man als „Experte“ ohne aktive Teilnahme am pädagogisch-therapeutischen Prozeß diesen tatsächlich vollständig beurteilen könnte. Eine Ausbildungskonzeption, die das vorgibt, muß sich der Frage stellen, ob nicht tatsächlich die Kompetenz des Therapie-Fachmanns verkürzt ist auf die Kenntnis *therapeutischer Techniken*, die dann allerdings nur noch eingeübt zu werden brauchen.

Neben die genannten Veranstaltungen tritt das PSFS-Plenum, das als wöchentlich tagende Vollversammlung über demokratische Entscheidungsverläufe den jeweiligen Zustand des Verhältnisses von Dienstleistung, Ausbildung und Forschung bestimmt. In die Entscheidungsfindung dieses obersten Beschlußorgans des PSFS gehen die relevanten Arbeitsergebnisse der übergeordneten Gremien des PI und die determinierenden Zwänge der Dienstleistungsorganisation entscheidungsmodifizierend ein.

In den genannten PSFS-Gremien muß während der gesamten Mitgliedschaftszeit mitgearbeitet werden. Daneben gibt es eine Kette von Lehrveranstaltungen, die in der Mitgliedschaftszeit nacheinander durchlaufen werden, und in denen zunächst der praktische Erfahrungsstand dokumentiert wird. Struktur und Inhalt dieser Lehrveranstaltungen bestimmen sich aus den in der Praxis jeweils bestehenden Hauptproblemen. Diese Praxisprobleme bestimmen ebenfalls die Themen der entstehenden *Diplomarbeiten*, die in einer damit befaßten Lehrveranstaltung wissenschaftlich betreut werden. Der jeweilige Jahrgang abgeschlossener Diplomarbeiten wird als Grundlagenmaterial für eine zweimal im Jahr stattfindende Tagung der zusammenarbeitenden PSFS verwendet. Auf diesen Tagungen werden die nächsten Arbeitsschritte in den PSFS festgelegt.

[215] Nach ihrem Diplom scheiden die PSFS-Mitglieder weder aus ihrem theoretischen noch aus ihrem praktischen Arbeitszusammenhang aus. Sie fangen dann in der Regel die Arbeit mit einer zweiten Therapiegruppe an, schließen einen regulären Teilzeitarbeitsvertrag mit der Dienstleistungsorganisation ab und stehen bis zum Ende der beiden Gruppentherapien in einem bereits berufsähnlichen Weiterbildungsverhältnis. In dieser Zwischenphase zwischen Diplom und Beruf sollte eine *Dissertation* abgefaßt werden; das wird so lange der organisatorische Rahmen der berufsvorbereitenden Weiterbildung sein, bis es ein Postgraduiertenstudium geben wird, das nach unserem Modell in einer vertraglichen Bindung von Universität und außeruniversitärer Dienstleistungseinrichtung die Herstellung der praktischen Qualifikation in einer Dienstleistungsorganisation mit einer theoretischen Weiterqualifikation, verwaltet von einer universitären Ausbildungseinrichtung für alle Studienabsolventen sichert. Über das individuelle Dissertationsvorhaben und ein Doktorandencolloquium, das alle gleichzeitig laufenden Vorhaben dieser Art kollektiviert, wird gegenwärtig die letzte Etappe der berufsqualifizierenden Ausbildung in dem PSFS organisiert.

Forschung im Zusammenhang mit der (kritisch-)psychologischen Berufspraxis

Die Weiterentwicklung der Arbeit in den PSFS steht unter der besonderen Problematik, daß hier Forschung den Entwicklungsgesetzen eines spezifischen gesellschaftlichen Sektors zugeordnet ist. Diejenigen, die für die Forschung im Projektbereich verantwortlich sind, sind dieselben, die auch am

Aus- und Weiterbildungsprozeß an der Universität und in der Dienstleistungsorganisation teilnehmen und die Dienstleistungsaufgaben durchführen. Dadurch bekommt der Forschungsprozeß in einem PSFS eine besondere Ablaufgesetzmäßigkeit.

Ziel dieser Forschung ist die Verbesserung der pädagogisch-therapeutischen Dienstleistung für die in ihrer Entwicklung bedrohten Menschen und dabei die systematische Arbeit an einem in unserer Gesellschaft grundsätzlich und systematisch auftretenden Problem, nämlich das der Entstehung von Behinderung und dem Aufweis den Bedingungen, die Behinderungen systematisch hervorrufen – auch der jeweils individuell unterschiedliche Behinderte ist doch Träger gesellschaftlich systematisch auftretender Entwicklungsprobleme. [216] Erst die quantitativ umfangreiche pädagogisch-therapeutische Arbeit mit den Behinderten läßt die Systematik der Entstehungsbedingungen erkennen und eröffnet damit Aussichten auf eine Prävention.

Der Forschungsprozeß, der das Erreichen dieser Ziele in den größtmöglich bemessenen Schritten anstrebt, muß regelmäßig mit der komplexen pädagogisch-therapeutischen Praxis verbunden sein. Nur so lassen sich systematisch Anregungen für die weitere wissenschaftliche Arbeit finden. Und nur in dieser permanenten Rückkopplung bleiben die in den Forschungsprozeß übernommenen Fragen aus der Realität unter *regelmäßiger Relevanzkontrolle*.

Die Theoriegewinnung aus den gesellschaftlichen Prozessen, wie dem der pädagogisch-therapeutischen Versorgung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist hier also ein *integrierter Bestandteil* des praktischen Arbeitsprozesses. Es geht dabei um die Gewinnung der *gegenwärtig produktivsten sprachlichen Widerspiegelung dessen*, was in der Praxis abläuft. Produktiv ist aber nur jene sprachliche Widerspiegelung der durchgeführten Praxis, die diese Praxis in den gesellschaftlichen Zusammenhang nützlich einordnet und dabei ganz besonders die die reale Entwicklung aufhaltenden Widersprüche in der Weise auf *den Begriff bringt, der die effektivste, in der augenblicklichen gesellschaftlichen Situation mögliche kollektive Auseinandersetzung organisiert*.

Forschung und die aus ihr hervorgehende neue Stufe der Theoriegewinnung sind also ganz deutlich in die auf Weiterentwicklung orientierte Dienstleistung integrierte Aspekte, die *nicht selbständig der Erkenntnisgewinnung dienen*, sondern die die real und zunächst relativ isoliert gewonnene Erfahrung allgemein zugänglich machen. Im wissenschaftlichen Prozeß wird die *unmittelbar erfahrene Veränderung* in der Praxis zur erkannten, und zwar *gemeinsam erkannten Veränderung, zur begriffenen neuen Position* in der Entwicklung, die von da an *gezielt vertreten und als Erkenntniswerkzeug aktiv angewendet werden kann*. Neue Realität bekommt durch wissenschaftliche Anstrengung ihren adäquaten neuen Begriff – von da an kann man sich zu ihr bewußt verhalten.

Der wissenschaftliche Prozeß ist dazu geeignet, relevante Erfahrungen festzuhalten, indem er ihnen einen sicheren Platz in der gesamten sprachlichen Widerspiegelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit verschafft. Neue relevante Erfahrungen entstehen danach in der gesellschaftlichen Praxis unter Berücksichtigung dieses fortgeschrittenen Standes in der Gesamtwiderspiegelung von Wirklichkeit in der gesellschaftlichen Sprache.

[217] In den PSFSen am PI ist *Forschung und fortentwicklungsorientierte Dienstleistung identisch*. Forschung ist die gezielte Bereitschaft, neue Erfahrungen zu machen in Kenntnis des bisherigen Entwicklungsstandes der Systematik, mit der der bearbeitete Realitätsausschnitt bisher sprachlich erfaßt worden ist, und die Absicht, die gemachten neuen Erfahrungen in die bisherige Beschreibungssystematik für den Realitätsbereich als neuen sprachlichen Begriff einzufügen. Die dadurch hergestellte qualitative Veränderung der bisherigen Systematik wird als neue Widerspiegelung der durch die neue Praxiserfahrung veränderten eigenen Stellung in der gesellschaftlichen Praxis anerkannt. Über die Vergewisserung der überindividuellen, das heißt kollektiven Wirksamkeit der neuen Praxiserfahrung wird die Relevanz der Erfahrung als gemeinsame gesichert.

Der Forschungsgegenstand der 3 PSFSen ist die in jedem Bereich modifiziert ablaufende pädagogisch-therapeutische Versorgung von hilfsbedürftigen Menschen. Den Forschungsgegenstand bilden dabei die realen, institutionell organisierten Verhältnisse der Klienten: Familie, Erziehungs-, Bildungs-,

Ausbildungs-, Berufseinrichtungen, die staatliche Fürsorge und die Rechtsinstitutionen. Hinzu kommt die Dienstleistungsorganisation selbst und die Forschungseinrichtung PI. Lebendig wird dieser Forschungsgegenstand mit seinen vielfältigen Beziehungen allein durch den pädagogisch-therapeutischen Prozeß in seiner vom Arbeitskollektiv bisher bestimmten Ausdehnung.

Die wissenschaftliche Arbeit an dem Forschungsgegenstand beginnt in der von mindestens zwei Therapeuten getragenen, die Versprachlichung der Wirklichkeit erzwingenden Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des realen pädagogisch-therapeutischen Prozesses in der Kindergruppe mit ihren Eltern und Lehrern. Die wissenschaftliche Arbeit hat ihren ersten produktiven Höhepunkt in der regelmäßigen Vertretung der eigenen Praxis in den gemeinsamen Diskussionen aller Therapeuten untereinander und mit den Lehrenden des PI.

In diesen kontinuierlichen Gesprächen werden die neu gewonnenen Erfahrungen im noch wissenschaftlich ungeklärten sprachlichen Ausdruck sichtbar. Von hier finden die gemeinsamen Praxiserfahrungen Eingang in weitere Prozesse, die einerseits der Begriffserklärung dienen und damit den gesellschaftlichen Zusammenhang herstellen; andererseits erlauben sie die kollektive Überprüfung der gemeinsamen Lage, sie führen zu Beschlußvorlagen, mit denen die schon sichtbaren übergreifenden Konsequenzen realisiert werden.

[218] Bisher haben wir mehr Wissenschaft für den eigenen Gebrauch in den PSFS gemacht. Die Versorgung von Klienten und die Aus- und Weiterbildung der Mitglieder der Arbeitskollektive hatte Vorrang. Wir werden auch selbstverständlich weiterhin Wissenschaft für die unmittelbare Verbesserung der eigenen Arbeit betreiben, wir sind allerdings der Ansicht, daß unsere aus der Praxis abgeleiteten Erkenntnisse zunehmend allgemeiner brauchbar sein werden. Die Entwicklung dahin deutet sich bereits an:

Die in den PSFS entstehenden Diplomarbeiten bewältigen zunehmend erfolgreich das Problem, sowohl den unmittelbaren Projektinteressen als auch den wissenschaftlichen Kooperations- und Kommunikationsinteressen Außenstehender zu dienen. Ein weiterer, sehr bedeutsamer Schritt ist von uns kürzlich eingeleitet worden: Wir haben ein *Fachinformationssystem* eingerichtet, das heißt ein wöchentlich erscheinendes internes Informationsblatt, das die spezifische wissenschaftliche Arbeit in den PSFSen erleichtern wird. Wöchentlich werden ohne zeitliche Verzögerung aus allen Arbeitsbereichen die Zwischenergebnisse allen Mitarbeitern und Interessierten als Arbeitsmaterial zugänglich gemacht.

Zusammenfassung: Erst in dem Zusammenhang mit der Praxis zeigt sich die Forschung als das, was sie sein muß: als der Aspekt der Realitätsbewältigung, der von der größtmöglichen Gruppe im Zustand entwickeltster Kooperation, bei höchster Strukturierung der Situation widerspiegelt und in der Ebene gesellschaftlich entfaltetster Sprache gefaßt werden kann. In dieser Form allein ist er geeignet, unter dem mit gemeinsamer Anstrengung erreichten Konsens kooperativer und solidarischer als vorher an der Verbesserung von Lebensbedingungen zu arbeiten. [219]

II. Pädagogisch-therapeutische Arbeit im Heimbereich*

Autorenkollektiv des Heimprojekts

1. Historische Entwicklung des Projekts

Das Heimprojekt entstand im Herbst 1969 als rein studentische Initiative im Rahmen der damaligen Heimkampagnen und der Studentenbewegung. Die Studenten arbeiteten als Hilfserzieher in Heimen, was aufgrund des Erziehermangels möglich war. Zweck dieser praktischen Arbeit war das direkte Eingreifen und die direkte Veränderung der Situation in den Heimen; dort, wo eine Veränderung im Heim nicht möglich erschien, wurde zum Teil der Versuch unternommen, die Kinder und vor allem die Jugendlichen aus den Heimen herauszuholen nach dem Motto: „Zerschlagt die bürgerliche Heimerziehung.“ Die Arbeit in den Heimen wurde vom Anspruch der Studenten getragen, zum einen, abgehobene Studieninhalte in der Praxis zu erproben, und zum anderen, praktisch-politische Arbeit zu leisten.

Von Anfang an bestand jedoch im Heimprojekt eine klare Abgrenzung gegenüber der Randgruppenstrategie, insofern als wir nicht der Meinung waren, daß diejenigen, die unter der Gesellschaft am meisten leiden, auch am ehesten gegen diese Gesellschaft kämpfen würden. Im Frühjahr 1970 fand die „Randgruppenkonferenz“ in Berlin statt, in deren Verlauf das Heimprojekt gegen die Randgruppenstrategie Stellung bezog – diese Einschätzung wurde durch das mehrheitliche Votum der Teilnehmer bestätigt.

Um diese Zeit setzte sich die Einsicht durch, daß die schnelle, direkte Veränderung zugunsten der Kinder im Heim nicht durchzuführen sei. Im Heimprojekt wurde daraus der Schluß gezogen, daß die Analyse der Institution Heim und der Möglichkeiten von Veränderungen verkürzt gewesen war. Dies führte zu der Erkenntnis, daß zum einen die Funktion der Heimerziehung zunächst aufzuarbeiten sei und zum anderen davon auszugehen ist, daß nicht mehr allein die Kinder und Jugendlichen als Zielgruppe im Heim anzusehen sind, sondern auch die Zusammenarbeit mit den Erziehern zu einer Veränderung der pädagogischen Praxis im Heim und der institutionellen Bedingungen führen kann.

[220] Eine Veränderung der praktischen Arbeit in den Heimen wurde auch dadurch erforderlich, daß die langfristigen Arbeitsmöglichkeiten im Rahmen der Praktika zum einen durch die Finanzmisere immer problematischer wurde, und zum anderen wurde es für Studenten zunehmend schwieriger, überhaupt in Heime hineinzukommen (politische Gründe). Als Folge dieser Erkenntnisse und Bedingungen wurde eine neue Konstruktion des Praxisbezugs entwickelt: Die Studenten arbeiteten wieder als Praktikanten in Heimen, allerdings nicht wie bei klassischen Psychologiepraktika im Diagnostikzimmer des Heimpsychologen, sondern längerfristig – für mindestens ein halbes Jahr – direkt in der Gruppe. Die Funktion dieser Praktika sollte sein: 1. Kennenlernen des Heimalltags, 2. Überprüfung der erarbeiteten Theorien und Datensammlung für die Funktionsanalyse, 3. konkret nützliche Tätigkeit zur Unterstützung der Heimerzieher und 4. Kontaktaufnahme zu der sich entwickelnden Erzieherbewegung, vor allem auf der Ebene der Gewerkschaftsarbeit.

Diese Hilfserziehertätigkeit von Psychologiestudenten brachte einige Probleme für die Kinder und Jugendlichen und für die Erzieher mit sich – zum Beispiel Wechsel der Bezugsperson nach einem halben Jahr, unklare Funktion für die Erzieher etc. Aus diesen Gründen wurde die Praktikumskonstruktion in Richtung auf spezialisierte Hilfen im Heim verändert. Der idealtypische Aufbau der Praktika sieht nunmehr so aus, daß die Studenten zunächst ein zwei- bis dreiwöchiges Blockpraktikum zum Kennenlernen des Heimalltags und der Gruppe absolvieren und anschließend ein Jahr spezialisierte Hilfe für ein oder mehrere Kinder oder Jugendliche der Gruppe in Form von Schularbeitshilfe und Einzelfallbetreuung leisten.

Nach dieser Tätigkeit beginnt in der 2. Praxisstufe die Ausbildung in Therapie oder Fortbildung.

Parallel zur Praxis wird von vornherein die theoretische Bearbeitung, zum Beispiel von Sozialisations-theorien, Theorien abweichenden Verhaltens, therapeutischen Verfahren und der Funktionsanalyse der

* Die Beiträge des Abschnitts D II konnten auf dem Kongreß wegen zeitlicher Fehlplanungen nicht mehr gehalten werden, gehören aber als wesentliche Bestandteile zur Kongreßkonzeption und deswegen auch in diesen Bericht (Red.).

Institution Heim vorangetrieben. Im folgenden soll zunächst auf einige Aspekte der Institutionsanalyse eingegangen werden.

2. Zur Funktionsanalyse der Institution Heim

Psychologische Berufspraxis in staatlichen Institutionen wie zum Beispiel Heimen läßt sich auf der Grundlage der Analyse der Zusammenhänge zwischen ökonomischem Prozeß und institutionellen Bedingungen näher bestimmen. [221]

Es kann sich im ersten Schritt nicht darum handeln, Kritische Psychologie, verstanden im Sinne von theoretischen Ansätzen, in Institutionen anzuwenden, sondern zunächst die institutionellen Bedingungen zu analysieren, unter denen sich Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen in Heimen vollziehen. Erst dann kann ein Konzept für spezifisch psychologische Arbeit, Fortbildung, Beratung, Therapie im Heim, entwickelt werden, erst dann können Probleme im pädagogischen Prozeß, die als Interaktionsschwierigkeiten zwischen Erziehern und Kindern erscheinen, richtig zugeordnet werden.

Der bürgerliche Staat, als Hüter des sogenannten Allgemeininteresses und Wahrer der gesamtgesellschaftlichen kapitalistischen Reproduktionsbedingungen, muß, kann die Familie die durchschnittlich notwendige Sozialisation und Qualifikationsvoraussetzungen beziehungsweise Qualifikation der zukünftigen Ware Arbeitskraft nicht mehr gewährleisten, diese Funktionen übernehmen und in staatlichen Institutionen durchführen. Hieraus ergeben sich für die Funktion der Heimerziehung drei Funktionsbereiche: Versorgung, Qualifikation und Disziplinierung. Disziplinierung insofern, als der Staat autoritär in die „heilige“ Privatsphäre der Familie eingreift, weiterhin als Ausdruck, daß Heimerziehung unter bürgerlichen Verhältnissen tendenziell im Gegensatz zu den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen durchgeführt wird. Das hängt damit zusammen, daß Heimerziehung als Staatsfunktion ganz bestimmten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten unterliegt, die Grenzen und Möglichkeiten jeder pädagogischen Arbeit bestimmen. Der Staat ist existenzfähig durch die sekundäre Revenue (Steuern), die der Staat zur Durchführung seiner Funktion, zur Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft benötigt. Das heißt, Heimerziehung muß als Dienstleistung des Staates, die unproduktiv ist und insofern einen Abzug vom gesellschaftlichen Wertprodukt darstellt, möglichst billig gewährleistet werden. Die Revenuehöhe, die als materielle Grundlage den Staat in seiner Handlungsfähigkeit oder -unfähigkeit bestimmt, hängt ab von der Akkumulationsbewegung des Kapitals, die eine spezifisch zyklische Verlaufsform hat – Prosperität, Boom, Krise. Die Krise der kapitalistischen Produktion macht sich vermittelt, mit einjähriger Verspätung, über den Staatshaushalt als Fallengelassen der im Boom aufkommenden Reformansprüche geltend, dies um so mehr in Bereichen, die keinerlei Bedeutung für die Reproduktion des Kapitals haben. Für solche gesellschaftlich so unbedeutende Sektoren wie die Heimerziehung gilt, zumal die Heimkinder und -jugendlichen keine [222] entwickelte Interessenvertretung haben, daß schneller und mehr als in anderen Staatsbereichen gespart wird. Nach der Krise 1974/75 verringerten sich zum Beispiel die Ausgaben für die Heimpflege real um 6,8 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Stellenstop, Kürzung der Mittel für die Funktionsbereiche Versorgung (zum Beispiel Freizeit- und Reisemittel) und Qualifikation (zum Beispiel Schularbeitshilfegelder) sind die Folge, sodaß sich die Gewichtung oben genannter drei Funktionen verschiebt in Richtung auf Disziplinierungs- und Aufbewahrungsfunktion mit der Konsequenz, daß sich Resozialisierungsansprüche in der Heimerziehung kaum noch verwirklichen lassen. Entsprechend der ökonomischen Entwicklung schwankt die Funktion der Heimerziehung zwischen eher Sozialisationshilfe auf der einen und eher Aufbewahrung und Disziplinierung auf der anderen Seite.

Wie wirken sich die institutionellen Bedingungen auf Handlungsmöglichkeiten und Bewußtsein von Erziehern aus, über die sich die gesamte pädagogische Arbeit vermittelt. Gängige Ansätze in der linken pädagogischen Szene sind für unsere Analyse unbrauchbar: Heinson und andere schließen aus der Tatsache, daß Erzieher Lohnarbeiter sind, abstrakt auf die Einstellung zur Arbeit, ohne die Bedingungen anzugeben, unter denen sich eine solche Einstellung entwickeln kann. Die Erzieher seien gleichgültig gegenüber ihrer Arbeit und vernachlässigen die Kinder.

Das Bewußtsein von Heimerziehern ist erst aus der Form der Erziehungsarbeit als Staatsfunktion und den Rückwirkungen dieser auf den gesamten Arbeitsprozeß bestimmbar. Die soziale Stellung der

Erzieher ergibt sich daraus, daß sie als Lohnarbeiter ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um ihre Reproduktion zu gewährleisten. Beim Vertragsabschluß zwischen Staat und Erzieher überwiegt, obwohl Erzieher Lohnarbeiter sind, von vorneherein das Moment der Identifikation mit dem konkreten Inhalt der Arbeit (als Erziehungsarbeit). Ein Moment der Identifikation ist nämlich, daß sich der Verkäufer der Ware Arbeitskraft die Arbeitsart noch aussuchen kann, für die er sich qualifiziert hat. Er glaubt, er könne sich in dieser gewählten Arbeit noch selbst verwirklichen. Der Erzieher muß nicht als Taxifahrer oder bei der Müllabfuhr arbeiten, solange der Staat Erziehungsarbeit nachfragt. Bei zunehmender Erzieherarbeitslosigkeit rückt das Tauschwertinteresse in den Vordergrund. Beide Momente (Identifikation wie Gleichgültigkeit gegenüber dem bestimmten Inhalt der Arbeit) werden über die Lohnform vermittelt.

Kontrovers ist unter uns noch die Frage, ob nicht ein Bedürfnis nach Identifikation beziehungsweise sinnvoller Vergegenständlichung schon mit den allgemeinen Bestimmungen menschlicher Arbeit verbunden ist, also nicht selbst aus den Zwängen der spezifisch-kapitalistischen Ökonomie herzuleiten ist.

In jedem Fall wird über die Lohnform die Illusion verstärkt, der Erzieher werde nach eigener Leistung und Qualifikation bezahlt, das im Vertrag zustandegekommene Abhängigkeitsverhältnis wird in ein Verhältnis von Freiheit und Gleichheit verkehrt.

Wie wirkt sich nun die konkrete Erziehungsarbeit auf die durch den Austausch zustandegekommene Identifikation mit dem bestimmten Inhalt der Arbeit aus?

Aus der Identifikation erwachsen bestimmte pädagogische Ansprüche, Erziehungsvorstellungen, die jetzt konfrontiert werden mit den konkreten Arbeitsbedingungen im Heim.

Arbeitsorganisation: Arbeitsteilung und strenge Hierarchie im Heim (und außerhalb in der Verwaltungsbürokratie) entsprechen ihrer Struktur nach einer Eingriffsverwaltung, die durch Verwaltungsvorschriften und vorgeschriebene pädagogische Konzeptionen den individuellen Handlungsspielraum für den Erzieher einschränken. Der Plan der Jugendfürsorge steht ihm als Fremder gegenüber. Hieraus entsteht Entfremdung gegenüber seiner Arbeit – er kann sich in ihr nicht mehr selbst verwirklichen.

Arbeitsinhalt: Der pädagogische Prozeß kann auf Grund der zunehmenden Schwierigkeiten mit den Kindern und Jugendlichen kaum bewältigt werden. Die soziale Lage der deklassierten Kinder und Jugendlichen in Heimen hat sich in den letzten Jahren zunehmend verschlechtert, insofern, als mit zunehmenden Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals die industrielle Reservearmee relativ steigt, Jugendarbeitslosigkeit zunimmt: 1972 sind sechs Prozent, 1975 bereits elf Prozent der Arbeitslosen Jugendliche. Wenn eine Schul- und Berufsausbildung nicht zum Erfolg zu führen verspricht, eine Aussicht auf eine spätere genügende Reproduktion zu gewährleisten kaum besteht, schwindet die Motivation, die schulischen Qualifikationsprozesse zu Ende zu führen. Perspektivlosigkeit, Mißerfolgserlebnisse können durch die Heimerziehung nicht kompensiert werden, zumal sich die Ausgangsbedingungen, schulische Qualifikationsprozesse zu fördern, sich hier verschlechtert haben. Unzufriedenheit mit der Institution Heim, die sich oft in Aggressionen und Konflikten mit den Erziehern festmachen, müssen zunehmen.

Die psychisch-physische Belastung, die sich aus dem Arbeitsinhalt wie der Arbeitsorganisation ergibt, nimmt weiter zu durch Schichtarbeit/Einzeldienst und lange Arbeitszeiten.

[224] Lassen sich die pädagogischen Ansprüche nicht verwirklichen (infolge der schlechten Arbeitsbedingungen), schlägt dies um in Resignation, Flucht in die Krankheit oder die Vorstellung, man könne diese Ansprüche verwirklichen, wenn man die Arbeit wechselt. Krise und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen sind aber auch objektive Grundlage für die Entwicklung gewerkschaftlichen Bewußtseins, wenn sich Illusionen der Erzieher über den Staat als Hüter des Wohls der Heimkinder auflösen.

Es sei noch einmal hervorgehoben: Jede psychologische Arbeit im Heim – wie in allen Erziehungsinstitutionen – muß das Verhältnis von pädagogischer Arbeit einerseits und der objektiven Grundlage

für Mißstände und deren (subjektiven) Verarbeitung von den Erziehern andererseits einer detaillierten Analyse unterziehen, um so letztlich das Verhältnis von politischer (gewerkschaftlicher) Arbeit und Verbesserung der konkreten pädagogischen Arbeit zu klären.

3. Praxisbereich Schularbeitshilfe

Entsprechend der Zielsetzung des Projekts, auf eigene Tätigkeit im Heimbereich vorzubereiten, stellen die eigenen praktischen Erfahrungen im Heim einen wesentlichen Bestandteil der Ausbildung dar. Die Studenten sollen in systematisch aufeinander aufbauenden beziehungsweise ineinandergreifenden Praxisphasen die wesentlichen Voraussetzungen und Aspekte psychologischer Tätigkeit im Heim kennenlernen.

Einige organisatorische Bedingungen der Praxisausbildung im Heimprojekt:

- die Studenten arbeiten in Gruppen von zwei bis fünf Teilnehmern zusammen;
- die Gruppen übernehmen Aufgaben im Heim, wobei die Gruppenteilnehmer entweder unmittelbar zusammenarbeiten oder sich in vergleichbaren Praxisproblemen gegenseitig supervisieren;
- an der übergreifenden Reflektion und theoretischen Aufarbeitung der praktischen Tätigkeit nehmen Mitarbeiter des Instituts teil, die auch selber in Praxisprojekten mitarbeiten.

Praktischer Schwerpunkt der ersten Ausbildungsphase im Heimprojekt ist die „Schularbeitshilfe“, konkret die Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Heim mit dem Ziel der Stützung und Verbesserung ihrer schulischen Leistungsfähigkeit. Verschiedene Überlegungen und Erfahrungen haben im Laufe der Projektentwick-[225]lung zu dieser Schwerpunktsetzung geführt. Dabei spielen sowohl Bedingungen und Notwendigkeiten der Heimsituation eine Rolle, als auch die sich differenzierenden Ausbildungsziele des Projekts:

Den Studenten ist über die Funktion des „Schularbeitshelfers“ die Möglichkeit gegeben, spezifische Arbeitsbedingungen, das heißt institutionelle Möglichkeiten und Beschränkungen pädagogischer Arbeit im Heim über eigene Tätigkeit kennenzulernen. Im unmittelbaren Umgang mit den Kindern, in dem sie auch ihnen gegenüber eine relativ umschriebene pädagogische Funktion einnehmen müssen, sind sie gezwungen, sich mit deren spezifischen Schwierigkeiten und Problemen auseinanderzusetzen.

Der Bereich der schulischen Qualifikation wird von den Heimen selbst häufig vernachlässigt oder nur oberflächlich angegangen. Gründe dafür liegen vor allem in der Arbeitssituation der Erzieher und ihrer damit zusammenhängenden Einstellung der Arbeit den Kindern gegenüber, die bestimmt ist durch das Erleben der Überforderung, Resignation und Erfolglosigkeit. Darüber hinaus spielt sicher der für Heimerzieher typische berufliche und schulische Sozialisationshintergrund eine Rolle, der sich dann in Unsicherheiten gegenüber schulischen Anforderungen und Leistungen ausdrückt, die Kooperation mit Schule und Lehrern erschweren.

Für die Heimkinder bedeutet ein Förderungsangebot in schulischen Leistungen eine Unterstützung in einem Bereich massiver Entwicklungsbehinderungen. Die bei Heimkindern in der Regel auftretenden schulischen Leistungsschwierigkeiten hängen nicht nur mit Leistungsdefiziten, bezogen auf schulische Anforderungen, zusammen, sondern sind Ausdruck allgemeiner Beeinträchtigungen von Fähigkeiten, vor allem auch im emotionalen Bereich, die eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Leistungs- und Lernfähigkeit sind. Diese Entwicklungsbehinderungen sind nicht zuletzt zurückzuführen auf Bedingungen, die vor und außerhalb des Heimes liegen, wie zum Beispiel familiäre Situationen. Entsprechend ihrer gesellschaftlichen Situation – von Deklassierung bedroht – erscheint als wesentliches pädagogisches Ziel, ihnen Bedingungen zur Entwicklung von Kompetenzen zu bieten, die ihnen eine eigenständige Reproduktion über Teilnahme am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß ermöglichen, das heißt ihre Arbeitschancen über schulische und berufliche Qualifikationen zu verbessern.

Die durchschnittlichen Bedingungen der Heimerziehung bieten den Kindern wenig Anreize und Möglichkeiten, Lernbereitschaft im Sinne einer aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu entwik-[226]keln. Weitgehende Isolierung von gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen, das Ausgeliefertsein an ein perfektes System von Dienstleistungen bilden den Bedingungsrahmen, in

dem die Herausbildung und Verstärkung typischer Haltungen von Heimkindern verständlich wird. Die Heimkinder werden in ein System eingepaßt, dessen Organisation und Arbeitsweise eher durch Aspekte der möglichst ökonomischen Verwaltung als durch pädagogische Intentionen bestimmt wird. Ihre Lebenssituation ist demnach an einer Anzahl Forderungen, Angeboten und Notwendigkeiten orientiert, die primär auf das rationelle Funktionieren des Systems Heim ausgerichtet sind. Die Umwelt bietet sich den Kindern weniger dar als eine, die zu eigenen Handlungen und Explorationen auffordert, sondern fördert durch ihre rigide Strukturiertheit Haltungen der Passivität, unreflektierte Anpassungen an situative Bedingungen, Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit. Das aktive Hinterfragen ihrer realen Lebensverhältnisse erscheint für Kinder im Heim nicht funktional.

Bei unseren konkreten Bemühungen in den Heimen, die Lernschwierigkeiten der Kinder gezielt anzugehen, zeigten sich Möglichkeiten und Ansatzpunkte, aber auch die Begrenztheiten der pädagogischen Betreuungs- und Unterstützungsarbeit mit einzelnen Kindern:

Wir erkannten bald, daß durch bloßes Üben und Trainieren des schulisch geforderten Stoffes sich die Lernschwierigkeiten der Kinder in keiner Weise verbesserten. Im Vordergrund der Arbeit mit den Kindern stand die Konfrontation mit ihrer geringen Lernmotivation und damit zusammenhängenden massiven Selbstunsicherheiten, die sich in Ängsten, Ausweichreaktionen und Aggressionen zeigten. Es erschien notwendig, sich in der Arbeit mit den Kindern ein Stück weit von den Schulinhalten zu lösen und direkter an der Lebenssituation der Heimkinder, ihrem Erfahrungshintergrund und ihren spezifischen Interessen anzusetzen. Wichtigstes Ziel der sogenannten Schularbeitshilfe wurde die Entwicklung und Förderung der Interessen der Kinder an ihrer unmittelbaren Umwelt. Die Lernbereitschaft der Kinder sollte vergrößert werden durch die gemeinsame Planung und Durchführung von Aktivitäten, die ihnen über die realen Bedingungen ihrer Lebenssituation hinaus, die Funktion sogenannter Kulturtechniken, wie Lesen, Schreiben, Rechnen erfahrbar machen sollen. Zum Beispiel wurden über die Planung und Herstellung einer Heimzeitung Gegebenheiten des Heimalltags dargestellt, reflektiert und kritisiert – gleichzeitig die kommunikative Funktion schriftlichen Ausdrucks erfahren.

Die „Schularbeitshilfe“ entwickelte sich notwendig immer mehr in [227] Richtung einer pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit den Kindern, wobei sowohl die Konfrontation mit realitätsbezogenen Lernsituationen als auch die Möglichkeit und Notwendigkeit der Beziehungsaufnahme und Kommunikation der Kinder untereinander und mit den Betreuern unter therapeutischen Gesichtspunkten reflektiert werden müssen. Wesentliche Überlegungen dabei sind, inwieweit entsprechen die in der pädagogisch-therapeutischen Situation gesetzten Bedingungen und Anforderungen den spezifischen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Kinder? inwieweit ist die pädagogisch-therapeutische Situation an dem Ziel orientiert, bei den Kindern Voraussetzungen zur besseren Erfassung und aktiven Bewältigung von Bedingungen ihrer Realität zu schaffen.

Einige Probleme und Schwierigkeiten, die in der pädagogisch-therapeutischen Betreuungsarbeit mit den Kindern auftraten:

- Bei den Überlegungen zur Strukturierung von Spiel- und Lernsituationen zeigte sich immer wieder, wie schwer es ist, Kinder in Heimen aus ihren monotonen und passiven Lebens- und Spielgewohnheiten heraus zu aktivieren, ihr Interesse für Umweltgegebenheiten zu wecken.
- Die Betreuer waren häufig hilflos im Umgang mit den eingeschliffenen aggressiven Kommunikations- und Umgangsformen der Kinder untereinander, die den auf Selbstdurchsetzung ausgerichteten Forderungen von Schule, Heim und Herkunftsfamilie entsprechen.
- Die Beziehungen zwischen Betreuern und Kindern endeten öfter in emotionalen Enttäuschungserlebnissen auf beiden Seiten, dadurch, daß die Betreuer auf die intensiven Beziehungswünsche der Heimkinder durch reale Beziehungsangebote eingehen, ohne sich ihre eigenen wirklichen Kontaktbedürfnisse und -möglichkeiten den Kindern gegenüber genügend bewußt zu machen.
- Als wesentliches Problem stellt sich die Kooperation mit den Erziehern dar. Die pädagogisch-therapeutische Arbeit mit einzelnen Kindern erscheint in vielen Fällen sinnvoll und notwendig – aber nur, wenn sie eingebettet ist in dem pädagogischen Prozeß der Gesamtgruppe, der im wesentlichen von den Erziehern als unmittelbaren Bezugspersonen der Kinder im Heim bestimmt wird.

Aus der Erkenntnis heraus, daß pädagogisch-therapeutische Arbeit im Heim nur über beziehungsweise in unmittelbarer Zusammenarbeit mit Erziehern geleistet werden kann, schließen sich zwei praxisbezogene Ausbildungsphasen an, einmal mit dem Schwerpunkt Erzieherberatung und -fortbildung und zweitens therapeutische Tätigkeit im Vorfeld der Heimerziehung. [228]

4. Praxisbereich Therapie

Aus den verschiedenen geschilderten Inhalten und Problemen der Schularbeitshilfe, welche sich nicht zuletzt auch an ihrer begrifflichen Verkürzung als „Schularbeitshilfe“ festmachen, ergeben sich eine Reihe von Fragestellungen, die auch in der historischen Entwicklung des Projekts bestimmte Konsequenzen hatten:

- 1) Isolierte pädagogisch-therapeutische Tätigkeit im Heim führt zu nichts. Solche Arbeit kann nur in der konkreten Zusammenarbeit mit den Erziehern sinnvoll werden.
- 2) Die Erkenntnis in der Schularbeitshilfe, daß Leistungssteigerung im schulischen Bereich nicht möglich ist, ohne auf die gesamte emotional-kognitive Befindlichkeit, deren Entwicklungsgeschichte, sowie die konkrete Situation im Heim der betroffenen Kinder einzugehen, beweist die Berechtigung gewisser therapeutischer Momente, nicht nur in der spezifisch pädagogisch-therapeutischen Tätigkeit des Psychologen beziehungsweise Psychologiestudenten, sondern auch im Umgang der Erzieher mit den Kindern überhaupt.
- 3) Das Wissen darüber, daß die meisten Kinder, bevor sie ins Heim kommen, in beträchtlichem Ausmaße Behinderungen ihrer Entwicklung erfahren haben, sowie der Tatsache, daß in fast allen Fällen die Heimunterbringung die Drohung der Deklassierung noch verstärkt, berechtigt zur Annahme, daß eine Vorfelddarbeit innerhalb der Familie sinnvoll ist.

Die hier kurz angerissenen Probleme haben im Projekt zu bestimmten Konsequenzen geführt, zum Teil harren sie allerdings noch ihrer Lösung. So hat sich die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Erziehern niedergeschlagen in dem Strang „Fortbildung“, auf den noch eingegangen wird. Ebenso haben die langwierigen Diskussionen über Therapie zusammen mit der Erkenntnis der Notwendigkeit von Vorfelddarbeit zu einem eigenen „Therapiestrang“ geführt, bei dem wir in der direkten Zusammenarbeit mit einigen Berliner Erziehungsberatungsstellen und dem Berliner Frauenhaus einen familientherapeutischen Ansatz durchzuführen versuchen. Wir gehen dabei davon aus, daß in dieser Arbeit therapeutische Qualifikationen erworben werden, die auch im Heim sinnvoll Anwendung finden können. Anders gesagt: die Arbeit, die wir in den Familien leisten, beinhaltet wesentlich den Versuch, Deklassierung noch innerhalb der primären Sozialisationsinstanz zu verhindern. Das bedeutet, daß wir sowohl in der Arbeit mit den Eltern als auch mit den Kindern eine Reflektion und tendenzielle Veränderung ihrer realen Lebensbedingungen in-[229]tendieren. Wobei hier unter Lebensbedingungen nicht nur die materielle Lebenssituation gemeint ist, sondern auch deren psychische, also emotional kognitive Widerspiegelung. Solche Intention kann sich allerdings nur dann realisieren, wenn die Therapie an den subjektiven Erfahrungsmomenten und Ausdrucksmöglichkeiten ansetzt. Das, was von den Betroffenen als individuelle psychische und materielle Realität erfahren wird, muß also zunächst als solche akzeptiert werden, um so, durch das gemeinsame Verstehen und Durchdringen der Situation der Betroffenen, zu einem sowohl kognitiven als auch emotionalen Erkenntnisprozeß zu gelangen. Dieser Prozeß kann einerseits auf der psychischen Ebene den Erwerb neuer Handlungskompetenzen bedeuten. Andererseits liefert er den einzig sinnvollen Zugang zur Beurteilung der Veränderungsmöglichkeiten der materiellen Lebenssituation, welche letztlich die ursprüngliche „Gestörtheit“ der Betroffenen ausmacht.

Diesen Auffassungen entsprechend, arbeiten wir mit Eltern und Kindern gleichzeitig, mit den Kindern mehr auf einer spieltherapeutischen Ebene, mit den Eltern mehr im Gespräch, entsprechend ihren jeweils spezifischen Kommunikations- und Reflektionsmöglichkeiten. Dabei versuchen wir, die verschiedenen beteiligten Institutionen, im wesentlichen Familie und Schule, mit einzubeziehen, also in ihrer allgemeinen Funktion mit zum Gegenstand der gemeinsamen Arbeit Familien zu machen. Für uns als Therapeuten kommt es bei dem allem zunächst darauf an, die Familien, mit denen wir

arbeiten, zu verstehen. Diese Verständigung stellt sich allerdings nicht dadurch her, daß wir glauben, wir seien in derselben Lage wie die Betroffenen, könnten solidarisch unser gemeinsames Leiden unter dem Kapitalismus austauschen, sondern dadurch, daß wir in unserer Funktion als Therapeuten sie unterstützen in einem Prozeß der umfassenderen Selbst- und Realitätswahrnehmung und damit zusammenhängend der Realisierung von Handlungsmöglichkeiten, die ihren eigenen Bedürfnissen und Notwendigkeiten, ihrer realen Lebenssituation entsprechen.

In diesem Prozeß muß der Therapeut sowohl in seiner institutionell und inhaltlich bestimmten Funktion als auch in seiner Eigenschaft als Person, die einen eigenen spezifischen Erfahrungshintergrund hat, transparent werden, um somit für die Beteiligten kritisierbar und benutzbar zu sein.

Versuchen wir nun noch einmal, kurz einige Verknüpfungspunkte von dieser Arbeit zum Heim aufzuzeigen. Diese ergeben sich einerseits dadurch, daß die Familien auch bei bereits in Heimen untergebrachten Kindern vielfach eine Rolle spielen, nicht nur in einem [230] geschichtlichen Sinne, also als Interaktionsgefüge, in der die meisten Fehlsozialisierungen ihren Ausgang nehmen, sondern auch als aktiv in das Heimgeschehen eingreifende Bezugspersonen der Kinder. Andererseits dadurch, daß spezifisch therapeutische Kenntnisse über das Eingehen auf und das Verstehen von Kindern gelernt wird, welche für Erzieher und Psychologen im Heim relevant sind. Hierbei wird nun allerdings auch der Bruch klar, der in unserer momentanen Arbeit noch besteht: Denn so sehr wir auch die Bedeutung von therapeutischer Tätigkeit im Heim und im Vorfeld und deren Verbindung konstatieren können, so bleibt doch festzustellen, daß die Institutionen, in denen wir im Vorfeld arbeiten, sich sehr stark unterscheiden vom Heim, somit ein wesentliches Bedingungsgefüge anders ist. Dies müssen wir bei allen Überlegungen, die eine Verallgemeinerung therapeutischer Tätigkeit in besagten Institutionen betreffen, zentral berücksichtigen.

5. Praxisbereich Fortbildung

Ausgangspunkt für Fortbildung und Beratung im Heimbereich war Ende der sechziger Jahre die Forderung der Heimerzieher nach Fortbildung angesichts der fehlenden oder unzureichenden fachspezifischen Ausbildung und der fehlenden praxisbegleitenden Supervision.

Die in den Heimkampagnen artikulierten Forderungen in bezug auf Fortbildung richteten sich vornehmlich auf Unterstützung bei der Bearbeitung von konkret in der täglichen Erziehungspraxis auftauchenden Problemen und auf die Reflektion der die Heimerziehung betreffenden politischen Aspekte.

Analog zu diesen Forderungen der Heimerzieher sehen wir als Zielvorstellung für Fortbildung die Strukturierung und Reflexion des pädagogischen Prozesses in der jeweiligen Institution hin zu einer Vereinheitlichung des Erziehungsprozesses unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Bedingtheit von Sozialisationsprozessen und auf dieser Grundlage der Möglichkeiten pädagogisch-therapeutischer Einflußmöglichkeiten in der jeweiligen Institution. Ausgangspunkt für die Analyse und Veränderung des pädagogischen Prozesses ist hierbei das Geschehen in der Kinder- und Jugendlichen-Gruppe, Einzelfallhilfe wird in diesem Rahmen geleistet, wird jedoch nicht als Basis für die Fortbildung angesehen.

[231] Für eine solche Fortbildung ist die Kooperation aller Beteiligten Voraussetzung, das heißt der Erzieher, der Fortbilder, des anderen Personals der Institution; Ausbildungs-, Beratungs- und Forschungsaspekt bilden dabei eine Einheit.

Strukturelemente solcher Beratungstätigkeit sind:

– Projektorientierung, das heißt, daß ein konkretes Problem der Institution beziehungsweise der Erziehergruppe zum Thema der Beratung gemacht wird, die in bezug auf diesen Problembereich relevanten Aspekte gemeinsam erarbeitet und Handlungsschritte geplant und kontrolliert durchgeführt werden. Die Überprüfung des Erarbeiteten findet anhand der Ergebnisse der Umsetzung in der pädagogischen Praxis statt.

– Voraussetzung für die Durchführung von projektorientierter Beratung/Fortbildung ist die Zusammenarbeit mit allen Erziehern einer Institution oder zumindest mit geschlossenen Erziehergruppen, da nur so der Erziehungsprozeß gemeinsam und kontrolliert verändert werden kann.

- Weiterhin muß die Beratungstätigkeit über einen längeren Zeitraum erfolgen, sowohl um das für gemeinsame Veränderung notwendige Vertrauensverhältnis herzustellen, als auch um den für die Planung und Überprüfung des Erziehungsprozesses notwendigen Zeitraum sicherzustellen.
- Solche Beratungstätigkeit ist also gekennzeichnet durch je exemplarische Bearbeitung von Problemen in einer bestimmten Institution und der exemplarischen Bearbeitung der Herangehensweise an Problembereiche in Institutionen generell.

Insgesamt steht diese Art von Beratungstätigkeit im Gegensatz zu traditionellen Fortbildungsveranstaltungen, für die Blockveranstaltungen nach dem Gießkannenprinzip und die daraus folgende Fragwürdigkeit der Übertragbarkeit in die Praxis typisch sind.

Im folgenden soll skizzenhaft die Entwicklung eines Fortbildungsprojektes am Beispiel einer Institution in Westberlin, in der vom Heimprojekt Fortbildung durchgeführt wird, vorgestellt werden.

Die betreffende Institution dient vornehmlich der Vorbereitung von 190 Jugendlichen auf die Berufsreife, und zwar in einjährigen Lehrgängen in verschiedenen Werkstätten, betreut durch 19 Werkmeister mit Erziehungsauftrag. Die Jugendlichen haben zum größten Teil keinen Schulabschluß, sind von akuter Arbeitslosigkeit bedroht und ähneln in ihrer klassenmäßigen Herkunft den Kindern und Jugendlichen in den Heimen, das heißt, sie stammen aus deklassierten beziehungsweise von Deklassierung bedrohten Teilen des Proleta-[232]riats. Wir begannen mit der Fortbildung im Oktober 1975 auf Wunsch der Institution. Die oben angegebenen Strukturelemente der Fortbildung (Projektorientierung, Institutionenzentrierung, Langfristigkeit und Exemplarizität) wurden in der Fortbildungskonzeption konkretisiert auf die spezifischen Probleme der Institution und die Bedürfnisse der Teilnehmer.

Vornehmlich stehen Themenbereiche im Vordergrund, die sich aus den Problembereichen der Institution ergeben, das sind zum Beispiel Fragen der Lern- und Leistungsmotivation, Aggressivität unter den Jugendlichen, Jugendarbeitslosigkeit. Diese Themen werden unter ausdrücklicher Betonung der gesellschaftlichen Bedingtheit dieser Tatbestände bearbeitet, um eine Psychologisierung gesellschaftlicher Fakten abzubauen. Um das Erarbeitete faßbar und umsetzbar zu machen, werden Fallbesprechungen und die Planung und Strukturierung von jeweils Teilaspekten des pädagogischen Prozesses durchgeführt, zum Beispiel durch gemeinsame Erstellung von Erziehungsplänen im Rahmen der Fortbildung. In jüngster Zeit ist es durch das bestehende Vertrauensverhältnis zwischen Meistern und Fortbildungsteam und durch den gemeinsamen Erfahrungsgewinn im Laufe der Fortbildung möglich geworden, daß anstelle von Einzelfallbesprechungen die gemeinsame Veränderung von pädagogischen Prozessen in den Jugendlichen-Gruppen im Vordergrund stehen.

Diese Entwicklung steht aber zumindest teilweise in Gegensatz zu den Interessen der Leitung der Institution. Vor allem durch die Auffassung von der Einheit von pädagogischer und politischer Arbeit entstehen ständig Konflikte mit der Leitung. Ein Beispiel hierfür: Die fristlose Kündigung eines Mitarbeiters führte auf Wunsch der Meister zur Bearbeitung des Themas ‚Führungsstile in der Institution‘. Das Ergebnis dieser Fortbildungsveranstaltung war eine gemeinsame Erklärung aller an der Fortbildung Beteiligten, in der unter anderem die sofortige Wiedereinstellung des Kollegen gefordert wurde. Die unmittelbare Konsequenz der Leitung war die Aussetzung der Fortbildung, die aber durch die Solidarität der Fortbildungsteilnehmer zurückgenommen werden mußte.

Solche Konflikte, die zum endgültigen Abbruch der Fortbildung zu führen drohen, treten immer wieder auf, konnten bisher durch das jeweilige Eintreten der Meister für diese Art der Fortbildung so gelöst werden, daß die Arbeit weitergehen kann.

[233]

**E. Zum Verhältnis von demokratischer Studienreform,
Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung***

Barbara Grüter, Wolfgang Maiers, Morus Markard

Das im Thema angesprochene Verhältnis von demokratischer Studienreform, Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung wird von der demokratischen Bewegung als wechselseitig notwendiges und im politischen Kampf zu realisierendes angesehen; von den selbsternannten Gralshütern der Wissenschaftsfreiheit wird es als unerwünschter Umgang der Wissenschaft mit Wesensfremdem beargwöhnt und mit allen Mitteln bekämpft; vom HRG wird es da, wo demokratische Strukturen und Inhalte erkämpft werden konnten, beziehungsweise wo deren Durchsetzung auf der Tagesordnung steht, bedroht.

Betrachtet man die thematisch zusammengeschlossenen Begriffe, so fällt auf: Sie entstammen *unterschiedlichen* – mancher wird sagen (und hier deutet sich der Kern des Problems des Referats an): *gegensätzlichen* Sphären: das Adjektiv „demokratisch“ und das Substantiv „Mitbestimmung“ verweisen auf die Sphäre des „Politischen“, „Studienreform“ und „Wissenschaftsentwicklung“ auf „Erkenntnis“ und ihr Fortschreiten.

Damit sind wir mitten im Thema:

Ist der intentionale Unterschied der hier zusammengeschlossenen Begriffe nicht schon Indiz, ja, Beweis genug dafür, daß es sich um einen politisch interessiert konstruierten Zusammenhang zweier *wesensfremder*, sich ausschließender Bereiche handelt? [234]

Verhielt es sich nicht so, daß die von außen hereingetragene Politisierung der Universität es war, durch die die Wissenschaft im dutzendjährigen Reich auf 1000 Jahre gleichgeschaltet werden sollte?

Derjenige, der die letzte Frage rhetorisch stellt, übersieht oder verschleiert folgendes: Indem die nazistische Parole von der Politisierung der Wissenschaft diese auf die Affirmation und Apologie der nazistischen Doktrin einschwor, verbot sie die Reflexion der gesellschaftlichen Funktion von Wissenschaft und betrieb damit deren Entpolitisierung.

Gerade das Gegenteil war jene von der Studentenbewegung vorgetragene Forderung, die politisch-gesellschaftliche Dimension von Wissenschaft mitzubedenken, „Demokratie“ nicht als bloß instrumentelles Regelsystem, sondern auch als gesellschaftlich-emanzipatorische Zielsetzung zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion zu machen. Damit sollte gerade die Tradition einer sich unpolitisch verstandenden – in Wirklichkeit aber unreflektiert politischen – Wissenschaft aufgebrochen werden, eine Tradition, die es überhaupt erst möglich machte, daß die Universität den Nazis wie eine reife Frucht in den Schoß fiel. Gerade im Reflex auf die Gleichschaltung der Universität im Faschismus gilt der demokratischen und sozialistischen Intelligenz, wie sie sich seit den sechziger Jahren gegen die neuerliche Restauration herausbildete, der Zusammenhang von Wissenschaft und Politik als unveräußerlicher.

Seither ist die Frage: in wessen Interesse wird gelehrt, gelernt und geforscht, beziehungsweise welche Struktur der Universität ist die einer demokratischen Studienreform und der Wissenschaftsentwicklung gemäße, bestimmend für die hochschulpolitische Auseinandersetzung.

Diese Kernfrage demokratischer Hochschulpolitik, hinter der sich im wesentlichen, das wollen wir zu zeigen versuchen, die Frage verbirgt, was Wissenschaft sei, ist also nicht neu; nichtsdestoweniger wird sie gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt virulent angesichts eines Hochschulrahmengesetzes, das über den thematischen Zusammenhang ein negatives Urteil gefällt hat und dieses Urteil administrativ durchsetzen soll – gegen die demokratischen Hochschulangehörigen, die die in den endsechziger Jahren im Rahmen der Hochschul- und Bildungsreform erkämpften Möglichkeiten zur Entwicklung einer inhaltlich und strukturell alternativen universitären Wissenschaft(sorganisation) genutzt hatten und diese zu verteidigen haben – unter anderem gegen ein massives propagandistisches Sperrfeuer von akademischer Reaktion, politischer Administration, von Unternehmervereinigungen und Massenmedien. Dem daraus resultierenden Legitimationsdruck wird die Linke nur dann widerstehen

* Dieser Beitrag konnte am Abend des zweiten Kongreßtages wegen zeitlicher Fehlplanungen nicht mehr gehalten werden, gehört aber als wesentlicher Bestandteil zur Kongreßkonzeption und deswegen auch in diesen Bericht (Red.).

können, wenn es ihr gelingt, eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen, die nicht nur über die Notwendigkeit der Negation der im HRG zum Ausdruck kommenden staatsmonopolistischen Wissenschafts- und Bildungspolitik aufgeklärt wird, sondern auch ihr eigenes Interesse an demokratischen Forschungs- und Ausbildungsinhalten artikuliert, deren Entwicklung demokratische Formen von Kommunikation, Planung und schließlich Entscheidung erheischt.

Dazu allerdings ist es erforderlich, den im Thema genannten Zusammenhang selber zum Gegenstand wissenschaftlich-politischer Überlegungen zu machen, mit dem Ziel, den in der Linken gegebenen *allgemeinen* Konsens aus seiner relativen Unbestimmtheit auf eine Stufe der Bestimmtheit und Klarheit zu heben, die eine Grundlage für überzeugende Argumentation und einheitliches Handeln bietet. Dies schließt im Begründungszusammenhang bestehende Kontroversen und Unterschiede nicht aus, die, als solche erkannt, das gemeinsame Handeln nicht beeinträchtigen, sondern die Diskussion weitertreiben. Insofern bringen auch *wir* eine *bestimmte* Position in diesen Klärungsprozeß ein.

Für uns als Westberliner ist der Kongreß auch deshalb Anlaß, den Zusammenhang von Studienreform, Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung zu thematisieren, weil in unserem Psychologischen Institut der Ansatz der Kritischen Psychologie in diesem Zusammenhang sich entwickelt hat, seine Vertreter also aus Erfahrung sprechen können.

Wenn unstrittig ist, daß Wissenschaft und Politik untrennbar miteinander verbunden sind, so fragt sich, welcher Art ihr Verhältnis ist: Ist es ein *politisch wünschenswertes*, etwa der Art, daß Mitbestimmung (als Ausdruck der Sphäre „Politik“) lediglich als nur aktuelles, taktisches Mittel gegen das bürgerliche Wissenschaftsmonopol dient; oder ist es ein – wiederum *politisch – notwendiges*, um der der Wissenschaft per se anhängenden „Anfälligkeit“ gegenüber ihrer politischen und ökonomischen Vereinnahmung durch „Gegenaufklärung“ und partielle Entscheidungspositionen entgegenzusteuern; *oder* ist der Zusammenhang im Unterschied zu *beiden* eben genannten Varianten *kein* äußerliches, komplementäres Verhältnis von Wissenschaft und Politik, sondern ein *innerer*, dem Wesen der Sache, nämlich der wissenschaftlichen Erkenntnis selbst immanenter?

[236] Uns geht es im Kern um das Verhältnis von Wissenschaftlichkeit und *Parteilichkeit*, das – eingeschlossen in den Zusammenhang von Wissenschaft und Politik – das im Titel benannte Verhältnis – demokratische Studienreform, Mitbestimmung, Wissenschaftsentwicklung – logisch begründet.

Für das Verständnis dieser Begründung ist die Klärung des Begriffes Wissenschaft vorausgesetzt.

Allgemein bestimmt ist Wissenschaft etwa die höchste Form der geistigen Tätigkeit, durch die methodisch-systematisch strukturiertes, theoretisch beweisbares, praktisch überprüfbares und anwendbares Wissen gewonnen wird. Diesem allgemeinen Anliegen verpflichtet und nur durch menschlichen Erkenntniswillen bestimmt, scheint Wissenschaft untauglich zu sein für jede Zusatztitulierung, die anderes im Sinn hat als wissenschaftsimmanente Differenzierung. Beiworte, denen allgemein der Zusammenhang von Gesellschaft und Wissenschaft thematisch ist, seien trivial: gewiß kann Wissenschaft nicht außerhalb der Gesellschaft statthaben. Attribute aber, die „Wissenschaft“ verknüpfen wollen mit *bestimmten* Gesellschaftsformationen, das heißt mit „formationsspezifischen“ und damit klassenspezifischen Interessen, Zielsetzungen und Erkenntnisweisen, verfehlen die „Eigentlichkeit“ von Wissenschaft, über soziale Schranken sich zu erheben, von jeglichen wissenschaftsexternen Einbindungen „im Grunde“ frei, kurz: *allgemein(-menschlich)* und frei zu sein.

Gegenüber diesem naiv oder politisch interessiert eingebrachten Harmonismus *der* Wissenschaft in *der* Gesellschaft wird ein knapper historischer Rückblick die Notwendigkeit für die Wissenschaftstheorie noch einmal aufzeigen, von der Kategorie der Formationsspezifik auszugehen.

Es ist der Nachweis zu führen, daß wissenschaftliche Erkenntnisse von Anfang an Ausdruck konkret-historischer gesellschaftlicher Gegebenheiten sind, ja, die Wissenschaft in ihrer Eigentlichkeit sich *bestimmten* historisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten verdankt. Und man braucht nicht weit zurückzugehen, um zu ergründen, welchen:

Solange das Prinzip herrschte, die Philosophie – und das hieß anfänglich: die Wissenschaft – habe die Magd der Theologie zu sein, solange das dadurch bestimmte Denken dem Herrschafts- und

Legitimationsinteresse der Feudalklasse diene und der Aufrechterhaltung ihrer ökonomischen Existenzgrundlage genüge, kann von Wissenschaft im strengen Sinne – Erkenntnis frei von religiös-mystischer [237] Bindung zu gewinnen – keine Rede sein. Von Scholastik befreit, kann Wissenschaft, die geniale Spekulation der antiken Naturphilosophie wie die Zufälligkeit singulärer Entdeckungen in sich aufhebend, erst aufkommen, als *die* Klasse die Bühne betritt, die den Feudaladel als herrschende ablöst: das Bürgertum.

Dieses sah sich um seiner ökonomischen Existenzweise, die über jene der mittelalterlichen Ständeerstarrung hinauswies, und um seines politischen Herrschaftsanspruches willen zur Beherrschung der Natur genötigt. Hatte es also ein genuines Interesse an exakter Naturforschung, so konnte sich andererseits die oben genannte Freiheit der Wissenschaft nur durchsetzen, wie wissenschaftliches Bemühen in Ansatz und Ergebnis wahrer Erkenntnis diesem Interesse der bürgerlichen Klasse entsprach. Insofern ist Wissenschaft *resultierende Voraussetzung* der bürgerlichen Klasse als herrschender.

Diese Gleichursprünglichkeit von Wissenschaft in ihrer „Eigentlichkeit“ und bürgerlicher Gesellschaft ist es, die Wissenschaft qua Wissenschaft als „bürgerliche“ qualifizieren – nicht abqualifizieren – läßt: in dem Sinne, die Spezifik der Gesellschaftsformation begrifflich geltend zu machen. Dieser *genetische* Zusammenhang meint: weder einem aus der Gesellschaft hervorgegangenen äußeren Denkanstoß verdankt die neuzeitliche Wissenschaft ihren Ursprung, noch in erster Linie den inneren Korrespondenzen des unbefangenen forschenden und universell warenproduzierenden Bürgers, sondern zuvörderst der *Funktionalität* methodisch exakter Erkenntnis für die Beherrschung der Natur, die Existenzbedingung der bürgerlichen Klasse: Das unbefangene, befreite Herangehen an die Erkenntnisgegenstände *ist* die Widerspiegelung des *Klasseninteresses* des Bürgertums. Dieses Klasseninteresse stimmt mit den objektiven Erfordernissen des *allgemeinen* gesellschaftlichen Fortschritts überein. Insofern kann die Entwicklungsentsprechung der Wissenschaft *und* der *bürgerlichen* Gesellschaft als einem besonderen, klassenmäßig bestimmten Interesse entsprechend, nicht sichtbar werden; ebenso muß der ökonomisch begründete Impetus, dem die Wissenschaft ihre Entwicklung verdankt, unerkannt bleiben. Gesellschaftliches Verhalten – das theoretische eingeschlossen – erscheint als „dem“ Menschen schlechthin natürliche Verhaltensweise, als Ausdruck allgemein-menschlicher Vernunft.

Diese Selbstbespiegelung der frühbürgerlichen Gesellschaft muß in dem Maße illusionär werden, wie das Auseinanderfallen bürgerlichen Interesses, das heißt des Interesses der Klasse des Bürgertums, und der Notwendigkeiten des allgemeinen Fortschritts erkennbar wird: [238] mit dem aus der Entwicklungsdynamik der bürgerlichen Gesellschaft notwendigen massenhaften Hervortreiben einer neuen Klasse, des *Proletariats*. Die von Anfang an widersprüchlich realitätshaltige *und* fiktive Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft als eines Verbandes souveräner, einzelner, im Denken und Handeln freier Menschen wird zur großartigen Phantasmagorie. Der in der bürgerlichen Gesellschaft von vorneherein angelegte, durch das massenhafte Auftreten des Proletariats konstituierte antagonistische Widerspruch muß so verdeckt werden.

Indem die Bourgeoisie mit dem Proletariat ihre eigenen Totengräber produziert, und ihre Rolle, Träger des historischen Fortschritts zu sein, an die Arbeiterklasse verliert, stellt sich die Frage nach der Wissenschaft und ihrer Funktion erneut – und zwar in Form ihrer Stellung im Prozeß der kapitalistischen Reproduktion.

Zweck der kapitalistischen Produktion ist die Erzeugung von Mehrwert. Wichtigste Methode zu dessen Erhöhung ist die Erhöhung des *relativen* Mehrwerts über die Steigerung der Arbeitsproduktivität. Dies ist – und hier wird besonders deutlich, daß die uns gegebene Zeit oft nur Konstatierung anstatt Ableitung und Erklärung erlaubt – in zunehmendem Maße allein möglich über die Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses in Form ständiger Optimierung und Innovierung der Produktionstechnologien, worin die Wissenschaft zugleich ihren weiteren Entwicklungsantrieb findet. Kurz: diese Entwicklung bedingt, daß Wissenschaft zur *Produktivkraft* wird, *unmittelbar*, soweit der produktive wissenschaftliche Arbeitsprozeß direkt mit der materiellen Produktion verbunden ist, *mittelbar* in der indirekten Beeinflussung der materiellen Produktion über die Qualifizierung der unmittelbaren Produzenten.

Die Verwissenschaftlichung der Produktion entwickelt sich mit der Vergesellschaftung der Wissenschaft in einem einheitlichen Prozeß – als resultierende Voraussetzung der Vergesellschaftung der Gesamtarbeit – und in immer unversöhnlicherem Widerspruch zur privaten, kapitalistischen Aneignung ihrer Ergebnisse.

Bezogen auf den vergesellschafteten Charakter der Wissenschaft können wir nur einige wesentliche Momente dieses Widerspruchs streifen:

– Wissenschaft ist „Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz“ (*Marx*). Im Unterschied zu anderen Produkten unterliegen ihre Ergebnisse keinem Verschleiß und drängen, ohne darin selbst neue Kosten zu verursachen, auf umfassende gesellschaftliche Anwendung. Ihrer „*stofflichen*“ Natur [239] nach widerspricht Wissenschaft ihrer Beschränkung auf den privaten Zweck der Mehrwertproduktion. Dies schließt den Widerspruch von planmäßiger wissenschaftlicher Arbeitsteilung und konkurrenzbedingter Planlosigkeit der Wissenschaftsproduktion im gesamtgesellschaftlichen Maßstab ein.

– Die Entfaltung vergesellschafteter Wissenschaft erfordert ein Bildungs- und Qualifikationssystem, dem nicht durch Gesichtspunkte der Herrschaftssicherung und kurzfristiger Kapitalverwertung Grenzen gezogen werden. Sie erfordert eine Orientierung an den Interessen der werktätigen Bevölkerung, in deren Lebensbedingungen Wissenschaft zwar ständig eingreift, von deren Entwicklung und Ziel- und Nutzungsbestimmung die Bevölkerung jedoch durch Aufrechterhaltung des bürgerlichen Bildungsprivilegs und Verweigerung demokratischer Kontrolle ausgeschlossen ist.

– Schließlich gleicht sich die Stellung der Masse der wissenschaftlich Tätigen selber tendenziell der des Lohnarbeiters an – objektive Grundlage für die Annäherung der Interessen der Intelligenz an die der Arbeiterklasse.

Diese Momente sind nur Ausdruck – d. h. Folge *und* zugleich *aktiver Einflußfaktor* – der extremen Verschärfung des kapitalistischen Widerspruchssystems: die Ausweitung des Widerspruchs Kapital – Lohnarbeit auf die Dimension Monopol – Volk. Damit wird auch klar, daß wir nicht die Auffassung vertreten, die Entwicklung der Produktivkraft Wissenschaft verbleibe in den Grenzen des *Systemfunktionalen*: Mit dem Kapitalverhältnis wird nicht nur Wissenschaft produziert – sondern in der Wissenschaft auch *seine Grenze*.

Die extreme Zuspitzung der Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsformation macht ihre Aufhebung zum vorrangigen Erfordernis der Produktivkraft-, und also Wissenschaftsentwicklung wie des gesellschaftlichen Fortschritts überhaupt; eine Aufgabe, die – entsprechend seiner objektiven Stellung in der Produktion – führend dem Proletariat zufällt, das sich, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, *Wissenschaft aneignen muß*, sozial wie auch gnostisch.

Analog der ursprünglichen Vermittlung des Verhältnisses von Wissenschaft (qua Naturwissenschaft) und Gesellschaft über das Bürgertum vermittelt sich der Zusammenhang heute über die Arbeiterklasse, dergestalt, daß diese zusätzlich zur Erkenntnis und Beherrschung der Natur auch der Beherrschung der *gesellschaftlichen* Natur, der Selbstbeherrschung der Gesellschaft, zum Durchbruch verhilft, welche zugleich Bedingung für die Auflösung aller Klassen ist.

[240] Dieses Verhältnis von Wissenschaft und Arbeiterklasse entsteht nicht erst im Sozialismus, es ist objektiv mit der Existenz der Arbeiterklasse gegeben und darin begründet. Da sie die Klasse ist, die gegen die herrschende kein besonders Interesse mehr durchzusetzen hat, ihre Interessen also per definitionem mit dem gesellschaftlichen Fortschritt identisch sind, gilt mit vollem Recht der Satz von *Engels*: „Je unbefangener und rücksichtsloser die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Strebungen der Arbeiterklasse.“¹

Dieser Entwicklung sehen sich die Bourgeois in der Wissenschaft gegenüber, von denen man nicht erwarten kann, daß sie – wie *Tomberg* sagt – „der Wahrheit bis zur Aufgabe ihrer sozialen Existenz

¹ Friedrich Engels Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, MEW 21, S. 259 ff., hier S. 307, Berlin (DDR) 1969.

die Ehre geben“². Nicht daß die Bourgeoisie sich vollends vor jeder Erkenntnis scheute – dies hieße, die Reproduktionsfähigkeit des kapitalistischen Systems schlicht zu leugnen –, doch sucht sie, wo sie ihre Herrschaft gefährdet sieht, die Erkenntnisgewinnung, -vermittlung und -anwendung zu beschränken. Dieser objektiven Notwendigkeit für die Bourgeoisie entspricht eine Selbstbeschränkung der Wissenschaft, dort, wo sie ihre Erkenntnisschranken tendenziell überwindet, die Erkenntnisse so umzudeuten, daß ihre Sprengkraft den (vornehmlich der bürgerlichen Klasse entstammenden) Wissenschaftlern nicht bewußt wird. Dieser innere Zusammenhang von objektiver Beschränktheit und subjektiver Beschränkung ist es, was die – in verändertem, jetzt mit vollem Recht polemischen, Sinn so genannte – „bürgerliche“ Wissenschaft ausmacht.

Gegen deren widerspruchslose Durchsetzung als *der* Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft wirken sowohl die tendenzielle Proletarisierung großer Teile der Intelligenz als auch die oben skizzierte Widersprüchlichkeit wissenschaftlicher Rationalität und kapitalistischer Irrationalität, die den wissenschaftlich Arbeitenden auf ihrem eigenen Felde entgegenschlägt. Wollen sie sich nicht dem allgemeinen Fortschritt verschließen *und* sich als Wissenschaftler nicht korrumpieren lassen, kann es, wie wir mit Tomberg meinen, „daher gar nicht ausbleiben, daß zumindest die Aufrichtigsten unter den bürgerlichen Wissenschaftlern den Anforderungen der Vernunft und damit ihrem eigenen wie dem allgemeinen sozialen Interesse nachgeben. Damit ist zum ersten Mal bei uns wieder die Chance für ein gewisses Maß an wirklicher Freiheit der Wissenschaft gegeben.“³

Ziehen wir ein Resümee: Es geht uns um einen konkret-allgemeinen Begriff von Wissenschaft der die Struktur und Funktion wissenschaftlicher Tätigkeit im heutigen Kapitalismus samt ihren Veränderungstendenzen abzubilden fähig ist. *Subjekt der Wissenschaft* ist – das ist wesentlich – die bürgerliche Gesellschaft als Ganzes, in ihrer Widersprüchlichkeit.

Damit ist selbstredend nicht die erkenntnisschöpfende Arbeit des *Individuums* bestritten, sondern es wird *deren gesellschaftlich-historische Bestimmtheit* betont. Die Wissenschaft ist als in das Kapitalverhältnis eingeschlossene Funktion auch Abbildung von dessen Widersprüchlichkeit in Gestalt eines widersprüchlichen Erkenntnisystems. Insofern im gesellschaftlichen Gesetz der kapitalistischen Reproduktion die bestimmte Negation eben dieses Verhältnisses beschlossen ist, muß Wissenschaft auch nach der Seite der *Schaffung der materiellen und logischen Voraussetzungen des Übergangs zum Sozialismus* betrachtet werden. Wissenschaft ist folglich in ihrer sozialökonomisch produktiven Potenz und in ihrem gnostischen Gehalt auch als Instrument und Ergebnis des *Klassenkampfes* zu begreifen. Diese Sichtweise ist, darauf machte Sandkühler kürzlich aufmerksam,⁴ *strategisch* bedeutsam, weil sie der fortschrittlichen Intelligenz die *Aufgabe der Entwicklung eines nicht-kapitalistischen Wissenschaftssektors* überantwortet.

Wir müssen diese Erörterung an diesem Punkt abbrechen. Immerhin darf sie als soweit vorangetrieben gelten, daß die Relevanz des jeweiligen gesellschaftstheoretischen Verständnisses für den Begriff von Wissenschaft sich verdeutlichen konnte. Dies gilt zumal für die Begründung *fortschrittlicher Wissenschaft!* Nachfolgend soll gezeigt werden, daß *demokratische Verantwortung* des Wissenschaftlers und seine *Verantwortung für den Erkenntnisfortschritt* in eins gehen müssen. Diese notwendige Vermittlung von Parteinahme des Wissenschaftlers und Entwicklung seiner Wissenschaft kann nur – und dies ist keine *contradictio in adjecto*, wie man uns einreden möchte – *parteilicher Wissenschaft* gelingen.

Wird das Kapitalverhältnis als herrschendes gesellschaftliches Verhältnis seiner dialektischen Widersprüchlichkeit entkleidet, wird es auf die Seite der *Kapitalreproduktion reduziert*, und wird diese eine Seite zur naturhaften Gewalt hypostasiert, so muß dies gravierende wissenschaftstheoretische und -politische Folgen haben: Subjekt der wissenschaftlichen Erkenntnis ist konsequenterweise nicht die Gesellschaft in ihrer Klassenbewegung, sondern das Kapital beziehungsweise die Gilde der von

² Friedrich Tomberg: Was heißt bürgerliche Wissenschaft?, in: Das Argument 66, Okt. 1971, S. 461 ff., hier S. 472.

³ Friedrich Tomberg, a. a. O., S. 475.

⁴ Hans Jörg Sandkühler: Über die ‚logische Basis des Kommunismus‘ oder Wie produktiv ist die Wissenschaft im Kapitalismus, in: Sozialistische Politik 39, April 1977, S. 5 ff., hier vor allem S. 8–10.

ihm ausgehaltenen Klopfflehter. Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint so als allein auf das Verwertungsbedürfnis des Kapitals hin funktionalisiert und nur in diesen [242] Grenzen, als Macht des Kapitals, ohne sozialökonomische Sprengkraft, entwickelbar. Daneben erscheint als zweite Wesensbestimmung der Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft der Auftrag, gegen die wissenschaftliche Erkenntnis der Bewegungsgesetze in Natur und Gesellschaft pseudowissenschaftlich verhüllte Ideologeme zu entwickeln und dadurch die Herrschaftsstabilisierung absichern zu helfen.

Auf Grund beider Funktionen – „reine Verwertungswissenschaft“ und „reine Apologetik“ zu sein – erscheint eine *Parteinahme als Wissenschaftler* als von vorneherein ausgeschlossen. Dieser abstrakt-negativen Position liegt im Kern die falsche wissenschaftspolitische Auffassung zugrunde, wonach Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft *deshalb parteiisch* sei, weil sie sich bewußt in äußere Abhängigkeit vom Kapitalstandpunkt begeben bzw. (vor allem unter Verwertungsgesichtspunkten) sich objektiv darin befinden müsse. Läßt das erste Moment vielleicht noch die Hoffnung aufschimmern, gegen den bornierten Interessenstandpunkt des Kapitals Partei beziehen zu können, heiße, sich als Wissenschaftler „irgendwie“ nicht in die unheilvolle Allianz von „Wissenschaft, Staat und Kapital“ zu begeben, sich nicht „korrumpieren“ zu lassen, so schiebt das zweite Moment, wonach die „Hörigkeit der Magd Wissenschaft“ gegenüber dem „Brotherren Kapital“ total sei, dieser Idee vom „*individual-politischen*“ Lösungsversuch auf der Stelle einen Riegel vor. Es verbleibt nur noch der „*Rückzug in die Innerlichkeit*“ – womit der politische Anspruch begraben wäre. Soll dieser hingegen aufrechterhalten bleiben, so kann das Ziel sich derart politisch verstehender Wissenschaft nur im Selbstvollzug ihrer Liquidierung erblickt werden: „*Zerschlagt die bürgerliche Wissenschaft!*“ lautet denn auch die Devise. Da auf Grund des selbstgesetzten Gleichheitszeichens mit ihrer Negation Wissenschaft schlechthin destruiert ist, *löst sich die Parteinahme des Wissenschaftlers auf in dessen, günstigstenfalls aktive, Stellung(-nahme) zum politischen Kampf*. NB.: dieser kann – jeder wissenschaftlichen Fundierung entbehrend – nicht bewußt, sondern nur spontan, ja im schlechtesten Sinne spontaneistisch, geführt werden. Die beschriebene *voluntaristische Parteinahme* verfehlt ihr Ziel in *jeder* Hinsicht: sie überläßt das Feld der *Wissenschaft* der tatsächlich apologetisch verkommenen Pseudowissenschaft und hat qua *Politik* keinen anderen Maßstab außer dem der *Moral*.

Sie ist ebenso hilflos wie die Haltung des bürgerlichen Wissenschaftlers, der – in plötzlicher Empörung gegen die objektive Vereinnahmung seiner Wissenschaft und seiner selbst –, mit seinem die [243] Dimension des Individualethos niemals überschreitenden „humanitären Impetus“ schlecht gewappnet, gegen die vorgeblichen Sachzwänge antritt und durch sein (notwendiges) Scheitern deren scheinbare Naturhaftigkeit einmal mehr befestigt.

Es kann hier nicht ausgeführt werden, daß und inwieweit diese bürgerliche! – Position abstrakter Negation historisch begreiflich ist. Hierzu wäre es vonnöten, ihren Ausgangspunkt in der allgemeinen Krise des Kapitals, deren – alle gesellschaftlichen Bereiche und Beziehungen erfassenden – Erscheinungen als Bedingungsfaktoren der Herausbildung einer antiimperialistischen Bewegung vor allem an den Hochschulen wirksam wurden, im einzelnen zu rekonstruieren. Angesichts der in mittlerweile gut einem Jahrzehnt geleisteten politisch-ideologischen und, im besonderen, wissenschaftspolitischen und wissenschaftlichen Klärungsprozesse unter der vorangeschrittenen demokratischen und sozialistischen Intelligenz kann es nicht anders denn als schlicht *reaktionär* eingestuft werden, wenn heute noch an dieser Position festgehalten wird.

Bezogen auf die *Psychologie*, wurde ihre Perspektivlosigkeit ansatzweise schon erkannt auf dem 1969 in Hannover abgehaltenen „Kongreß kritischer und oppositioneller Psychologen“, an den einige unter uns sich gewiß noch lebhaft erinnern werden. Dieser Kongreß verdient hier hervorgehoben zu werden, weil er – anknüpfend an die Erfahrungen zum Beispiel auch mit der „Kritischen Universität“ von 1967/1968 – wissenschaftstheoretisch und -politisch bedeutsame Weichen stellte. Die in ihrem gefährlichen Irrtum erkannte Linie „*Zerschlagt die (bürgerliche) Psychologie!*“ wurde erstmalig konfrontiert mit der, noch vergleichsweise vage bestimmten, Linie „*Kritische Alternativen entwickeln!*“ Tatsächlich stellte sie sich dar als ein Konglomerat widersprüchlich ineinander übergehender Argumentationen. Analytisch lassen sich an ihm drei heute noch aktuelle Positionen festmachen, deren

eine in Überwindung der Verkürztheiten der übrigen sich zur heutigen Gestalt der Kritischen Psychologie entwickelt hat.

Wissenschaftstheoretisch verallgemeinert, kristallisierten sich dort folgende Positionen heraus:

– Die erste wäre als „erkenntniskritische“ zu kennzeichnen. Sie begreift *kritische* Wissenschaft als Ideologiekritik. *Ihre Aufgabe erschöpfe sich darin, die ideologische Funktion von bürgerlicher Wissenschaft herauszuarbeiten. Insofern sie darauf verzichtet, in selbständigem Einsatz eines weitgehend noch zu entwickelnden einzelwissenschaftlich spezifizierten theoretisch-methodischen In-[244]strumentariums den betreffenden Forschungsgegenstand bürgerlicher Wissenschaft adäquater als in den bestehenden Ansätzen zu erfassen und sich statt dessen allein darauf kapriziert, die in der bürgerlichen Forschung enthaltenen Ideologeme und die dahinterstehenden Interessenkonstellationen aufzudecken, vernachlässigt sie das Moment des potentiellen Erkenntnisgehalts der analysierten Disziplin. In ideologiekritisch verkürzter Untersuchung des Wissenschaftlichkeitsanspruches muß die zentrale Bestimmung wissenschaftlicher Forschung, der auch bürgerliche Wissenschaft unterliegt, in relativistisch-agnostizistischer Weise verfehlt werden.*

(Eine sich marxistisch gerierende Variante solcher verabsolutierten, mithin metaphysischen Ideologiekritik ist beispielsweise die mechanistische These von Sohn-Rethel, wonach die Erkenntnisformen wissenschaftlicher Tätigkeit im Kapitalismus per se der „Warenform“ entsprechen. Woher der Kapitalismus angesichts der Aufhäufung falscher Denkergebnisse zu einem einer hermetisch verdichteten Welt von Scheinhäufigkeiten aufsitzenden Bewußtsein seine Reproduktionsfähigkeit bezieht, bleibt ebenso unerfindlich wie die schleierhafte Tatsache, daß einigen Erkenntnissubjekten die Kraft souveränen Denkens vergönnt ist, tröstlich.)

– Einer „linearen Ableitung“ von Wissenschaft im Kapitalismus als „bürgerlicher“ fällt auch jene Position anheim, die sich – ganz pragmatisch orientiert – um die Mystifikationen der bürgerlichen Gesellschaft wenig bekümmert und die (im Unterschied zu den eben genannten Mystifikatoren der Mystifikationen) die Objektivität der Ergebnisse bürgerlicher Wissenschaft nicht generell in Abrede zu stellen sich gefällt.

Ihrer Kritik ist vorrangig das Element der Auswahl und Anwendung im System wissenschaftlicher Erkenntnis thematisch, also der *Verwertungszusammenhang* von Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft, den sie als mehr oder weniger exklusiv durch das Partikularinteresse der herrschenden Klasse determiniert ansieht. Dieser wissenschaftstheoretischen Position zufolge ist die wissenschaftliche Erkenntnis im Prozeß wie in ihrem theoretisch-praktischen Resultat prinzipiell *neutral*. Sie sei ebenso sehr pervertierbar wie für fortschrittliche Zwecke fruchtbar zu machen, als solche jedenfalls gegenüber dem Verwendungszusammenhang indifferent. Um die *Wissenschaftlichkeit* wird in dieser „linken Variante“ des „bürgerlichen Instrumentalismus“ ansonsten nicht viel Aufhebens gemacht: sie verstehe sich angesichts ihrer empirisch-praktischen „Bewährung“ von selbst, oder aber, in eher „konsensualistischer“ [245] Argumentation, sie sei abhängig von der Fortschrittlichkeit der gesellschaftlichen Zielsetzungen, denen die Erkenntnisgewinnung und -verwendung folge. Diese zweite Position, die in ihrer *praktisch* ausgerichteten Parteinahme des Wissenschaftlers stärker als die ideologiekritische den *demokratischen Bezug von Wissenschaft* fordert, kann ihren Anspruch, innerhalb vorgegebener Berufspositionen wenigstens gewisse Aspekte einer kritischen Praxis im Interesse der werktätigen Bevölkerung einzubringen, so lange nicht realisieren, wie sie nicht rückhaltslos mit der *Neutralitätsthese hinsichtlich des gnostischen Gehalts der Wissenschaft* aufräumt.

Solange die demokratische Parteinahme des Wissenschaftlers als Wissenschaftler – „Theoretiker“ wie „Praktiker“ – mit der, davon abgehobenen, Parteinahme als „citoyen“ nur *äußerlich* „vermittelt“ wird, indem der Wissenschaftler sein allgemeines Demokratieverständnis auch auf dem Felde der wissenschaftlichen Berufstätigkeit dadurch umzusetzen sich bemüht, daß er versucht, seine Wissenschaft in Forschung und Praxis gesamtgesellschaftlichen Zielsetzungen anzumessen und eine, dieser sozusagen „demokratischen Wissenschaft“ gemäße, auf Kollektivität der Entscheidungen bedachte Organisationsform zu praktizieren – solange muß seine Parteinahme *kurzschlüssig* bleiben. Diese Parteinahme des Wissenschaftlers wird nicht getragen durch seine *Wissenschaft*. Anders formuliert:

das vorgeblich neutrale wissenschaftliche Instrumentarium, dessen er in demokratischer Gesinnung bedient, erweist sich *praktisch als widerspenstig – zwingende Folge des ihm inhärenten, dem genannten Typus von parteinehmemdem Wissenschaftler verborgen gebliebenen, parteiischen Charakters.*

– Der geschilderten Gefährdung der fortschrittlichen Zielsetzung demokratischer Praxis des Wissenschaftlers – und in dieser Verpflichtung liegt die zu bewahrende Rationalität der pragmatisch-instrumentalistischen Position – kann nur durch den *Übergang zu einer höheren Form der Parteinahme* entgangen werden, der das entschiedene kritische und selbstkritische Bekämpfen vorgeblicher ideologischer Neutralität von Wissenschaft eigen ist – womit sie den rationalen Kern der ideologiekritischen Position aufhebt. Demokratische Wissenschaft als eine *Wissenschaft, die Partei ergreift* für die Werktätigen, muß den unbeschränkten Anspruch auf *wissenschaftliche Wahrheit* gegen das bürgerliche Klasseninteresse *in der Wissenschaft geltend machen. Sie muß sich als parteiliche Wissenschaft behaupten.*

[246] Dieser Forderung nach Aufgabe des Postulats der – ohnehin fiktiven – Wertfreiheit der Wissenschaft wird in folgender bekannter Aussage von *Marx* nicht nur widersprochen – sie findet dort ihre volle Bestätigung. Es heißt dort: „Einen Menschen aber, der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern *von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen* entlehnten Standpunkt zu *akkommodieren* sucht, nenne ich ‚*gemein*‘.“⁵ Diese Aussage, und das wird aus dem Zusammenhang deutlich, in dem sie bei *Marx* steht⁶, ist die Forderung nach einer wissenschaftlichen Parteilichkeit, die sich im Prozeß „rücksichtsloser“ Erkenntnis des Gegenstands herstellt und hierin ihren Grund findet.

Ohne dem *Wissenschaftlichkeitscharakter* Abbruch zu tun, erweist sich ein wissenschaftlicher Standpunkt als *parteilich* im Sinne der Arbeiterklasse, *weil und soweit die standpunktspezifische Perspektive* wesentlich, das heißt auf den inneren Zusammenhang des Gegenstands gerichtet ist. Er erweist sich als parteilich in dem Sinne, daß das Erkenntnisinteresse, das dieser Perspektive der realen Entwicklungslogik des Gegenstands entspringt, ein *soziales Interessenpendant* allein in der Stellung, dem Standpunkt des Proletariats findet, dessen Perspektive das Interesse an unbeschränkter Entwicklung des Natur- und Gesellschaftsprozesses begründet – *allgemeines Interesse*, das der „ehrlichen“ (*Marx*) Wissenschaft *bedarf*.

Wie begründet nun die kritische Wissenschaft die Überlegenheit, per definitionem: *Wesentlichkeit*, ihres Kritikstandpunktes gegenüber vorfindlichen Wissenschaftsstandpunkten? Woraus leitet sie ihre Perspektive her, die ihre Untersuchung des Gegenstandes wie auch darauf bezogener theoretischer Aussagen konstituiert? Wie weist sie ihren Anspruch auf „Aufhebung“ der kritisierten Erkenntnispositionen, also auf Wahrheit aus? Für die Arbeiten der Kritischen Psychologie in Westberlin wurde dies im gestrigen Vortrag von *Klaus Holzkamp* exemplarisch verdeutlicht. Entsprechend unserer bisher eher allgemein gehaltenen Erörterung der Stellung der Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft, seien hier die aufgeworfenen Fragen am Beispiel der Untersuchung der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der Kritik der politischen Ökonomie umrißweise behandelt.

Wie *Haug*⁷ zeigte, ist für die wissenschaftliche Arbeit von *Marx* die Bezugnahme auf den Sozialismus nicht äußerlich, sondern konstitutiv. Auf Grund der Anschauung der prozessierenden Widersprüche in der bürgerlichen Gesellschaft und mittels der Rückbeziehung der in der bürgerlichen Ökonomie, in Form gegensätzlicher Standpunkte [247] vorliegenden Widerspiegelung dieser realen Widersprüche auf eben dies materielle Substrat sowie über die historische Analyse der Gesellschaftsformationen gelangt *Marx* zur dialektisch-logischen Verallgemeinerung, derzufolge die *sozialistische* Gesellschaftsform als die *allgemeine* fungiere, in der das *allen* Gesellschaften *inhaltlich* *Gemeine*: die *gesellschaftliche Produktion unmittelbar die Form bestimmt*.

⁵ Karl Marx: Theorien über den Mehrwert, 2. Teil, MEW Bd. 26.2, Berlin (DDR) 1972, S. 112.

⁶ Vgl. ebd. Marx zum apologetischen Charakter der Arbeiten Malthus’.

⁷ Wolfgang Fritz Haug: Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der Politischen Ökonomie, in: Das Argument 74, Sept. 1972, S. 561 ff.

Damit ist nicht allein die empirisch gegebene Gesellschaftsform *historisch relativiert*; vielmehr eröffnet sich eine *heuristisch* bedeutsame *Perspektive*: „Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.“⁸ Die zu erklärenden Erscheinungen ordnen sich nun auf den „Fluchtpunkt“ Sozialismus hin und es erscheint „von Anfang an als Grundwiderspruch der warenproduzierenden Gesellschaft ...: der Widerspruch zwischen ihrer unmittelbar vorherrschenden Bestimmung, privat-planlose Produktion zu sein, und der resultierenden Bestimmung, planartiger gesellschaftlicher Stoffwechsel zu sein“.⁹ In dieser Perspektive begründet sich auch, wieso die Begriffe für die zu erklärende private Warenproduktion *negativ* bestimmt sind: Widerspiegelung der Transitorik dieser Produktionsweise als „Nicht-Sozialismus“.¹⁰ Entscheidend ist: Diese Perspektive ergibt sich nicht von einem bloß *gedachten* Standpunkt; die Negativität ihrer Begriffe wird nicht von außen an die politische Ökonomie herangetragen. Die wissenschaftliche Überlegenheit des von *Marx* eingenommenen Standpunktes erweist sich in seinem *Rückbezug auf das Wesen der Sache*: das *Kapital* ist *selber negativ* bestimmt. Es kann nur existieren, insoweit seinem Eigner „sein Gegensatz als Besitzlosigkeit und bloße Arbeitskraft gegenübertritt“.¹¹ Doch bestimmt sich das Kapital nicht nur negativ gegenüber der Arbeiterklasse. Durch die Dynamik der inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion vollzieht sich notwendig seine eigene Expropriation, das Kapital produziert seine eigene Grenze.

Die Negation – Bestimmung des Kapitals – entspringt ihm selber. Sie begründet die Negativität der Kritik der politischen Ökonomie. „Indem die Kritik der politischen Ökonomie nichts anderes tut, als an dieser dreifachen Basis, der Arbeit, ihren materiellen Produktivkräften und ihren schon unmittelbar gesellschaftlichen Charakteren festzuhalten gegen die herrschende Privatmacht, begründet sich die sozialistische Perspektive als *bestimmte Negation*.“¹²

[248] Bleibt es nicht aber gleichwohl Charakteristikum von Wissenschaft, an die Form der Allgemeinheit gebunden zu sein, und erreicht sie Allgemeingültigkeit nicht allein durch *unparteiisches Urteil*, indem sie sich auf die bloße Bestandsaufnahme des positiv (nach allem Vorausgegangenen eher „negativ“) Gegebenen beschränkt? Der hier suggerierte relativistische Allgemeinbegriff erweist sich bei genauer Prüfung als eine Setzung, die im Sonderinteresse des Fortexistierens *einer* der im gesellschaftlichen Produktionsverhältnis des Kapitals antagonistisch entgegengesetzten Parteien gerade allgemeine Erkenntnis be- oder gar verhindern soll.

Gegen die objektivistische Zurückhaltung stellt sich die Kritik der politischen Ökonomie bewußt auf „den Standpunkt dessen, was allgemein ist oder doch seine Verallgemeinerung erträgt“.¹³ Verneinung der Negation des Allgemeinen – der gesellschaftlichen Produktion durch das herrschende Privatinteresse – *ist* Setzen des Allgemeinen als *bestimmte Negation*.

In dieser, in der Sache, also im wirklichen Widerspruch, begründeten Position liegt unabweislich die *parteiliche Wertung*. Um der wissenschaftlichen Ehrlichkeit willen *bejaht* das Urteil das werdende Allgemeine und *wertet* die ihm entgegenstehenden Schranken der Form.

Parteiliche Wissenschaft ist *streitbare Wissenschaft*.

Dem marxistischen Wissenschaftsbegriff ist *Parteilichkeit* als methodisches Prinzip und damit der Anspruch auf Erkenntnis der *Wahrheit* wesenseigen. Indem er darüber mit anderen Positionen in Konflikt liegt, gerät er, so versuchen seine Gegner zu suggerieren, in Gegensatz zur Forderung nach Wissenschaftspluralismus. Die Verwendbarkeit dieses Begriffs gegen den Marxismus, das wollen wir

⁸ Karl Marx: Das Kapital, MEW 23, S. 90. Berlin (DDR) 1969.

⁹ Wolfgang Fritz Haug: ebd., S. 569.

¹⁰ Diese Negativität ist *besonderer* Ausdruck des *allgemeinen* Umstands, daß jegliche Begriffs- und Theoriebildung (die der bürgerlichen Wissenschaft – auch wenn dort nicht reflektiert – eingeschlossen) von Standpunkt und Perspektive abhängig ist.

¹¹ Wolfgang Fritz Haug: ebd., S. 578.

¹² Ebd., S. 581, Hervorhebung – die Verfasser.

¹³ Ebd., S. 583.

im folgenden in Anlehnung an *Brentano*¹⁴ aufzeigen, liegt daran, daß der Begriff „Wissenschaftspluralismus“ in fundamental unterschiedlicher Bedeutung gebraucht wird.

Meint er nun die Vielfalt von Methoden, so ist er insofern nicht antagonistisch, als diese Vielfalt, das heißt die Tatsache, daß spezifische Verfahren nicht ausschließlich sein können, prinzipiell gar nicht kontrovers ist. An Methoden sich entzündende Konflikte sind so lange lösbar, wie ihnen ein Konsens darüber zugrunde liegt, was *Wissenschaft* ist.

Genau dieser Konsens aber existiert nicht; eben deshalb erhalten die angesprochenen Konflikte ihre Schärfe. Sie werden nicht *innerhalb* der Wissenschaft ausgetragen, sondern über sie. Das Problem ist, „daß Charakter, Status, Begriff und Grenzen von Wissenschaft selbst [249] kontrovers sind, daß verschiedene Konzepte von Wissenschaft mitsamt ihren Wahrheits- und Relevanzansprüchen in Konflikt liegen ...“¹⁵

Damit drückt der Wissenschaftspluralismus also eine Vielheit aus, für die ein Antagonismus bestimmend ist.

Die Forderung nach Wissenschaftspluralismus kann so nur eine wissenschaftspolitische, organisatorische Forderung an die gesellschaftlichen Institutionen sein, sich diesem Konflikt gegenüber *neutral* zu verhalten, da auch ihnen keine Konzeption zukommen kann, die geeignet wäre, den Konflikt zu schlichten, da *alle* Konzeptionen im Konflikt Partei sind. Wollen die Institutionen im Konflikt dennoch entscheiden, können sie es nur dank ihrer *Macht*.

Genausowenig kann die Institution dem Wissenschaftler eine bestimmte wissenschaftliche Einstellung abverlangen, wie „undogmatisch“, „offen“ usw., da auf diese Weise *umgangssprachlich*, unter dem Schein der Selbstverständlichkeit, der *nicht* bestehende Konsens erschlichen wird.

Daß die Institution beides tut, entscheidet und eine bestimmte Einstellung abverlangt, und daß sie dies mit dem Anspruch auf theoretische Legitimation tun *kann*, verdankt sie einer weiteren, der hier entscheidenden Bedeutungsverschiebung des Begriffs „Wissenschaftspluralismus“, daß nämlich einer der Kontrahenten, die neopositivistische Schule, sich diesen Begriff als Namen gegeben hat. „Dieser Name bezeichnet den Aspekt, unter dem der heutige Positivismus sich mit dem Problem der Konkurrenz widerstreitender Wissenschaftskonzepte befaßt, das Problem durch ein *eigenes* Konzept notwendiger, aber nicht mehr konfligierender Vielheit zu lösen sucht und diesem eigenen Konzept Priorität zu verschaffen unternimmt.“¹⁶

Der Begriff „Wissenschaftspluralismus“ meint also sowohl einen Antagonismus von Konzepten als auch das Konzept einer der Parteien des Konflikts. Indem nun ein wissenschaftspolitischer Rahmen mit einer *bestimmten* Konzeption von Wissenschaft in eins gesetzt wird, beschränkt sich die Bandbreite des wissenschaftlich-konzeptionell Möglichen auf die Bandbreite genau dieser Konzeption, also auf sogenannte pluralistische Theorien.

Auf diese Weise wird unversehens einer der Kontrahenten zum *Richter*. Der Antagonismus des Konflikts verschwindet insofern, als den außerhalb der noch zugelassenen Bandbreite sich bewegenden Konzeptionen schlankweg der Wissenschaftscharakter abgesprochen wird. Mit Hilfe seines Neutralitätsbegriffs (beziehungsweise seinen [250] Bestimmungen von Wissenschaft als wertfrei, offen, undogmatisch ...) setzt sich der Positivismus „mit der vage herrschenden Vorstellung über Wissenschaft so identisch ..., daß die Doppelrolle als Partei und Richter unerkannt, was Bedingung ihrer Wirksamkeit ist, ... herauskommt“.¹⁷

Die „Liturgie“, in der sich das „Ritual der Exkommunikation“ vollzieht, lautet etwa so, daß eine Examensarbeit abgelehnt wird, da sie „wegen der unkritischen Festlegung auf dogmatisch-marxistische Positionen ... des wissenschaftlichen Charakters schlechthin ermangele“. Beurteilt wird nicht

¹⁴ Margarita von Brentano (1971): Wissenschaftspluralismus als Kampfbegriff, Zur Funktion, Genese und Kritik eines Kampfbegriffs, in: Das Argument 66, Okt. 1971, S. 476 ff.

¹⁵ Ebd., S. 477.

¹⁶ Ebd., S. 478.

¹⁷ Ebd., S. 483 f.

die Arbeit, sondern abgeurteilt wird eine wissenschaftliche Konzeption – und zwar vom Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg¹⁸, das in einer Urteilsbegründung diesen „Bannfluch“ eines professoralen „Pontifex maximus“ übernahm. Die Richter über die Wissenschaft können ihre Funktion an die ordentlichen Gerichte abtreten. Vollends deutlich wird, daß der Pluralismus zum reaktionären Kampfbegriff einer politisch-wissenschaftlichen Konzeption wird. Die administrative Dimension dieses Konzepts verdeutlicht sich auch darin, daß es der seit Jahrzehnten nach einer theoretischen Konzeption Ausschau haltenden Sozialdemokratie in ihrer Regierungspolitik u. a. als theoretischer Halt für eine in erster Linie auf die Ausschaltung des Marxismus gerichteten Fachaufsicht dient.

Gegen die Hypertrophie eines zur Staatsdoktrin avancierten Wissenschaftskonzepts stellt sich die *Herstellung eines wirklichen demokratischen Wissenschaftspluralismus als Kampfaufgabe*. Ziel ist eine wissenschaftspolitische Situation, in der die Vorherrschaft der scheinbar neutralen Wissenschaftsansätze gebrochen und die Freiheit verwirklicht wird, sich wissenschaftlich an den Interessen der werktätigen Bevölkerung zu orientieren.

Der von uns entwickelte Wissenschaftsbegriff impliziert zu seiner unbehinderten Realisierung die Zurückweisung des reaktionären Kampfbegriffs „Pluralismus“ und erfordert jenen *demokratischen Pluralismus*. Dieser Wissenschaftsbegriff kann in der Hinsicht als nicht statisch bezeichnet werden, als er seine Erkenntnisgegenstände bewußt im Verhältnis zu ihrer historisch-gesellschaftlichen Bestimmtheit, und damit auch sich selbst so bestimmt, reflektiert. Mit dem Moment seiner potentiellen Erkenntnishaltigkeit kann er also auch deren prinzipielle Unabschließbarkeit erkennen.

Studienreform als die Organisation der Aneignung und Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse hat diesen Prozeßcharakter insofern zu berücksichtigen, als sie sich selbst keine Kanonisierungen [251] auferlegt.¹⁹ Beziehungsweise Studienreform muß von außen verordnete Kanonisierung zurückweisen und im kooperativen wissenschaftlichen Prozeß die noch bestehende Vereinzelung etablierter Fächer und Disziplinen überwinden, die die zu untersuchenden Erscheinungen aus ihrem Zusammenhang reißt. Dies ist gleichzeitig Voraussetzung für die Entwicklung einer *wissenschaftlich angeleiteten demokratischen Berufspraxis* in den gegebenen gesellschaftlichen Institutionen. Die Kennzeichnung derartiger Studienreform als demokratisch ist *doppelt bestimmt*: Demokratische *Inhalte* meint die Befähigung zu wissenschaftlich begründeter Parteinahme und Hinterfragung behaupteter Wertfreiheit. Demokratische *Inhalte* orientieren darauf, die eigene gesellschaftliche Position in die wissenschaftlichen Überlegungen einzubeziehen. Sie fordern das Recht der Selbstdarstellung des Marxismus und die Freiheit, sich an den Interessen der Werktätigen zu orientieren. Eine derartige auf *Diskurs und Kooperation* basierende und auf die bewußte Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung hin angelegte Studienreform bedarf notwendig *demokratischer Kooperations- und Entscheidungsstrukturen*. Sie hat sie allein deshalb nicht zu fürchten, weil sie sich in ihrer gesellschaftlichen Bezogenheit prinzipiell gegenüber jedem auszuweisen in der Lage sieht. Angesichts der undemokratischen Gesellschaftsstrukturen hat die paritätische *Mitbestimmung* geradezu antizipatorischen Charakter, steht also in ihrer Formbestimmtheit zur Disposition angesichts zukünftiger Einbettung in eine gesellschaftliche Demokratie überhaupt. Der gegen den Status quo gerichtete Charakter der Mitbestimmung macht sie zum Gegenstand des Hochschul- und damit des *Klassenkampfes*. *Sich in diesem zu engagieren*, ist *notwendige Existenzbedingung* jedes wissenschaftlich Tätigen, der den emanzipatorischen Charakter seiner Wissenschaft und seine daraus folgende persönliche demokratische Verantwortung ernst nimmt.

¹⁸ Urteil des Verwaltungsgerichtshofes Baden-Württemberg v. 1. Juli 1975, IV 951/73, zit. nach Notgemeinschaft für eine freie Universität. Die Notgemeinschaft empfiehlt zur Lektüre (32), S. 5 (Angabe des Herausgabedatums fehlt – die Verfasser).

¹⁹ Damit ist nicht Stellung genommen gegen die kollektive Festlegung von Studieninhalten im Studienplan, wohl aber gegen deren Verewigung – die Veränderung gemäß dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß muß impliziert sein.